

# Landsberger Geschichtsblätter

1972/73

*Historischer Verein  
für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech*





# Landsberger Geschichtsblätter

1972/73

*Historischer Verein  
für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech*

**Herausgeber:**  
**Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg**  
**Verantwortlich für den Inhalt: Anton Huber**  
**Landsberger Geschichtsblätter**  
**In Verbindung mit dem Landsberger Tagblatt**  
**Druck:**  
**Landsberger Verlagsanstalt**  
**Martin Neumeyer, Landsberg a. Lech**

## VORWORT

*„Was wollen diese Blätter?“ – Diese Frage wird bei ihrem Erscheinen gestellt werden, und deshalb ist es notwendig, voreinst ihren Zweck in kurzen Worten darzulegen.*

*Die „Landsberger Geschichtsblätter“ wollen das allgemeine Interesse für die Geschichte von Stadt und Bezirk wachrufen und fördern. – Sie wollen uns den Boden, auf dem wir stehen, die Gegend, welche sich um uns ausbreitet, durch genaue Kenntnis lieb und wert machen. – Sie wollen auf überkommene Denkmale der Kunst und des Gewerbefleißes hinweisen, sie beschreiben und schildern, damit wir an ihnen Sinn und Art der Väter erkennen, ihr Schaffen verstehen und würdigen und daran lernen. –*

*Sie wollen von merkwürdigen Begebenheiten, Orten und Personen erzählen, Sagen und Sprüche verzeichnen, Sitten und Gebräuche schildern. – Sie wollen aber auch über bemerkenswerte Ereignisse der Gegenwart berichten und dieselben für die Zukunft registrieren . . .“*

*Mit diesen Worten ließ der Begründer der „Landsberger Geschichtsblätter“, Johann Josef Schober, vor 70 Jahren seine ersten Blätter in Stadt und Land hinausflattern, wo sie viele Freunde gefunden haben. So möge auch dieses Bändchen, das als Sonderdruck zum heiligen Ruethenfest erscheint, interessierte Leser finden. Der Stadt Landsberg am Lech, den einzelnen Gemeinden des Landkreises und allen Mitgliedern des Historischen Vereines sei an dieser Stelle herzlich Dank dafür gesagt, daß sie durch ihre Mitgliedsbeiträge diese Schrift ermöglichen.*

*Landsberg, im Juli 1973*

*Anton Huber*

# Landsberg am Lech im Dreißigjährigen Krieg

Von Ernst Vogt

Die unheilvolle Entwicklung des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648) lag in erster Linie in dem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten. Zahlreiche Religionskriege in diesen Jahren führten schließlich zu Landereroberung und zu einer Abwehr des europäischen Übergewichts der Habsburger Monarchie. Greuel und Schrecken waren die Folgen.

Mit der Landung der Schweden unter ihrem großen Militargenie, König Gustav Adolf, bei Usedom 1630 begann der dritte Abschnitt des 30jährigen Krieges, genannt der schwedisch-deutsche Krieg 1630 bis 1635. Gustav Adolfs Siegeszug erstreckte sich mit abwechselndem Kriegsglück über ganz Norddeutschland bis in unsere Gegend, wobei ihm seine tüchtigen Generale Horn und später Wrangel u. a. tatkräftig beistanden. Auf der Gegenseite standen der gleichfalls kriegserfahrene ligistische Heerführer Tilly, Kurfürst Maximilian, der berühmte waffenerprobte Albrecht von Wallenstein (Waldstein), ab 1645 der Führer der Bayern General Mercy auf dem Kriegszug. Sogar die Franzosen mischten sich unter Turenne und Condé unter die kriegführenden Völker.

Überall wichen die Kaiserlichen (katholische Seite) vor Gustav Adolf (protestantische Seite) zurück. Ehe er aber das wichtige Magdeburg erreichen konnte, war es Tilly gelungen, am 20. Mai 1631 diese Stadt im Sturm zu nehmen.

## Beschaffenheit und Ausrüstung der Heere

Damit sich die Leser einen Begriff machen können, wie diese Heere aussahen, ihre Kampfweise und ihr Betragen damals war, müssen wir uns zunächst mit ihnen befassen.

Kaiserliches Heer Offiziere wurden meistens nur „gebürtige Untertanen“, vorzugsweise der Ritterstand

und Adelige, auch nichtkatholische Herren. In der Auslese entschieden: Tapferkeit, Kriegserfahrung „und auch persönlich bei der Soldateska effektionierte Offiziere“ die auch bei der Einbringung der Kontributionen (Kriegssteuern, Raubgelder!) es nicht fehlen lassen werden. Führerqualitäten und berufliche Bewahrung standen im Vordergrund.

Fußvolk (Infanterie): Das Fußvolk war in Regimenter und diese in Fähnlein (Kompanien) eingeteilt. Unterabteilungen der Kompanien wurden Züge und Rotten genannt. Es gab Pikeniere (Doppelsöldner) und Musketiere. Noch bis 1645 sah so ein „Haufen“ folgendermaßen aus: ein bestimmtes bayerisches Regiment zahlte 534 Deutsche, 218 Italiener, 15 Franzosen, 24 Lothringer, 43 Burgunder, 26 Griechen, 54 Polen, 5 Ungarn, 51 Capoleten, 2 Kroaten, 1 Irländer, 11 Spanier, 1 Sizilianer, 2 Schottländer, 14 Böhmen, 15 Türken und 18 Dalmatier. Neben einem Degen (Pallasch), trug der Infanterist eine sog. Hakenbuchse, d. h. das schwere Infanteriegewehr, es mußte beim Schuß auf eine Eisenstange mit einem Auffanghaken gestützt werden. Gustav Adolf und auch die Kaiserlichen hatten später ein leichteres Gewehr eingeführt, das die Hakenstange entbehrte, also „Muskete ohne Gabel“ 1 J. 1631.

Bei der Werbung von Rekruten nahm man die kräftigsten aber auch verwegensten Burschen. Eine „Vorstrafenliste“ hinderte durchaus nicht zum Eintritt in das Heer. Elemente kamen da zusammen, daß einem grausen konnte. Dafür war auch die Disziplin äußerst streng, wenngleich im 30jährigen Krieg den Soldaten im Plündern und Stehlen große Freiheit gelassen wurde, und zwar das auf beiden Seiten. (Feind und Freund!).

Um auf die „Fähnlein“ zurückzukommen sind uns aus dem Landgericht Landsberg folgende Auf-

schreibungen aus den angegebenen Jahren erhalten geblieben:

1622.

205 Doppelsöldner mit langen Spießen

25 Hellebarden

5 Schlachtschwerter

5 Runddartschere

130 Musketiere (dazu Gabel, Pulverflasche, Wischer usw.)

93 Schützen

zusammen 463 Mann.

1641:

5 Runddartschere

5 Schlachtschwerter

25 Hellebarden

205 lange Spieße

130 Musketen (wie oben!)

93 Schützen

zusammen 463 Mann

(Die Feuerwirkung und Genauigkeit der Muskele war gering)

An Familien, deren Ernährer zum Teil vom Heeresdienst betroffen waren, befanden sich im Landgericht Landsberg folgende.

2357 gerichtige

2505 hofmarkische

zusammen 4862

Die Zusammenfassung einer Formation wurde je nach Rang „Obri-  
sten- oder Hauptleut-Staat“ genannt, was wohl heute als „Militäretat“ zu übersetzen ist. Er reichte vom Offizier, Trabanten, Feldscherer, Scharfrichter, Leutnant, Feldwaibel bis zum Hurenwaibel, welcher letzterer die dem Troß folgenden Ehefrauen und Dirnen zu betreuen und beaufsichtigen hatte. Der heutige „Feldweibel“ ist der ehrsame Nachfolger dieser ehemals etwas anrühigen Militärdienststränge.

Reiterei. Sie bestand aus Kürassieren (Panzerreitern), Arkebusieren (Scharfschützen), Dragonern und Kroaten und war gleichfalls in Kompanien eingeteilt. Jede Kompanie führte verschiedenfarbige Rocke (blaue, gelbe, weiße u. a.). Im Jahre 1610 hatte die Liga ein Regiment mit 1000 Pferden in ihrem Dienst, bald wurden es mehr an Kürassieren und Arkebusieren. Die übrigen zahlreichen Reiterregimenter zählten in der

Regel 350—500—1100 Mann. In Bayern waren um das Jahr 1620 3400 Kürassiere, 2100 Arkebusiere, bis 1640 noch wesentlich mehr angeworben worden.

Die katholische Liga tat das gleiche. Es war die Zeit des Beginns der großen Reiterregimenter, der sog. Massen-Kavallerie.

Artillerie. Bei der Herstellung der Kanonenrohre spielte vielfach die Erfindungsgabe der berühmten Buchsenmacher mit. Sie wurden durch diese Fachleute oftmals schon verziert und die Kanonen trugen allerlei hübsche Namen. Eine von ihnen hieß „wilder Mann“, eine andere „wilde Frau“, auch Wappen und Inschriften waren zu sehen. Man unterschied schwere und leichte Geschütze, Karthaunen, Schlangen, Singerinnen, Falkonen, einfache und doppelte Falkonets, Scharfedinls, Boller, Haubitzen, Stürzenbecher u. a. Geschossen wurde mit Eisen- und Steinkugeln im Gewichte von 60—25 Pfund, bei leichten Geschützen von  $\frac{1}{4}$  bis 12 Pfund. Daneben gab es auch Granaten von primitiver Beschaffenheit, die zur Brandlegung von Häusern dienten. Die Reichweite einer abgeschossenen Kugel betrug etwa 600—1000 Schritte.

Der „Artilleriestaat“ hatte in der Regel einen Troß von durchschnittlich zweimal 600 großen und 400 kleinen Kugeln in zahlreichen schwerbeladenen Wagen. Dabei waren viele Zentner Pulver, Luntentöpfe u. a. mitzuschleppen. Auch Tausende von Musketenkugeln und Sturmlaternen wurden bei manchen Truppen mitgeführt.

So hat anscheinend auch Landsberg eine kleine Artillerie unterhalten, denn bei der Eroberung dieser Festung am 28. Dezember 1632 durch die Schweden fand man 1 Falkone (6 Pfund) mit kurbayr. Wappen, 1 solche für 4-Pfund-Kugeln, 1 doppel Falkonet mit kaiserl. Wappen zu 2 Pfund, 1 doppel Falkonet mit Herzog Albrechts von Bayern Wappen zu 2 Pfund und ein metallenes Bockstücklein zu  $\frac{3}{4}$  Pfund Munition. Darüber hinaus kamen noch 26 metallene Doppelhaken, 12 eiserne Dop-



pelhaken für Musketen, 7 „Orgel-Daffeln“, jede mit 9 Musketenläufen, 1 „Orgel-Daffel“ mit 5 Doppelhaken, 200 Musketen, 1/2 Tonne Fußangeln, 11 Zentner Pulver, 60 Zentner Luntten usw. zum Vorschein

Die kurfürstl. bayerische Artillerie zählte in ihrem „Regimentsstaat“ auch techn. Personal, im übrigen waren alle Dienststränge vom Obristen, Kommissar, Zeugleutnant, Kaplan, Stüchhauptleuten, Geschirrmeister, Schanzhauptmann, Furier, Feldscher, Pontoniermeister, Rosarzt, Leutnant, Wagner- und Schmiedegesellen, Zimmergesellen, und viele andere bis herunter zum „Kommisßmetzger“ vertreten

Die Feldebefestigung sahen weitverzweigte Feldschanzen entweder von bloßer Erde mit Flechtwerk oder von Erde und Rasen vor Öfter wurden sie mit fichtenen Dielen bekleidet und Holzsaulen gestützt. Außerdem wurden zur Verstärkung Palisaden, Sturmpfähle (gespitzt), Stakeuten und spanische Reiter angewandt. Die „permanente Befestigung“ war bei der Schnelligkeit des 30jährigen Krieges durch Anlage neuer Festungen kaum möglich. Man begnügte sich mit der Verstärkung der vorhandenen Mauern und Turme unter Anlage zahlreicher Minen, so auch in Landsberg am Lech

Garnisonen und Besatzungen. Neben Friedberg und Schongau befanden sich auch in Landsberg Festungsbesatzungen und Garnisonen (kaiserlich-bayrische), während in Nordschwaben und an der Donau sich Kaiserlich-ligistische (i. J. 1632) niederließen. Selbst noch i. J. 1655 wurden für Landsberg als „bedeutender Platz“ 300 Geworbene, 300 Landvolk und 50 Reiter angefordert. 1664 war eine „Kompanie Fritz“ in Landsberg „saßhaft“. Daneben hatte die „Fußkompanie Puech“ (neben Donauworth und Schongau) ihren Standort. Nachdem sich 1673 die Kaiserliche Armee in der Umgebung von Eger versammelt hatte, mußten von ihr 3000 Mann in Bayern bleiben, wovon weitere 100 Mann kaiserlicher Soldaten Landsberg zufielen

Am Lech erstreckten sich 1674 die Sicherungsmaßnahmen nur auf die ausgiebige Besetzung des unteren Flußlaufs und vor allem der Stadt Landsberg, um dem befürchteten Einfall lothringischer Truppen über Gunzburg, das für die Kaiserlichen ein offenes Donautor bildete, durch die Markgrafschaft Burgau zu begegnen und die schwabisch-bayerischen Besitzungen in Schutz nehmen zu können. Schon im März 1674 traf ein Leutnant von einer Kompanie des Obristen Kleining mit „geheimem Auftrag“ in Landsberg ein, der dann am 6. April nach Mindelheim abzog. Obrist Kleining zog demgemäß seine Reiterabteilungen von Weilheim und Schongau (Beauvau und Silly) nach Landsberg und Umgebung, und gab — vom Hofratssekretär Pfister unterstützt — seinen Kundschaftern und Patrouillen mehr die Richtung donauaufwärts gegen Lauingen und Dillingen. Bei Bildung des Grenzkordons 1675 ließ Obrist Spinchal die Tore in Landsberg starker „verpalissadieren“ und neue Schlagbrücken bauen. Die gleiche Vorsichtsmaßnahme erfuhren die Brücken von Donauwörth, Rain, Lechhausen, Friedberg, Haltenberg, Kaufering und Schongau. 1677 standen die ganze Kompanie zu Fuß Wagenseil mit 200, von der Komp. Egg 100 Mann, von Werbelo 75 Reiter und die Salvaquardien in den westlich des Lechs liegenden Dorfern Egg-Leute blieben in Windegg, Stoffen, Pflugdorf, Ludenhausen, Reichling, Kinsau, Apfeldorf, Birkland und Oberobland. In engster Beziehung zu diesen Truppenbewegungen und Besatzungen stand auch die Anforderung für Landsberg von 12 Büchsenmachern, von denen 8 aus den Bürger- und Geschäftskreisen von Landsberg gestellt sein sollten. 1678 marschierte die Kompanie Werbelo von Landsberg aus über den Lech nach Erpfting, Mittelstetten, Koppenhof, Erkhäusen, Waalhaupten, Lengenfeld, Beckstetten, Hausen, Holzhausen, Ober- und Unterigling, Hurlach, Schwabmühlhausen, Obermettingen und „Stadtel Seestall“ wei-

ter, was stets für die betroffenen Ortschaften mit Natural- und Quartiergewährung verbunden sein mußte. Nach der umfangreichen „Dislokation“ („Verzächnuß“) vom Jahre 1675 standen in Landsberg 200 Mann Infanterie (Obstlt. Wagenseil, Lt de Josse und Fahnrich Torelli), 101 Mann Kavallerie (Rittmeister Varastre, Lt Joh Mich. Dubellier, Kornet de Bussiere), in Friedberg 150 Mann und Lechhausen 50 Mann Infanterie (Obristwachtmeister Graf Stanga, Lt Fuss, Fahnrich Graf Lossa), in Tolz 101 Mann Kavallerie (Rittmeister Chastel de la Perouse, Lt. Ponton, Kornet Bischet, die sich z. T auf Wolfratshausen verteilten. Im übrigen war das damalige Baiern fast überall mit Truppen besetzt

#### **Rüstungs- und Kriegsausgaben**

In welchem Verhältnis Bayerns Ausgaben für Heer und Krieg standen, zeigen folgende Zahlen auf: 1620 bis 1640 insgesamt 40 677 026 Gulden, wovon allerdings durch Verbündete oder vom Kaiser in Wien selbst geringere Summen nachgelassen wurden. Schuldaufnahmen waren nötig. Die Juden und Engländer machten „das große Geldgeschäft“, während sich die Christen im 30jährigen Krieg blutig stritten. Oh, wie dumm und folgenschwer!

Als weitere Einnahmen standen die häufigen Kontributionen erobelter Städte und Gemeinden, die allgemeine Plünderung von Gold und Silber (auch aus den Kirchen!), die bei allen streitenden Parteien üblich war. Ferner erbrachte die „Münzwertsteigerung“ einen Ertrag von 2,6 Millionen Gulden, die jedoch von den Verlusten übertroffen wurde.

Die Verpflegung der Armeen geschah in unerlaubter Weise durch Wegnahme aller Nahrungs- und Futtermittel, wodurch im Laufe der langen Kriegsjahre eine noch nie dagewesene Not auch auf dem Lande entstand.

#### **Schwedisches Heer im 30jährigen Kriege**

Anfangs zählte das schwedische Heer kaum 15 000 Mann. Aber es

wurde im Laufe der vielen Kriege bald größer, insbesondere durch die Hilfe der protestantischen Bundesgenossen. Was an Zahl den Schweden abging, ersetzte die Zähigkeit, Kriegsgeübtheit und Gewöhnung an Strapazen der schwedischen Soldaten. Nicht zu übersehen ist, daß nicht nur Gustav Adolf, sondern auch seine höheren Armeeführer Johann Banner, Leonhard Torstenson, Baudis, Horn, Knyphausen, Thurn, Achatius Tott und Maximilian Teufel hervorragende Militär- und Kriegsstrategen waren. Wegen der beiden letzteren sagte man damals der Schwedenkönig muß ein furchtbarer Feind sein, da er „Tod und Teufel mit sich führe“. Unter der großen Zahl von Geschützen von verschiedenem Kaliber befanden sich auch sog. Lederkanonen, eine neue Erfindung. Was Gustav Adolf seinen Gegner voraus hatte, er traf eine Reihe von Reformen, um sein Heer äußerst beweglich zu machen. So hatte er leichtere Geschütze eingeführt, die nicht mehr durch einen Vorspann von zahlreichen Pferden und helfenden Artilleristen mühsam und mit großer Anstrengung in Stellung gebracht werden mußten.

Diese Neuerungen in fast allen Teilen des Kriegswesens wurden allein nicht die bedeutenden Erfolge gebracht haben, wenn Gustav Adolfs Truppen eine musterhafte Disziplin gemangelt hätte. Stete militärische Übungen schützten die Soldaten vor Verweichlichung, Liederlichkeit und Müßiggang. Zweimal des Tages mußten die schwedischen Truppen in Reih und Glied Gebete singen. Die Prediger verstanden es, die Soldaten für den Kampf zu begeistern, daß sie unerschrocken in den sicheren Tod gingen. Soweit war anfangs gegen die Führung der Schweden nichts einzuwenden. Leider blieb es nicht lange so. Noch zu Lebzeiten des Schwedenkönigs, wie im Lager bei Werben und Nürnberg, erlitt die bisher musterhafte Kriegszucht der Schweden eine nachhaltige Verschlechterung, ihre letzten Spuren

vertilgte die Niederlage bei Nördlingen (1632/34).

Schwedische Garnisonen bestanden in unserem Bezirk in Ulm, Memmingen, Kempten, Isny, Landsberg, Augsburg und möglicherweise auch an der Donau während des Jahres 1632. Diese und das heutige bayerische Schwaben wurden also Kriegsgebiet

#### 1618—1630

In den Jahren des Böhmischo-pfalzischen Krieges (1618—1623) und des Danisch-niedersächsischen Krieges (1625—1629) hatte unsere Heimat, da weit abliegend, von einem eigentlichen Kriegsschauplatz direkt nichts zu leiden. Bedenklich wurde die politische Lage erst mit dem Beginn des Schwedisch-deutschen Krieges (1630 bis 1635), dessen entscheidender Höhepunkt im Fall von Magdeburg (20. Mai 1631) lag. Die Kriegsfurie drohte das ganze Deutsche Reich zu überrennen.

Diese truben Aussichten bildeten die Ursachen, daß überall Angst und Sorge einzog und man zur Aufrüstung sowie Werbung junger Leute zu den verschiedenen Heeren trieb. So hat in unserem Gebiet die freie Reichsstadt Augsburg schon i. J. 1620 bis 1629 einen wesentlichen Beitrag zur Wehrhaftmachung der Einwohner geleistet und dafür hohe Summen aufgewandt. Im Januar 1620 wurde die Bürgerschaft in Augsburg „beschrieben“ und gemustert. Die Auserwählten sind „bewehrt“ und „in Sold genommen“ worden. Damit man auch das Landvolk erfassen und sich der „Untertanen“ zwischen Iller, Lech und Donau „bedienen“ konnte, wurde i. J. 1622 den Pflegern über Kloster und Stiftungen, wie auch den landbegüterten Herrschaften befohlen, Verzeichnisse aller wehrfähigen Männer an die hierfür genannten Stellen einzureichen, damit eine Auswahl der Einzuziehenden getroffen werden konnte. Bischof Heinrich forderte seine in Augsburg wohnenden Lehensleute zum „Lehensempfangnis“ auf.

Landsberg, das immer schon eine Garnisonsstadt war, bildete den

Schnittpunkt dauernder Truppenbewegungen und Einquartierungen. Die bairische Grenzfestung selbst hatte gleichfalls den Befehl erhalten, alle tauglichen Burgersöhne ins Feld zu schicken. Unter Führung des Korporals Vogler, Dießen, begab sich eine Rotte von 20 Mann (mit Hellebarden und Musketen bewaffnet) zum Hauptmann nach Landsberg. Das „Stadtfähndel“ war nur 250 Mann stark, wozu noch 50 kriegsgeübte Troßknechte kamen, die mit den übrigen Truppen von der Stadt fast unentgeltlich unterhalten werden mußten. Die noch verbliebene Garnison mußte sich, soweit als vertretbar, mit Frauen der Bürger und Bauern eilends am Festungsbau durch Schanzarbeiten beteiligen. Einwohner von Schongau, Weilheim und Starnberg wurden hiezu gleichfalls verpflichtet.

Außer vielen anderen Truppenteilen bezog in Landsberg die Graf Fürstenberg'sche Kompanie mit mehr als 1000 Köpfen Quartier, deren Verpflegung usw. ebenfalls der Stadt aufgebürdet wurde.

#### 1631

Die Angst vor den Schweden wuchs in unserem Land, zumal man von ihnen aus dem Norden und Westen Deutschlands nichts Gutes gehört hatte. Stadt und Bistum Augsburg (das damals große Landgebiete besaß) waren in voller Aufregung und konstanter Kriegsbereitschaft. Nicht weniger auch Landsberg und andere Städte. Katholiken, wie Protestanten harrten der Dinge, die da wahrscheinlich kommen mußten, denn die Feinde naherten sich mit Riesenschritten der Donau.

Der schwabische und frankische Kreis wurden in weiser Voraussicht auf 13 000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde gebracht (1630/31), um dem Kaiserlich-bayrischen Heere den mobilen Stand von 22 800 Mann zu Fuß, 3100 Mann zu Pferde und von 86 Kanonen zu ermöglichen, wovon auf Bayern allein 14 000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter und ungefähr 60 Geschütze trafen.

Neben den Anweisungen an andere Festungen traf auch in Landsberg im Frühjahr 1631 der Befehl ein, die Grenzstadt zu befestigen. Bis Juni waren die Festungsarbeiten fast beendet, die von dem Ingenieur Hieronymus Damian geleitet wurden. Die Einwohner von Stadt und Land, Bürger und Bauern sowie auch Frauen mußten diese Schanzarbeiten ausführen. Auswärtige wurden herangezogen. Vor dem Bayertor entstand ein hoher Wall und von diesem Punkte aus erstreckte sich die Befestigung bis zur Possinger Leite und dem Sandauer Tor. Häuser wurden zu diesem gewaltigen Schutzwall abgerissen, Acker und Gärten zerstört. Das Eigentum fand keinen Einwand oder Schutz.

Mit dem bereits erwähnten Fall Magdeburgs verließ den 72jährigen Reichsfeldmarschall Tilly das Kriegsglück. Immer noch zögerten die beiden Gegner, sich in entscheidender Schlacht auf freiem Felde gegenüber zu stellen. Gustav Adolf wie Tilly zogen gewaltige Heeresverstärkungen heran. Schließlich kam es bei Breitenfeld (unweit Leipzig) am 17. September 1631 zum Zusammenstoß. Tilly wird von den Schweden entscheidend geschlagen, er selbst verwundet, gefangen und nur durch heldenmütige Tapferkeit bayerischer Regimenter gerettet. Der allgemeine Rückzug war notwendig. Dieser wurde von dem „heißblutigen“ ungeduligen Marschall Pappenheim meisterhaft gedeckt.

Gegen Ende des Jahres 1631 erscholl ein verzweifelter Hilferuf nach dem selbstherrlichen, verdächtigen und entlassenen Reichsmarschall Wallenstein, dem „Wundermann des militärischen Erfolges“, der in Eile eine neue Armee von 40 000 Mann (unter den skrupellosesten Werbungsversprechungen an die Mannschaften) bald auf die Beine gebracht hat. Dieser Armee hatte sich zunächst die des Kurfürsten Maximilian anzuschließen. Am 4. September 1630 befand sich Wallenstein noch in Memmingen.

1632

Unterm 4./14. April 1632 berichtete das Bistum Augsburg an eine andere amtliche Stelle:

„Das ganze Bistum Augsburg diesseits des Wassers, auch der Donaustrom von Ulm bis unter Donauworth, zwölf Meilen lang, nebst vornehmen Städten und Pässen, als Stadt und Schloß Günzburg, Lauingen, Höchstädt, Dillingen, Gundelfingen, Elchingen usw. sind occupiert, darin großer Vorrath, sonderlich an Korn und anderem Getreide, aber wenig Wein gefunden, so alles interveniert worden, soll zu der königlichen Armee (schwedischen) Nutzen gebraucht werden. Unsere Soldaten machen stattliche Beuten, können aber dieselbe nicht verpartieren (verteilen). Ein Pferd gilt vier Reichstaler, ein Ochs von drei Zentnern drei Reichstaler, eine Kuh einen Gulden, ein Schwein, ein Kopfstück, Hühner und Gänse umsonst.“ Der Feind hat sich zu Rain zwei Stunden von hier verschanzt, die Brücke abgeworfen, den Lech an jener Seite bis gegen Augsburg besetzt. Der (Schweden-)König läßt Tag und Nacht an einer neuen Brücke arbeiten.“

Aus diesem Bericht ist zu entnehmen, daß die Bauern ihren ganzen Viehbestand fast herschenken mußten.

Im Zuge des Aufmarsches der Schweden stromaufwärts an beiden Ufern des Lechs der Reichsstadt Augsburg zu (7.—17. 4. 1632) wurde am 19. 4. Lechhausen genommen, wo der Schwedenkönig auch Quartier nahm. Er hatte dort aber keine Bleibe und trachtete Neuburg a. Donau zu erobern. Nach mehrfachen Gefechten, die beinahe wiederum zu einer entscheidenden Schlacht ausarteten, bei Rain (April 1632) besiegte Gustav Adolf den kaiserlichen Feldmarschall Tilly am 16. April. Er sank tödlich getroffen vom Pferde und starb am 30. April in Ingolstadt. Wallenstein, der wieder kaiserlicher Oberfeldherr wurde, zwingt mit seinem ungezügelten, grausamen Heere die Schweden zum Abzug aus Sachsen. Am 18. Oktober 1632 erobert

Gustav Adolf die Stadt Neuburg a. D. Darauf berannte er Ingolstadt, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen, weil sich die Donaufeste nicht ergab.

Bayern, ja ganz Schwaben war nun den Schweden ausgeliefert Memmingen, Nordlingen, Kempten, Buchloe, Mindelheim, Schongau, Füssen und andere Orte bekamen schwedische Garnisonen. Landsberg a. Lech spielte dabei keine Ausnahme.

#### **Erster „Schwedenbesuch“ in Landsberg**

So zogen am 4. Mai 1632 die Schweden unter Oberst Burt in Landsberg ein. Ein Widerstand von Seite der Besatzung bayrisch-kaiserlicher Soldaten angesichts der schwedischen Übermacht fand nicht statt, weil man wahrscheinlich glaubte, die Schweden würden sich ruhig und gesittet aufführen. Allein, man hatte sich grundlich getauscht. Zunächst erfolgten die Wegnahme aller Getreide- und Salzlager, Kontributionen (Kriegssteuern) in fast unerschwinglicher Höhe, dazu kamen die kostspieligen Quartierlasten. Landsberg war in kurzer Zeit arm geworden. Der kurfürstliche Landrichter wurde seines Amtes enthoben und an dessen Stelle „im Namen der schwedischen Krone“ Bürgermeister Unfried gesetzt. Sonst ging es in der Grenzstadt sehr turbulent zu. Übergriffe der Soldateska waren an der Tagesordnung. Besonders hatten die Nachbarorte in weitem Umkreis von Landsberg zu leiden. Gebäude wurden zerstört oder in Brand gesetzt. Die schwedische Besatzung blieb, bis die Kaiserlichen wieder vor Landsberg erschienen.

Im Zusammenhang mit weiteren Kriegszügen, die hier nicht berücksichtigt werden können, ermöglichte die allgemeine Lage Gustav Adolf am 17. Mai an der Spitze von drei Regimentern in München einzuziehen. Ein dreiwöchiger Aufenthalt genügte der schwedischen Soldateska, den Wohlstand der Stadt München grundlich zu ruinieren. Ende Mai und anfangs Juni war Gustav Adolf in Memmingen und Augsburg, mehr-

mals wieder zurückgekehrt nach München.

In Schwaben blieb Herzog Wilhelm von Weimar mit 12 000 Mann. Während Gustav Adolf in Bayern „den Herrn“ spielte, stand Maximilian in Stadtamhof und erhoffte kaiserliche Hilfe. Einen großen Teil seiner Reiterei hatte Maximilian unter dem Feldzeugmeister Grafen Craz und dem Generalwachtmeister Cronberg nach Bayern gesandt, um „den Feind nach bestem Vermögen zu travaglieren und durch die Kroaten Tag und Nacht zu beunruhigen.“ Craz drang bis Landsberg, das er überraschend überfiel.

Gerade um die Zeit des Monats Juli, als sich die Schweden neuerdings anschickten Landsberg mit Kontributionen und anderlei Schikanen zu „beehren“, kam dieser Überfall durch Craz zur rechten Zeit. Der schwedische General Tubicen mußte mit seinem „Haufen“ schleunigst die Stadt verlassen. Dabei scheinen die todesmutigen kaiserlichen Kroaten mit den abziehenden Schweden nicht gerade „zimperlich“ umgegangen zu sein (ebenso auch die Bayern). Daher die später gezeigte Wut der Schweden. Der von dem schwedischen Obrist Kochitzki eingeleitete Befestigungsbau wurde auch von den Kaiserlichen fortgesetzt.

#### **Zweiter schwedischer Angriff auf Landsberg**

Kaum war Craz in der zweiten Hälfte des Monats Juli unter Hinterlassung eines kleinen Detachements aus Landsberg abgezogen in Richtung Pfaffenhofen, rückten die Schweden in Landsberg wieder ein. Leider behielt der Kurfürst die Infanterie für sich zurück „damit wenn der Feind sich gegen den Inn oder gegen die Donau movieren sollte, wir desto balder ein oder anderen Orts succurieren und die Cavalerie wieder unterwegs zu uns stoßen möge“. Damit war der vorläufige Verlust für Landsberg gegeben, und die Schweden beherrschten fast den ganzen heutigen Landkreis. Dementsprechend führten sie sich auf Nach der

Zahlung von neuerlichen Kriegsteuern fingen sie an, die Stadt und die ganze Umgebung zu plündern und zu stehlen, was nicht „nutundnagelfest“ gewesen war. Noch im Juli 1632 ließ der schwedische Oberst Kochitzki den begonnenen Festungsbau durch Errichtung von Palisaden, spanischen Reitern, nach oben angespitzten dicken Pfählen und anderen Bollwerken weiter ausführen. Die Bevölkerung ohne Unterschied des Standes und des Alters und des Geschlechts wurde zur Schanzarbeit gezwungen. Außerhalb der Stadttore stehende Gebäude und die Sandauer Brücke wurden zerstört oder niedergebrannt, in den Lechauen neuerdings viele Baume für den Festungsbau (in grünem Zustande) gefällt. Täglich hatten mehrere hundert Leute gearbeitet. Die schwedische „Herrlichkeit“ dauerte nicht allzulange. Vorerst hielt aber Kochitzky mit 5 Kompanien zu Fuß und 3 Kompanien zu Pferd Landsberg in Schach.

#### **Landsbergs Befreiung i J. 1632**

Nach der Zeit, als Gustav Adolf zehn Wochen lang das verschanzte Lager des kaiserlich-bayerischen Heeres von ca. 70 000 Mann und bis 1. September das gleichfalls befestigte Lager Wallensteins bei Nürnberg, Stein und Zirndorf vergeblich angriff, befand sich Graf Ottoheirich von Fugger auf dem Vormarsch gegen Landsberg, und er glaubte, bei offenen Toren dort einmarschieren zu können. Am 9. August brach er von München auf und schickte den Oberstleutnant Mercy mit dem „ihm anbefohlenen Regiment“ nebst zwei Kompanien vom Kurassierregiment Cronberg und zwei Kompanien der gefürchteten Kroaten bei Scheuring über den Lech gegen Landsberg. An der Brücke sollte er Stellung nehmen „damit keiner von den inliegenden eschappiere“. Als Fugger am 10. August vor Landsberg anlangte, in der Meinung, einen „klaren Fall“ zu schaffen, zeigte sich bei der Aufforderung zur Übergabe der Stadt durch die Schweden das Gegenteil, indem sich die schwedische Besat-

zung entschloß, sich aufs tapferste zu verteidigen. Fugger begann zu approachieren (Laufgraben an die Mauern heran und unter dieselben zu ziehen) und die Mauern zu erklettern, doch die kaiserlichen Soldaten wurden von den Schweden stets abgewehrt. Fugger veranlaßte die Beibringung von schwerem Geschütz aus Wasserburg. Nachdem dieses eingetroffen war, ließ er am 16. August hinter dem Jesuitengarten die Stadtmauer beschießen. So war schon um 9 Uhr vormittags eine Bresche eingeschossen. Ein einfallender Regen und die „Verbauung“ der Bresche durch die Belagerten hielten Fugger vom Sturm ab. Hierauf ließ er etwas näher am Lech eine neue Bresche schießen. Schon war alles zum Sturm auf die Festung vorbereitet, als die schwedische Besatzung kapituliert. Sie durfte am 18. August mit dem Seitengewehr abziehen. Die Musketen, Kanonen und dergleichen mußten wahrscheinlich an die Kaiserlichen überlassen werden.

Also war Landsberg bis auf weiteres wieder in deutscher Hand. Sonstige Unternehmungen mußte Graf von Fugger aufgeben, weil er nach Nürnberg abberufen wurde. Generalwachtmeister Wahl übernahm in Landsberg sein Kommando.

Mit Handschreiben vom 29. September ist der Kurfürst unterrichtet worden, daß täglich bis zu 800 Mann unter Leitung des Obristen Juritsch und Oberstleutnant de Lavisio an der Festungsanlage arbeiten. Türme und Schanzen wurden ausgebessert und verstärkt.

#### **Gegenzug der Schweden im Oktober 1632**

Aber schon in den Tagen 18—27. Oktober versuchten es die Schweden mit einer neuen Belagerung. Trotz heldenmutiger Verteidigung durch die kleine Bayrisch-kaiserliche Besatzung und der erbitterten, fast verzweifelten Abwehr der Stadtbevölkerung mußte Landsberg nochmal den Schweden übergeben werden. Jetzt war die Rachsucht erst recht

bei den Schweden gestiegen. Greuel und Schandtaten waren die allgemeine Triebkraft der schwedischen Sodateska, zumal ihre Forderungen an Geld, Gold und Silber usw. nicht befriedigt werden konnten. Zwei Monate dauerte diese unmenschliche „Strafexpedition“. Daneben drang still, unsichtbar und schauerhaft der Hauch der Pest, von der noch später die Rede sein wird, durch das Gemäuer der Wohnungen.

#### **Neue kaiserliche Hilfe für Landsberg**

Kaum war die Kunde vom Tode Gustav Adolfs am 6. November in der Schlacht bei Lützen (unweit Leipzig) und die Nachricht von der tödlichen Verwundung des kaiserlichen Reiterführers Graf Gottfried Heinrich von Pappenheim ins Land gedrungen, ging der schreckliche Krieg an der Donau von neuem los. Am 13. November nahm Cronberg Aichach, Aldringen ging über die Donau und vereinigte sich auf dem rechten Donauufer mit dem Kurfürsten bei Pottmes. Gemeinschaftlich wollten sie Rain und Donauworth belagern, als plötzlich Aldringen von Wallenstein den Befehl erhielt „ohne einigen geringsten Aufenthalt mit allem kaiserlichen Volk nach Böhmen zu marschieren“. So hob man die Belagerung Rains auf und zog „mit Spott und Schand“ ab.

Am 26. November verlangte Aldringen aus Beilngries Verhaltensbefehle. Darauf folgte am 27. die Weisung, Landsberg anzugreifen und dabei die Oberpfalz nicht aus den Augen zu lassen.

Am 28. hielten Aldringen mit Fugger und den Obristen Ruepp und Starzhausen, unter Beiziehung des Grafen Montecuculi, der letzterer ohnehin in Schwaben tätig war, und des Obersten Offa, Kriegsrat. Es wurde beschlossen, am folgenden Tag „gegen Landsberg zu marschieren und zu sehen, ob man in passandem denselben Ort occupieren könne, wo nicht, und wenn der Feind denselben mit Macht würde behaupten und succuriren wollen, daß man daselbst nicht aufhalten, sondern weiter hin-

aufgehen und sehen wolle, einen Paß über den Lech zu haben und sich deren in Schwaben vorhandenen Stadtleins zur Erleichterung Bayerns und Unterbringung des Volks zu bemächtigen“.

Aus der Oberpfalz kommend rückte Aldringen über Weilheim (das die Schweden stürmen wollten, aber wegen des Widerstands der Bürger unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten) und Schongau vor Landsberg „in der Meinung solches zu überrumpeln“. Bei Apfeldorf wurde ein Steg über den Lech gebaut. Über diesen marschierte die Infanterie, während die Reiterei und Artillerie durch den Lech zog, was auch für heutige Verhältnisse immerhin ein gefährliches Unternehmen bei dem reißenden Strome war. Da die Brücke bei Landsberg nicht abgeworfen wurde, entschloß sich Aldringen zum Angriff. Die Dragoner und Musketiere postierten sich an dem Salzstadel und an den Palisaden. Als man sich hiedurch der Brücke bemächtigt hatte, ließ Fugger 4 halbe Karthausen und vier Schlangen ins Tal führen und Bresche schießen. Nach ungefähr 60 Schüssen erbot der Kommandant Oberst Hamilton, zu kapitulieren. Aldringen bestand darauf, die ganze schwedische Besatzung gefangen zu nehmen, worauf Hamilton nicht eingehen wollte, sondern vorschlug „ihn nur mit seinen Soldaten ohne Gewehr und mit weißen Stäben abziehen zu lassen“, was Aldringen nicht annahm. Nach heftigem Hin- und Herreden, und nachdem alles zum Sturme bereit war, übergab Hamilton die Stadt Landsberg. Die schwedische Besatzung bestand aus neun Kompanien zu Fuß und einer Kompanie Dragoner. Oberst Hamilton und Major Mortaigne wurden nach Burghausen, die übrigen Offiziere nach Ingolstadt gebracht. In Landsberg blieben von den kaiserlichen zwei Kompanien zu Fuß und 60 Pferde zurück. Die Landsberger wußten den Schutz durch das Militär zu schätzen, wenn auch die Freude der Befreiung das Leid der Heimsuchung nicht überwog.

Die übrigen kaiserlichen Truppen mußten wieder fort, denn die Schweden trieben sich in der Umgebung herum. Sie drohten unter anderem den Markt Dießen und das Kloster dortselbst anzuzünden. In der Umgebung von Landsberg gingen zum Zeitpunkt der Schwedenherrschaft viele Häuser, sogar Schlösser in Flammen auf. Bis zum 28. Dezember waren Stadt und Landgemeinden von den Kaiserlichen restlos eingenommen.

### **Landsbergs Verzweiflungskampf 1633**

Die Kriegsfurie wütete nun schon so viele Jahre in Deutschland. Mehrere Mächte hatten sich bemüht, den Frieden wieder herzustellen. Oxenstjerna, schwedischer Reichskanzler, der nach dem Tode Gustav Adolfs die politische Leitung des Krieges auf protestantischer Seite übernahm, befand sich in einer schwierigen Lage. Er berief einige der vornehmsten Stände des schwäbischen, fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreises in Heilbronn zusammen. Neben den angesehensten Personen des Reiches fanden sich auch die frankische und schwäbische Ritterschaft, die Städte Nürnberg, Augsburg, Nordlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg a. d. T., Weißenburg u. a. ein. Nach mehrfachen heftigen Debatten kam am 23. April 1633 ein Bündnis zwischen Schweden und den vier Kreisen zustande. Die „friedensbeflissenen Mächte“ stritten sich zunächst um den Oberbefehl, dann aber wurde immer deutlicher, daß es ihnen um die Herstellung des Friedens infolge verschiedener Staats- und Politikinteressen gar nicht ging. So ging eben der Krieg „lustig“ weiter.

Um vom großen Kriegsschauplatz wieder auf unsere Gegend zurückzukommen, muß hier festgehalten werden, daß nach der Einnahme von Landsberg das kaiserlich-bayerische Kontingent unter Aldringen und Fugger am 2. Januar 1633 gegen Mindelheim und Memmingen vorrückten, wo die Schweden nach heftigen Kämpfen vertrieben wurden. Ab 10. Februar wurden Kempten, Illertissen

und viel andere Orte in hin und herwogenden Auseinandersetzungen einbezogen. Am 31. März stand der kaiserliche Heerführer Aldringen bei Dießen und am 2. April bei Windach. Bei Dießen war es höchste Zeit, daß die Kaiserlichen eingriffen, denn die Schweden plünderten und verwüsteten den Ort und das Land.

Gegen Mitte April marschierte die Abteilung des Generals Torstenson mit 600 Mann Infanterie, 250 Reitern, 4 halben Karthaunen und vier Mörsern gegen Landsberg und nahm Aufstellung vor den Stadtmauern. Innerhalb dieser lagen 300 Mann zu Fuß und 60 Pferde der Kaiserlichen unter dem Befehl des Obristen Anton de Fossa.

Über den nun beginnenden Kampf berichtet J. Heilmann in seinem großartigen Geschichtswerk folgendes.

„Während der Belagerung waren die Landsberger vom Schloßtor in die nächste Schanze des Obersten Schlammersdorf gefallen, hatten dort viele Feinde getötet und brachten einen Wachtmeister und zwei schwedische Edelleute nebst einer Kanone in die Stadt. Dies erbitterte die Belagerer aufs höchste; sie schwuren blutige Rache dafür zu nehmen. Im Innern der Stadt herrschte Uneinigkeit, da die einen zur Übergabe rieten, die andern sich aber auf das äußerste zu verteidigen erklärten. Überdies hatte sich bei der Besetzung Entmutigung eingestellt, da der Kommandant verwundet worden war und auf Entsatz nicht gerechnet werden konnte.

Die Folge davon war, daß zu Unterhandlungen geschritten wurde. Während derselben erstiegen die Schweden in finsterner Nacht die Mauern der Stadt, wo sie ein gräuliches Blutbad anrichteten. Sie mordeten den Greis und verschonten nicht den Säugling an der mütterlichen Brust. Die Wohnungen wurden geplündert, die Geräte zerschlagen, die Altäre mit Blut besudelt, die Weiber geschändet, tugendhafte Jungfrauen retteten sich in einen Turm auf den nahen Berg und zo-



gen über den Fels herabsturzend, freiwilligen Tod einem entehrten Leben vor. Vier Tage lang wuteten Raub und Mord. Den Feinden kostete die Belagerung über 300 Mann.

Die Frauen und Jungfrauen zeichneten sich während der Belagerung dadurch aus, daß sie eine Art Feuerwehr bildeten. Indessen ihre Männer Bastionen und Mauern verteidigten, waren sie bemüht, die Stadt vor Brand zu schützen. Sie teilten sich deshalb in mehrere Parteien, welche in den verschiedenen Straßen aufgestellt waren, um einesteils die Feuerkugeln (solche wurden zu T glühend gemacht, der Verfasser) welche in die Stadt fielen, und deren waren es bis 80, unschädlich zu machen, andernteils einen etwa ausbrechenden Brand augenblicklich zu löschen. Ihrem Mute, ihrer Umsicht, ihrer Unerschrockenheit, ihrer unermüdlichen Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß im Laufe der Belagerung nicht ein Haus in Brand geriet.

Während der viertägigen Plünderung, welche der Eroberung folgte, wurden 37 Bürger, 300 Soldaten, 81 Landleute, die in der Stadt Schutz gesucht, und 36 Frauen und Mädchen getötet; viele Bürger und Bauern starben an ihren Wunden (Nach Adalbert Maier und Müller-Hahl sollen 160 Personen den Tod gefunden haben!).

Trotz Mord, Hungertyphus, Plünderung und Zerstörung mußte die Stadt 3000 Gulden Brandschatzung zahlen. Die Schweden rissen die Festungstürme ein, beschädigten die Stadt-Türme, besonders den Bayer-turm, demolierten alle Fortifikationsgebäude, schleiften die Stadtmauern und verbrannten die Stadttore, was alles durch die Bürger geschehen mußte. Torstensson verließ Ende April die Stadt, welche bis September neutral erklärt wurde“ (Heilmann zitiert Zschokke, Bayer Geschichte III und Endres, Gesch. v Ldsbrg 41—50).

Als dieses Gemetzel zu Ende ging, sah man viele Wagen geplünderten und geraubten Gutes aus der Stadt hinausfahren. Der Jammer, das

Weheklagen und die Schmerzensschreie der geplagten Einwohner waren unbeschreiblich. Gleich einem Leichentuch zog die Nacht über das zerstörte Landsberg. Schutt, Asche und Unrat lagen auf den Straßen und in den zerstörten Wohnungen. Der Kampf der Bürger und Soldaten gegen die Feinde ist von dem ehernen Griffel der Geschichte als Heldentat für die Nachwelt verzeichnet.

Aldringen konnte Landsberg anscheinend nicht zu Hilfe kommen, weil er am Lech die dort streifenden schwedischen Scharen, die plündernd und verheerend umherzogen, in Schach halten mußte.

Ohne Aldringen angegriffen zu haben, marschierten die Heerhaufen Bernhard und Horn nach Neuburg an der Donau. Erschreckt durch die Grausamkeiten, die die Schweden in Landsberg verübt hatten, schickten die Neuburger dem Herzog Bernhard v Weimar die Schlüssel der Stadt entgegen.

Die weiteren Kriegshandlungen erstreckten sich von Schwaben bis in die Oberpfalz und Niederbayern. Die dort liegenden Kloster und Stiftungen mußten ungeheure Summen an die Schweden zahlen. Wer Widerstand leistete, riskierte entweder den Tod oder schwere Mißhandlung.

#### 1634

Außer den großen geschichtlichen Daten ist von Landsberg nichts zu melden. Es mußte sich von den Schrecken des Vorjahres erst erholen.

Am 25. Februar 1634 ist Wallenstein ermordet worden, den Oberbefehl der Kriegsführung erhielt der älteste Sohn des Kaisers, Ferdinand, König von Ungarn. Graf Aldringen, der allseits bewährte und tapfere Streiter, war bei den Kämpfen um Landshut gefallen (22. 7. 1634). Am 30. März erfolgte die Übergabe von Augsburg an die Kaiserlichen, die eine Geldstrafe von 350 000 fl verlangten. In der Zeit vom 18. bis 6. September hatte Nördlingen schwere Kriegshandlungen zu bestehen. Die Schlacht vom 5. und 6. September zeitigte eine vollständige Niederlage.

der Schweden Hernach folgte die Einschließung von Augsburg durch den kaiserlichen Feldmarschall von Wahl, die volle sechs Monate dauerte Heerführer Piccolomini eroberte mit 10 000 Mann Rothenburg Ende September mußten Landsberg, Landshut und die Umgebung von München viele Fuhrn an Lebensmitteln nach München liefern

Der Sieg bei Nördlingen zerstörte den Einfluß der Schweden, das Vertrauen der Bundesgenossen und zertrümmerte alle Hoffnungen der Protestanten Man suchte Hilfe vom Ausland

#### 1635—1645

Diese Jahre brachten für Landsberg keine Heimsuchung mehr, um so „lebhafter“ ging es am Rhein und in Thüringen her Daran konnte auch der Friede von Prag nicht viel ändern, obwohl ihm die meisten protestantischen Stände beitraten

Nach Augsburgs Fall hatten die Schweden noch Ulm und Memmingen im Besitz Bald darauf wurde Wallenstein Kommandant dieser Stadt

Da sich die Verhältnisse der Protestanten nicht bessern wollten, außerdem der „Peiniger von Landsberg“ Feldmarschall Lennard Graf von Torstenson schwer erkrankt war, die schwedische Armee nur noch 20 000 Mann betrug, fand sich Oxenstjerna veranlaßt, vom 4—7 12 1635 in Worms neuerdings eine Versammlung der Fürsten abzuhalten

Am 19 Februar 1644 trat der Vertrag von Passau in Kraft, in welchem die Richtlinien „wegen Einstellung des künftigen Krieges“ auf bayrisch-spanischer Seite festgelegt wurden

#### 1646

Ende August 1646 war Kurfürst Maximilian I genötigt, aus München zu fliehen Sein Heer zahlte damals nur noch 5426 Mann zu Fuß und 4692 Reiter Mit 4000 Reitern vom Rhein durchs Schwabenland herabräusend, zwang Wert im Verbands mit dem bayrisch-kaiserlichen Heer in der Nacht zum 13. Oktober die

Schweden zur Aufgabe der Belagerung von Augsburg.

Anfang Februar hatte Landsberg manche militärische Einquartierung zu verzeichnen (Eine Kompanie Dragoner des Kreuz'schen Regiments, Sporkische und Jung-Kolbische Kavallerie u a)

Da Frankreich an der Seite des schwedischen Bundesgenossen in den Krieg eingetreten war, hatten wir wieder einen neuen Feind im Lande Während 14 000 Bayern bei Aschaffenburg versammelt wurden, ruckten die Franzosen auf Augsburg vor und belagerten die alte Reichsstadt Die Schweden setzten bei Rain über den Lech gegen Landshut Im April streiften einzelne französische und schwedische Abteilungen bis in die oberbayerischen Gebirgsgegenden umher, um Plünderung, Brand, Schandung der Frauen und Mädchen und sonstige Schrecken zu verbreiten. In Weilheim, Murnau und anderen Orten hieben sie bewaffnete Einwohner nieder, vertrieben die Mönche in Ettal, Benediktbeuren und Schledorf und plünderten ihre Kloster vollständig aus Turenne mit seinen 30 000 Franzosen und Schweden näherte sich dem Lech und brannte ganze Dörfer und Märkte nieder, sie plünderten und vergewaltigten, wo sich ihnen Gelegenheit zu ihren Schandtaten bot Die Kaiserlichen kehrten unter den größten Entbehrungen an den Lech zurück. Ende Oktober 1646 bewegten sich 30 000 Österreicher und Bayern in kurzen Marschen durch Franken und über die Oberpfalz nach Sudbayern, um Friedberg zu erreichen Im weiten Umkreis des heutigen Landkreises Landsberg lösten sich bald Kaiserliche wie Schweden ab, was wieder Einquartierungs- und Verpflegkosten zur Folge hatte

Das ganze Jahr 1647 füllten die Befestigungsarbeiten in Landsberg aus Kanonen und Munition wurden in ausgiebiger Menge herangeschafft, um die Festung in Verteidigungsstand zu setzen

Den mit Frankreich und Schweden vereinbarten Waffenstillstand kun-

digte der Kurfürst von Bayern am 13. September 1647 wieder, nachdem der Kaiser bereits sechs Tage früher zu Pilsen ein neues Bündnis eingegangen war.

#### **Letzter Hieb gegen Landsberg und das Schwabenland — 1648**

Nach ihrer am 23. März 1648 vollzogenen Vereinigung drangen die Heere Turenne und Wrangel in die Rheinpfalz und in Bayern ein. Besonders das damalige kleinstaatliche Schwaben links des Lechs hatte wiederum den Aufmarsch und die Kriegshandlungen der Truppen auszukosten. Noch bezog der Feind in Schwaben die Winterquartiere, als Landsberg mit einer Besatzung von 1645 Soldaten und 600 Schanz-Arbeitern sich wieder in Verteidigungszustand setzte.

Da ereilte die Kaiserlichen schon wieder ein neues Mißgeschick. Am 1. Mai zog sich das kaiserlich-bayerische Heer bei Mering über das linke Ufer der Donau. Im weiteren Verlauf der 1. Monatshälfte des Mai arrangierten sich die Heere und zwar von Wertingen die vereinigte kaiserliche Landarmada nach Günzburg, Burgau und Zusmarshausen, die vollständig ausgeplündert waren. Feldmarschall-Leutnant Sporck's Hauptquartier war in Günzburg. Der französische Marschall Turenne setzte sich durch Eroberung in Dinkelsbühl zunächst fest, überschritt dann bei Lauingen die Donau und fuhrte geradewegs über die Zusam bis zur Linie der Schmutter, ebenfalls gegen Zusmarshausen. In diesem Raum Zusmarshausen — Zusam — Schmutter kreuzten sich die Klingen und schossen die Kanonen. Am 17. Mai kämpften 24.000 Mann Kaiserliche gegen die Schweden und Franzosen, wobei in der Schlacht unter dem Marschall Gronsfeld der Sieg an die Schweden fiel. Der kaiserliche Hochstkommandierende v. Holzapfel verlor in der Schlacht das Leben. Die Niederlage bedeutete für Schwaben und Bayern eine Katastrophe. Am gleichen Tage griff der Feind auch die österreichische Nachhut an und

hat sie bei Scheuring völlig aufgerieben. Die Trümmer des geschlagenen Heeres zogen sich hinter die Mauern Augsburgs zurück.

Landsberg, das also am südöstlichen Flügel des für die Kaiserlichen verhängnisvollen Kriegsschauplatzes lag, war bis Oktober 1648 nicht sonderlich in die Strategie einbezogen.

Noch im Oktober 1648 marschierte das kaiserlich-bayerische Heer auf Landsberg und schickte von da einige Eskadronen Kavallerie zur Erkundung aus. Es blieb auf die Nachricht, daß die Alliierten (Schweden usw.) bei Lichtenberg standen, ruhig bei Landsberg halten. Als die Alliierten aber sahen, daß die kaiserlich-bayerische Armee es zu keiner entscheidenden Schlacht kommen ließ, postierten sie noch am Abend des 10. Oktober den Lech und marschierten alsdann nach Schwabmünchen. Am folgenden Tag rückte das kaiserlich-bayerische Heer in die verlassene Stellung der Feinde bei Scheuring und dann nach Friedberg. Am 16. Oktober meldete der Enkenwirt aus Friedberg, daß man den Feind, als er bei Scheuring über den Lech gegangen und „in Battaglia (Schlachtaufstellung) gestanden“ gesehen habe.

Zur gleichen Zeit rückten die Schweden unter General Wrangel wieder gegen Landsberg. Er brachte die Stadt dadurch in höchste Gefahr, doch wurden die Schweden von den Kaiserlichen über Kaufering und Scheuring, wie schon gesagt, über den Lech gedrängt nach Osten. Sie verließen endgültig unsere Gegend. Daß sich die Schweden im September bei der Einnahme von Landsberg (wo kein Widerstand mehr stattfand) nach mannigfachen Greueln und sonstigen Gewalttaten dann menschlicher aufführten, war nur den französischen Generalen Tracy und Evancourt (die im Jesuitenkolleg wohnten) zu danken.

#### **Waffen nieder!**

Endlich war am 24. Oktober 1648 der westfälische Friede Osnabrück/Münster, von Feind und Freund gleich heiß herbeigesehnt, unter-

schrrieben In ganz Deutschland begann ein Friedenslied

„O Gott! nun ist erschollen,  
das edle Fried- und Freudenwort,  
daß nunmehr ruhen sollen,  
die Spieß' und Schwerter und ihr  
Mord  
Wohlauf und nimm nun wieder,  
Dein Saitenspiel hervor,  
O Deutschland singe Lieder,  
im frohen vollen Chor!“

#### **Auflösung und Heimmarsch der Regimenter**

In den Jahren 1648—1704 war das Land Bayern mit der Abdankung, Auflösung, Neuaufstellung und häufigem Umzug von Regimentern und Bataillonen beschäftigt, was besonders auch in Landsberg zum Ausdruck kam Die Schuldenlast und Armut der Gemeinden, Stände und Landschaftskreise stieg ins Ungeheure Dementsprechend zeichneten sich auch die Teuerung und die Lebensmittelpreise durch Verwüstung und standiger Entnahme ab Die Schweden ernteten oft das halbgrüne Getreide auf dem Felde oder ihre und die kaiserliche Reiterei zertrampelten die Felder. Kloster und Stiftungen mußten Unsummen von Kontributionen aufbringen Jeder Wert an Kirchengerten wurde geraubt Da die kath Kirchen häufig als Pferde-ställe verwendet wurden, gingen wertvolle Gemälde, Kunstwerke der Bildhauerkunst und Malerei verloren oder zu schwerem Schaden

#### **Verbrechen über Verbrechen, Not und Pest**

Das vorliegende Geschichtswerken ware nicht vollständig, wenn die vorgekommenen Greuel auf beiden Seiten der Kampfenden nicht mitbeschrieben sein wurden Die scheußlichste Erfindung an Grausamkeit bestand bei den Schweden darin, daß man die armen Menschen durch Ein-gießen von Mistjauche in den Mund zum Gestandnis zwang, wo sie ihr Geld oder ihre sonstigen Werte versteckt oder vergraben hatten Das Massenaufhängen von Einwohnern an Baumästen, die Folterung von

Menschen, das Schlagen, Stechen oder buchstabliche Abschlachten solcher Opfer war neben dem vorher beschriebenen „Schwedentrunk“ die Regel In dieser Beziehung hatte auch Landsberg schwer zu leiden So hat man 1632 die Einwohner von München und Umgebung ihrer Habe beraubt, zu Tode gequält und die Mädchen und Frauen gewaltsam in die Lager der Schweden zur Schandung geschleppt Die Rachgier der Schweden soll so groß gewesen sein, daß von einer „Ausrottung der Katholiken“ landwärts gesprochen wurde Die ermordeten und vergewaltigten Frauen, Mädchen und Kinder gingen in die Tausende Männer fielen ohnehin zahlreich im Kampfe

Soll es da — angesichts solcher schauerhaften Zustände — noch Wunder nehmen, wenn die Bauern in Massen aufstanden und blutige „Abrechnung“ mit den „entarteten Schweden“ und ihren Anhängern hielten Besonders die schwabischen Bauern erschlugen die Feinde und erschossen sie aus dem Hinterhalt Kempten und das ganze Allgau waren Sammelpunkt der Aufständischen, um schließlich im „Namen der Religion“ von den Schweden niedergeschlagen zu werden, denn gegen Militär kann die beste Freischarler-Gemeinschaft nicht aufkommen

Noch eine andere verheerende Plage durchzog das Land

Wie die Pest in unserem Vaterland gewütet hatte, schildert ausführlich der Franziskanerpater Franz Sigl aus München Die Verlustzahlen der zahlreichen Chronisten gehen jedoch erheblich auseinander Nach Dr. Schreiber sollen in München von 24 000 Seelen 9000 an Hunger und Pestansteckung verstorben sein In Augsburg von 80 000 Einwohnern 18 000 Tote; Dr Meyer spricht von 44 000 Einwohnern und 23 000 Toten, in Landshut von 12 000 Einwohnern und 2500 Toten (nach Dr Schreiber), in Ingolstadt war die Hälfte der Häuser ausgestorben Auch Landsberg am Lech hatte erschreckende Zahlen aufzuweisen 1626 116 Tote, 1627

392 Tote; 1633 512 Tote, 1634 670 Tote

Auf dem breiten Lande wutete die Pestfurie in noch schrecklicherem Umfang Ganze Dorfer starben aus, umsomehr, als sanitäre und sonstige Vorsichtsmaßnahmen nicht bekannt waren oder ganz fehlten

Wie Sigl weiter berichtet, aßen arme Leute in den belagerten Städten, wie Augsburg und München, das Fleisch verendeter Tiere, wie Hunden, Katzen, Ratten, Mäusen, sogar von menschlichen Leichen So schrieb Sigl: „Den 20 Januar 1635 seind von uns Koch, Kapp und Voygth abgereist, und mit ihnen gegen 200 Personen wegen Noth aus der Stadt (München!) gezogen, da diese Tage ein Weib einer anderen gestorbenen Frau Bruste gesotten und gegessen hat“

Lebende Gerippe wandelten auf Straßen und Gassen umher und priesen das Glück der Toten Häufig fielen sie tot um und wurden dann jämmerlich in den Pestfriedhöfen begraben

Laut Sigl „30 1 1633 wurden verschiedene Personen, auserlesenes Landvolk der Stadt Erding, das im Dorfe Igling unweit Landsberg im Quartier gelegen war, gefangen genommen und 17 Bauersmänner in Augsburg in ein tiefes Loch gesteckt, wovon 11 an Hunger und Kummer starben“ Das Lebendigbegraben war bei den Schweden eine besonders beliebte „Unterhaltung“.

So starben im 30jährigen Kriege Tausende und Abertausende unschuldiger Menschen Die Deutsche Bevölkerung von ursprünglich 18 Millionen Einwohner war auf fünf Millionen herabgesunken Moge uns ein Friedenslied aus der schrecklichen Zeit für die Zukunft und als Warnung zu denken geben

„Das druckt uns niemand besser  
in unser Seel' und Herz hinein,  
als ihr verstorten Schlosser  
und Städten voller Schutt und  
Stein!

Ihr vormals schöne Felder  
mit frischer Saat bestreut,  
jetzt aber lauter Walder  
und durre wüste Haid!  
Ihr Graber voller Leichen  
und blut'ger Helden-Schweiß,  
der Helden, derer Gleichen  
auf Erden man nicht weiß!“

---

#### Geschichtsquellen-Nachweis:

- Dr. Damboer August „Die Krise des Soldner-Kapitalismus in Bayern unter Kurfürst Maximilian I“ München 1920 (Manuskript)
- Heilmann J II Band „Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1506—1651“ München 1868
- Klopp Onno „Der dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632“ (Tilly im 30jahr Kriege) III Band (2 Teil) Paderborn 1896
- Maier Adalbert „Landsberg als Grenz- u Garnisonsstadt“ Landsberger Geschichtsblätter Nr 2, Jhrg 1934 (Verlag M Neumeyer, Landsberg a Lech)
- Dr Meyer Christian „Geschichte der Stadt Augsburg“ Tübingen 1907
- Müller-Hahl Bernhard „Heimatsbuch Stadt- und Landkreis Landsberg a Lech“ Landsberg-Dießen 1966
- Dr Schreiber Wilhelm „Geschichte Bayerns in Verbindung mit der deutschen Geschichte“ I Band, Freiburg im Breisgau 1889
- Sigl Franz „Geschichte der Münchner Geiseln in schwedischer Gefangenschaft vom 7 Juni 1632 bis 3 April 1635“ (begleitet von Maximilian Josef Stöger) München 1836
- Spindler Max / Diepolder Gertrud „Bayerischer Geschichtsatlas“ München 1969
- Staudinger / Winkler / Reizenstein „Geschichte des kurbayerischen Heeres insbesondere unter Kurfürst Ferdinand Maria 1651—1679, München 1901

# Torstenson zur Erstürmung Landsbergs

*Der schwedische General und Reichsrath erzählt aus seinem Leben*

Von Eduard Pflanz

*Maleimeister Fischer (Landsberg) besitzt ein altes Buch von 1727, betitelt: „Gesprache in dem Reiche derer Todten zwischen dem Grafen von Oldenburg und Delmenhorst Anthon Günthern und dem Schwedischen Reichs-Rath, auch General-Feldmarschall Torstenson, Worinnen beyder großen Mannen Leben, folglich des erstern geführte lobliche Regierung, und des andern Tapffere Thaten enthalten“ Leipzig, verlegt Wolffgang Dreei, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmschen Gasse, 1727. Ich bringe nur die Gespräche von Torstenson selbst, die zur Kenntnis der schicksalhaften Zeit während des 30jährigen Krieges in unserer Heimat beitragen und von bisher unbekannter Seite beleuchtet werden können*

Torstenson. „Ich bin aus dem alten Ritter-mäßigen Geschlechte entsprossen, welches in Schweden das Torstena-Geschlechte genennet wird. Mein Vater war Torsten Lennarts Sohn, Statthalter auf dem Schlosse Elfsburg, und Landshofding über dieselbe Provinz, meine Mutter aber hieß Merta Posse In meinen Ahnen kann ich weit zurucke zehlen, und habe sowohl auf vaterlicher, als mütterlicher, Seiten viele vornehme Geschlechter in Schweden, unter welchen sich auch Reichs-Räthe befinden — Das Licht der Welt erblickte ich den 17ten Augusti anno 1603 und empfang bey der Tauffe den Namen Leonhard, welchen auch mein Groß-Vater, wie gesagt, gefuhret hat Als ich aber nur II Wochen alt war, nahm mich meines Vaters Mutter, Margaretha Ekeblad genannt, zu sich, erzog mich in der Furcht Gottes, gab mir auch, nachdem ich das sechste Jahr erreicht, einen Praeceptorem, der mich informirte biß Anno 1616, da meine Groß-Mutter starb Damals nahm mich Boo Ribbing, des Reichs Schweden Rath zu sich, der meines Vaters Schwester zur Gemahlin gehabt In dem Hause dieses Mannes ging es sehr still und gottesfürchtig zu, wannenhero ich auch in der Erkenntnis Gottes nicht wenig zunahm. Jedoch wurde ich hiernechst zu allerlei ritterlichen Exercitius gehalten, ingleichen zu verschiedenen andern,

einen Rittersmann anständigen Wissenschaften“

In allen vorgefallenen Schlachten wie auch in deren Belagerungen vor Gripswalde, Demmin, Frankfurt an der Oder, Landsberg etc zeigte ich lauter vortreffliche Proben meiner Tapferkeit, befand mich stets bey der Haupt-Armee, hielte mich so viel als möglich an der Seite des Königs und that Anno 1631 in der Leipziger Schlacht, dem Feind mit denen Canonen, großen Schaden Hernach gingen weiter hinauf in Teutschland, und ich that, als wir die Städte Erfurt und Königshofen einnahmen, das meinige redlich dabey, ingleichen bei Eroberung der Stadt Wurtzburg, welcher Platz mit Sturm übergieng Es wurden von uns noch viele andere Städte erobert, und wir avancirten biß an die Donau, brachen über solche in Bayern ein, und avancirten an den Lech So oft sich nun eine Belagerung ereignete, befand ich mich fleißig auf denen Batterien, und in denen Approchen, ja auch sogar mit in denen Sturmen Vor der Stadt Creutzenach aber ware es, bey einem Haare, um mein Leben geschehen gewesen. Denn als ich, bey dem Sturm, auf einer Sturmleiter stunde, und mich bemühte vollens auf den Wall zu kommen, ward ich von einem, aus der Stadt geworffenen, Stein an den Kopf getroffen, dergestalt, daß ich von der

Sturmleiter herunter in den Graben fiel, und vor Todt weggetragen werden mußte . .

Ein vor dem Feind stehender Soldat, muß eine jede Stunde, ja einen jeden Augenblick, ansehen, als wäre er der letzte seines Lebens, auch sich eben deswegen allezeit in Bereitschaft halten zu sterben, und vor Gott zu erscheinen. Welcher Soldat anderst thut, handelt nicht, wie ein vernünftiger Mensch handeln solle

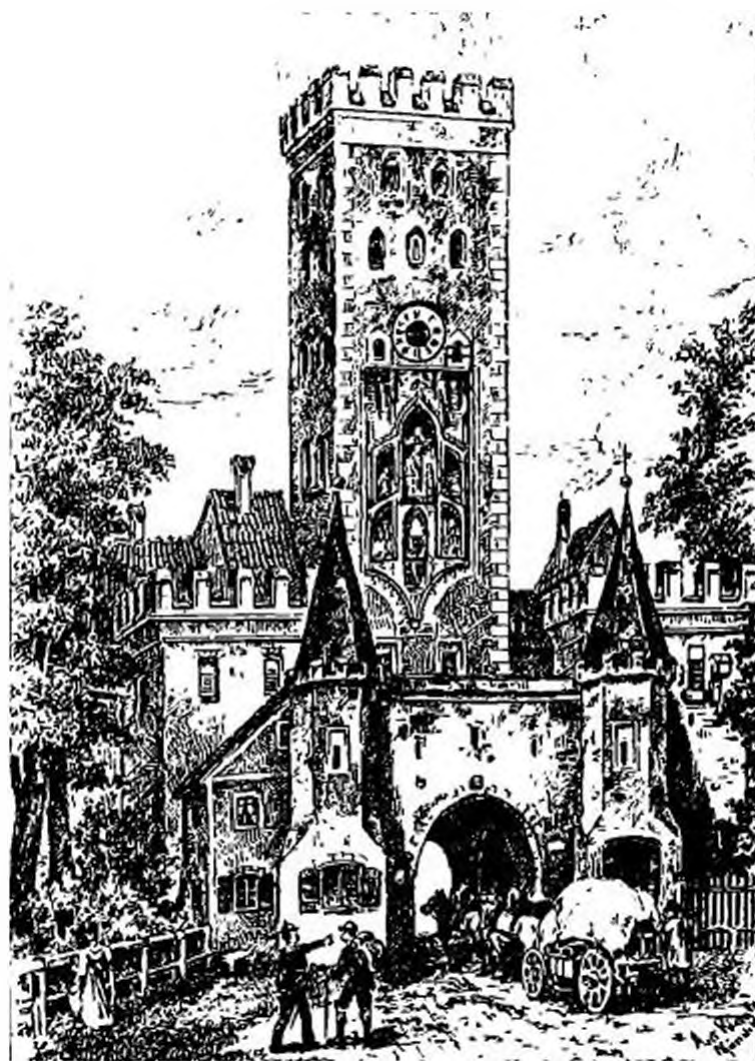
Indessen erholte ich mich von meiner in Creutzenach bekommenen Blessur, und dem gethanen schweren Fall gar bald wieder Als hier-

auf, Anno 1632, der Feind meinem König die Passage aus Schwaben nach Bayern, über den Lech-Strom disputiren wollte, hielt ich mich abermals sehr ritterlich und tapfer. Absonderlich canonirte ich dermassen heftig über den Strom hinüber auf den Feind, daß dieser sich genöthiget sahe, die Flucht zu ergreifen; der commandirende feindliche General Tilly aber ward von einer Stück-Kugel, getroffen und erschossen.

Im Sommer dieses 1632ten Jahres, als mein König den Kayserlichen General Wallerstein in seinem Lager bay Nurnberg angriff und es be-

*Altes Bild vom  
Bayertor*

*Um Mitternacht  
des 19 auf 20. 4.  
1633 zerschlugen  
die Schweden die  
Tore des Bayer-  
tores (wohl durch  
Verrat) und dran-  
gen in die Stadt  
ein, die sie fünf  
Tage lang ver-  
gebens beschossen  
und berannt  
hatten.*



stürmte, hielt ich mich wiederum so, daß mich ein jeder admiriren mußte, ward aber nach einem scharffen Gefechte gefangen, und nach Ingolstadt gefuhret. Hieselbst wurde ich uberaus hart tractiret. Man sperrte mich in ein enges, stinkendes und feuchtes Gewolbe, welches allenthalben mit Salpeter überzogen gewesen, und aus deren Mauern gieng viel Feuchtigkeit, dergestalt, daß mir der Tartarus durch meinen gantzen Leib drunge, wie ich dann damals wirklich um eine Gesundheit gekommen und sie niemals recht wieder erlangen konnte, sondern Zeit meines Lebens an diesem schlimmen Tractament zu klaben gehabt.

Die Bayern sind mir damals vorgekommen, als wann sie sich nicht sonderlich um die Hoflichkeit bekümmerten. Seit dem aber sollen sie ganz andere Leute worden seyn, absonderlich nachdem sie soviel mit Verkehr und Umgang mit denen Herren Frantzosen gehabt haben.

Sechs Monate lang verbliebe ich in diesem schlimmen Arrest, uns hernach vergönnte man mir ein wenig mehr Freyheit, dergestalt, daß ich dißweilen in der Stadt herum gehen, und frische Luft schöpfen durfte, wie man mir dann auch ein anderes Behaltniß affligirte. Indessen wahrere meine ganz Gefangenschaft länger als drey Viertel Jahre, binnen welcher Zeith mich mein König, vielmals betauerte, weil er mich zum General über die Artillerie destiniert, nunmehr aber keinen zur Hand hatte, welchen er diese hohe und wichtige Charge anvertrauen konnte. Betauerte mich aber mein König, so führte er dagegen in meinem Hertz unauhörliche Klagen, daß ich nicht an seiner Seite sey, und meine Schuldigkeit thun kunte. Wie groß aber mein Entsetzen gewesen seyn müsse als die Post einheff, daß der gloriwürdigste Gustaphus Adolphus, in der Schlacht bey Lutzen, den 6ten Novembr Anno 1632 sein Theures Leben eingebusset hatte, das ist leicht zu erachten. Mehr als tausendmal wünschte ich statt seiner geblieben zu seyn, und ich opferte seinem

Gedächtniß in Geheim, nicht wenig Thränen. Mein Schmerz war auch um so viel grosser, weil ich das Jauchzen und Frohlocken mit ansehen und anhören mußte, welches die Bayern über den Todt dieses Helden trieben.

Nach der Lützner Schlacht machte der Schwedische Reichs-Cantzler, und Director des Evangelischen Bundes in Tauschland, Graf Axel Oxenstiern, Anstalt, daß ich gegen den Grafen von Harrach, einem Schwager der Wallerstein, ausgewechselt wurde. Es mußte aber Wallerstein dem Churfürsten von Bayern noch eine große Summe Geldes zugeben, ehe er mich losbekommen und gegen seinen Schwager auswechseln kunte. Als ich nun frey war, wurde mir von dem besagten Reichs-Cantzler, und dem Schwedischen Feldmarschall, Gustav Horn, einiges Volk gegeben, womit ich vor Landsberg in Bayern gieng, den Platz nach einer dreytagigen Beschießung mit Sturm eroberte, auch dessen Walle und Mauern schleiffete. Ich bekenne hienächst hertzlich gerne, daß ich damals in Bayern sehr ubel gehauset, und solches geschahe hauptsächlich darum, damit ich an einem Lande rachen mochte, wo man mich so schlimm tractiret, und um meine Gesundheit gebracht hatte. Denn die tartarische in mich gezogene Materie begonne, schon zu selbigen Zeit, zuwirken, und ich fing an Steinschmerzen zu empfinden.

Einige Zeit hernach, da ich Landsberg in Bayern erobert hatte, übergab ich mein kleines Corps d'Armee dem Feldmarschall Graf Gustav Horn wieder, und gieng mit Bewilligung des Reichs-Cantzlers nach Schweden, verzog aber ein wenig in Wolgast, biß die Königliche Leiche abgefuhret ward, mit der ich nach Schweden übergieng. Die junge Königin Christina, in gleichen alle Reichs-Rüthe, empfinden mich sehr wohl, und ich besorgte in Schweden hauptsächlich das Artillerie- und Ammunition-Wesen, worinnen ich mich desto eyfferiger erwiese, weil der Stillstand mit Polen nunmehr



bald zu Ende gieng Unterdessen aber trat ich auch in den heiligen Ehestand, und vermahlte mich mit Beata de la Gardie, geborene Freyherrin von Eckemen, mit der ich biß in das achtzehnte Jahr hochst vergnügt gelebet, auch drey Sohne und eben so viel Tochter mit ihr erzeugt habe ."

Der schwedische Generalzeugmeister Torstenson war schwer mit Podagra, mit Steinschmerzen und der taglichen Qual des „Zipperleins“ befallen, weshalb er anfangs den Vorschlag zum Nachfolger des schwedischen Feldmarschalls Johann Banner ausschlug, dann aber doch annahm. Er schlug am 2. September 1642 die Schlacht bei Breitenfeld und drang in die osterreichischen Erblande ein. 1642 erscheint Torstenson in Schlessien. Er starb am 17. 4. 1651 im Alter von 47 Jahren und acht Monaten an den Folgen der in Ingolstadt sich zugezogenen Krankheiten. Sein Leichnam ist in Gegenwart der Konigin Christine in der Ridderholmskirche zu Stockholm beigesetzt worden.

Die Tochter des Reformationshelden Gustav Adolf, Konigin Christine, entsagte im Fruhjahr 1654 in Stockholm der Regierung, schwor dem Glauben ihres Vaters ab und nahm das katholische Glaubensbekenntnis an. Auf ihrer Reise zum Papsst nach Rom berührte sie auch unser Gebiet (Fußnote 1). Mit einem Gefolge von über 200 Personen und 115 Pferden wurde sie beim Uebertritt auf kurbaierisches Gebiet neben einer Kirche von zwei Schwadronen Kavallerie empfangen, welche der bayerische Kurfurst ihr zur Ehren entsandt hatte und in deren Begleitung sie am 22. Oktober 1655 in Landsberg einzog. Hier begrüßte sie eine Abordnung aus Munchen (Fußnote 2). Die Konigin weilte zwei Tage in Landsberg. Sie wurde mit ihrem Gefolge aufs nobelste bewirtet und im „Palast“ des Herrn von Mandel einquartiert. (Fußnote 3). Von Munchen aus wurden ihr bergtuchtige Kutschen nach Landsberg geschickt, da die bis-

her benutzten Fahrzeuge sich als ungeeignet erwiesen. Was werden sich wohl die Landsberger gedacht haben, wo ihr Volk vor 20 Jahren so unmenschlich hausten und vor sieben Jahren noch eine schwedische Armee vor den Mauern Landsbergs (bei Sandau) in Schlachtordnung aufgestellt war. Am 25. Oktober 1655 setzte sich der lange Reisezug, verstärkt durch die bayerische Eskorte, nach Weilheim in Bewegung.

Konigin Christine liegt in Rom begraben. Unser Landsberger Sepp Pschorr hat über sie ein Theaterstück geschrieben, das beim letzten Ruethenfest mit großem Erfolg uraufgeführt wurde.

Von einer anderen Seite, nämlich

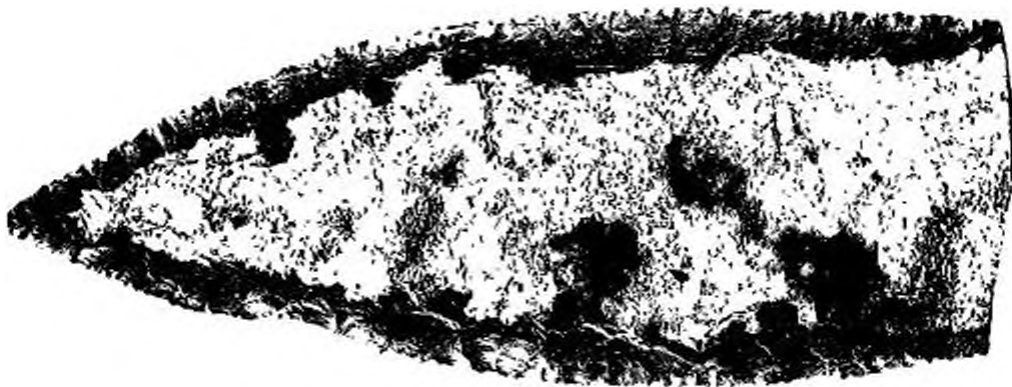
Fußnote 1 Diese Reise durch bayerisches Gebiet schildert ausführlich „Lech-Isar-Land 1962“ - Pater H. Dußler

Fußnote 2 Die Wittelsbacher waren mit den schwedischen Wasa verwandt. Pfalzgraf Johann Casimir, Zweibrücken, war mit der Schwester Gustav Adolfs verheiratet und Christine hat zu Gunsten des aus dieser Ehe entsprossenen Pfalzgrafen Karl Gustav auf den schwedischen Thron verzichtet.

Fußnote 3 In Landsberg wird nur von 1632—1635 als Richter Jakob Mandel genannt und von 1699 bis 1793 waren hier als Richter die Herren von Mandel. Das umgebaute Sternwirt-Gebäude wurde 1508 als herzogliche Residenz erbaut und diente nachfolgend (nach Müller-Hahl) als herzogliches Amtshaus mit Sitz und Wohnung des herzoglichen Richters und als Absteigequartier aller kurfürstlichen Besuche. Als „Palast des Herrn von Mandel“ kann also nur der „Sternwirt“ gemeint sein.

als Kunstliebhaber, wird General Torstenson beleuchtet in einem alten Landsberger Geschichtsbuchlein vom Jahre 1818, also aus einer Zeit, wo die Greuelthaten, die Torstenson in Landsberg verüben ließ, in noch lebendiger Erinnerung waren. Hier wird berichtet: „Im Rücken des Hochaltars der Stadtpfarrkirche stehet in mannlicher Größe das berühmte Bild des Todes, angeblich aus einem ganzen Stein gehauen. Doch ist es, wie ich nach einer unzweydeutigen Probe versichert worden, aus Holz geformt und mit Sand überstreut, gleichwohl ein Werk, welches dem Künstler Ehre bringt Die Geschichte der Verletzung dieses steinernen Todten-Gerippes ist beurkundet, folgende Bay Einnahme der Stadt

Landsberg durch die Schweden unter General Torstenson wurde das hiesige Pfarrgotteshaus nebst anderen auch dadurch provanieret, daß Mann und Pferd darinn ihre Wohnungen nahmen, und hauptsächlich in einen Pferdstall umgewandelt wurde Ein gemeiner Soldat hatte die Frechheit, diesem Monumente (dem Todten-Gerippe) einen Teil am Schinnbein abzustoßen Der schwedische General Torstenson, da er dieß horte, ließ den Soldaten (auf dem namlichen Platze seines, an diesem Kunststück verübten Frevels) auf ein Schab (Bund) Stroh legen, und — zu todt prügeln — So ein Kunstfreund und Kenner war der General Torstenson!“



Sillexprunkdolch, gefunden auf der Schanzwiese in Landsberg

# Die Entdeckung einer römischen Villa bei Erpfting

Zwei Wohngebäude und das Bad sind nachgewiesen

Von Anton Lichtenstern

Nach einer alten Erpftinger Ueberlieferung hatten die drei Gemeinden Erpfting, Honsolgen und Holzhausen früher eine gemeinsame Kirche<sup>1)</sup>. Im Frühjahr 1969 stieß OStR Huber auf den Flurnamen „Kirchbichl“<sup>2)</sup>. Dieser Name, die Lage des Waldstückes und die Erzählung des Besitzers, Herrn Lang von der Sinkelmühle bei Honsolgen, daß am Kirchbichl schon öfter Ziegel gefunden worden seien, legten die Vermutung nahe, daß die gesuchte Kirche dort gestanden habe. Im Einverständnis mit dem Besitzer legten OStR Huber und StR Lichtenstern am 5. April 1969 einen kleinen Suchgraben an, in dem Mauerreste zum Vorschein kamen. Das Landesamt für Denkmalpflege wurde verständigt; bei einer Besichtigung äußerte Oberkonservator Dr. Sage, daß die Fundamente möglicherweise zu einem römischen Gebäude gehörten. Er regte an, die Grabung fortzuführen, um Klarheit zu gewinnen. Von Anfang September bis Ende Oktober 1969 wurden nach und nach die Fundamente freigelegt, wobei sehr bald kein Zweifel mehr daran bestehen konnte, daß es sich um ein römisches Gebäude, vermutlich um das Bad einer Villa rustica, handelte. Nach Abschluß dieser Arbeiten gelang es noch im gleichen Jahr, durch die Anlage einiger Suchgräben auch kleine Teile der Villa und die Ueberreste eines Töpferofens aufzudecken.

Im Spätherbst 1970 wurde die Grabung durch das Landesamt vorläufig abgeschlossen — 1969 war dies durch plötzlichen Schneefall verhindert worden —, wobei die Gebäude-  
reste durch den Grabungstechniker Titze vermessen und gezeichnet wurden. Anschließend wurden alle Fundamente wieder mit Erde abgedeckt. Ein kleiner Mauerrest aus Tuffquadern blieb sichtbar; er soll an die Villa rustica erinnern<sup>3)</sup>.

Die Grabungsstelle liegt etwa 1,6 Kilometer nördlich von Erpfting und ungefähr 500 Meter westlich der Straße Erpfting-Igling. Der Verlauf dieser Straße entspricht sehr wahrscheinlich der Straßenführung der Via Claudia, die von Augsburg über Füssen nach Italien zog.

## Lage der Villa rustica

Die Gebäude befanden sich auf einem langsam nach Westen ansteigenden Gelände, auf dem heute zum Teil Jungwald, zum Teil Hochwald steht. Sehr viele der bekannt gewordenen Villae liegen an flachgeneig-

ten Hängen, zum Beispiel auch die bei Sandau und die bei Dettenhofen<sup>4)</sup>. Am unteren Teil des Hanges, also am weitesten östlich, war das Badgebäude. Dieser Platz, der nur wenig vom heutigen Waldrand entfernt ist, war dicht mit Hollerstauden und Brennesseln bewachsen. Diese Pflanzen weisen häufig auf ehemalige Siedlungsplätze hin. Die Gebäudere-  
ste befanden sich hier nur ganz wenig unter dem Waldboden, einzelne, mit Moos bewachsene Tuffbrocken lagen sogar an der Oberfläche. Die höher gelegenen Gebäude der Villa fanden sich in einer teilweise untersuchten Fläche von 30x40 Meter; die östliche Begrenzung (Schmalseite des Vierecks) dieser Fläche ist von der Westmauer des Badgebäudes etwa

<sup>1)</sup> Steichele — Schröder, S. 172

<sup>2)</sup> Flurnummer 1437, Gmkg Erpfting

<sup>3)</sup> Teil der westlichen Außenmauer des Badgebäudes

<sup>4)</sup> Hermann, S. 25

40 Meter entfernt. In der Nordwestecke des Vierecks wurden die Überreste des Töpferofens aufgedeckt.

Im Westen wird die Grabungsfläche teilweise durch einen verhältnismäßig steil ansteigenden Hang begrenzt; in der Nähe entspringt eine starke Quelle.

#### Ein aufwendiges Heizsystem

Obwohl die Fundamente zum großen Teil bis auf die untersten Schichten ausgebrochen sind und obwohl nur ein kleiner Teil der Gebäude ergraben wurde, läßt sich doch vieles über die Bauweise aussagen. Unter den Fundamenten und unter den Böden befindet sich eine Rollierung aus gerundeten Steinen, die einen Durchmesser von 5 bis 15 cm haben. Die Mauerreste bestehen aus teilweise gesägtem Kalktuff und aus Nagelfluhbrocken, also ebenfalls aus in der näheren Umgebung anstehendem Material. Für die Heizschächte der Präfurnien wurde tertiärer Sandstein verwendet, wie er an manchen Stellen des Stoffersberg-Höhenzuges vorkommt. Das Material der Estrichböden ist mit Ziegelkleinschlag vermischter Kalkmörtel, eine für römische Gebäude charakteristische Technik. Zwei kleine Stücke Terrazzo legen die Vermutung nahe, daß auch solche Böden vorhanden waren. Im Bereich der Wohngebäude fand sich ein verhältnismäßig hochliegendes, grobes Pflaster aus mit Mörtel vermischtem Kies, das zu einem Innenhof gehört haben könnte<sup>5)</sup>.

Deutlich erhalten haben sich an vier Stellen die Ueberreste von Hypokaustheizungen. Dieses sehr aufwendige Heizsystem ist eine Art von Boden- und Wandheizung. Von einem Feuerungsraum (Präfurnium) aus zieht heiße Luft durch einen Heizkanal in den Hohlraum unter den Fußboden und von dort in die Hohlziegel (Tubi), mit denen die Wände verkleidet sind. Auf diese Weise werden die Böden und die Wände erwärmt. In diesen beheizten Räumen stehen auf dem unteren Estrich in regelmäßigen Abständen Pfeiler aus quadratischen Ziegelplat-

ten, die durch größere quadratische Platten abgedeckt sind, auf denen dann der Mörtelboden aufliegt. (Abb. 1). An einer Stelle im Badegebäude ist das ganze System deutlich erhalten, auch die Ueberreste des Heizschachtes. Im Gebäude an der Südwestecke der oberen Grabungsstelle fand sich ein Präfurnium mit Heizkanal und mit zwei beheizten Räumen, in einem weiteren, östlich davon liegenden Gebäude ein beheizter Raum. Zum Vergleich: In Schambach, wo das Hauptgebäude einer Villa ausgegraben wurde, war nur ein Raum beheizt<sup>6)</sup>.

In den Wohngebäuden waren die Wände bemalt, ockerfarbige Verputzstücke im Südwest-Gebäude, auf denen Reste von Uebermalungen in anderen Farben erhalten sind, lassen vielleicht auf eine ornamentale oder figürliche Bemalung schließen. Die Wände eines östlich davon liegenden Gebäudes waren mit pompejanischem Rot bemalt. Das Bild der Gebäude wird vervollständigt durch die Reste von Glasfenstern, die Funde von Dachziegeln und Eisennägeln und auch durch einen eisernen Schlüssel.

Im ganzen erlauben die verhältnismäßig bescheidenen Funde wohl den Schluß, daß es sich um ein typisches römisches Landgut, also um eine Villa rustica handelt. Bisher nachgewiesen sind außer dem Bad mindestens zwei Wohngebäude. Dazu müssen noch Stallungen und Vorratsgebäude, vielleicht auch Werkstätten gehört haben. Der Fund von mehreren Eisenschlackenbrocken und von Schleifsteinen und der Töpferofen sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Eine Umfassungsmauer konnte bisher nicht sicher nachgewiesen werden.

#### Reliefartig verziertes Geschirr

Scherbenfunde wurden vor allem im Bereich der Wohngebäude gemacht. Das einfachere Geschirr wur-

<sup>5)</sup> Parallele dazu bei Hermann, S. 25

<sup>6)</sup> Hermann, S. 25

de sicher an Ort und Stelle angefertigt, was durch einen Töpferofen und die darin gefundenen Scherben bewiesen wird. Vom Töpferofen hat sich nur das ovale, im Osten offene Fundament erhalten. (Abb. 2) Darauf wird man sich wohl eine einfache Kuppel aus gebranntem Lehm vorzustellen haben.

Besonders charakteristisch sind die Scherben einer dreihenkligen Amphora aus dem Gebäude an der Südwestecke und mehrere Teile von sogenannten Reibeschalen. Fünf Bruchstücke von Terra-Sigillata-Gefäßen und Teile einer Schale vom Typ „rätische Firnisware“ beanspruchen besonderes Interesse. Als Terra-Sigillata bezeichnet man hartgebranntes, häufig reliefartig verziertes rotes Geschirr. Ein besonders schönes Bruchstück aus Erpfting zeigt wohl eine Geißelszene, vielleicht handelt es sich um die Dar-

stellung einer Szene aus dem Mysterienkult<sup>7)</sup>. Das Gefäß stammt möglicherweise aus den berühmten Töpfereien in Rheinzabern<sup>8)</sup>. Rätische Firnisware ist dünnwandiges, glänzendes, schwarzes Geschirr mit einer typischen erhabenen Verzierung, das charakteristisch ist für die Provinz Rätien (Abb. 5). Diese Art von Keramik gibt vielleicht einen Hinweis auf das Fortleben keltischer Formtraditionen in der römischen Zeit<sup>9)</sup>.

Münzen wurden nur im Bereich der Wohngebäude gefunden. Im Auftrag des Landesamtes wurde eine Fundliste der neun Münzen erstellt<sup>10)</sup>.

<sup>7)</sup> Ludowici, Tafel 109 3a, Bel-sus I um 180-220

<sup>8)</sup> vgl. Roller

<sup>9)</sup> Wagner, S. 83 ff.

<sup>10)</sup> Veröffentlicht in den Landsberger Geschichtsblättern, Jg. 1970/71, S. 47 f



**Abb. 1: Westlicher Teil des Badgebäudes. Das Mauerfundament links neben dem Grabungstechniker ist ein Rest des Heizschachtes**



*Abb. 5: Rätische Firnisware — Amphora*



Abb. 2: Südwestliche Ecke der Nische des Badgebäudes. Erhalten: Unterer Estrich, Ziegelpfeiler, Fußboden, in der Ecke der Nische Reste von Tubi

Die älteste Münze stammt aus der Zeit des Kaisers Gallienus (datiert 259/268 n. Chr.), die Schlußmünze ist datiert auf 389/408 n. Chr. (Theodosius), vier der neun Münzen wurden der Regierungszeit Konstantins des Großen zugewiesen. Fast alle Münzen wurde im römischen Schutt, zum großen Teil wenig über dem unteren Estrich gefunden. Nach der Erstellung der Fundliste wurden noch drei weitere Münzen geborgen.

Das Problem einer zuverlässigen Datierung kann selbstverständlich nur durch die noch ausstehende wissenschaftliche Bearbeitung der Grabungsergebnisse gelöst werden. Trotzdem sei es erlaubt, auf einige Probleme hinzuweisen. Bisher wurde allgemein die Meinung vertreten, daß nach den Alemannenstürmen im

3. Jahrhundert, also etwa nach 233, die verbleibende römische Bevölkerung nur in wenig befestigten Siedlungen, wie zum Beispiel auf dem Moosberg bei Murnau oder auf dem Lorenzberg bei Epfach, überlebte. H.-J. Kellner schreibt im Handbuch der bayerischen Geschichte: „Keine der zahlreichen Villae rusticae hat bisher Fundstücke aus der Zeit nach 233 geliefert.“<sup>1)</sup> Die Keramikfunde entsprechen dieser Aussage, sie stammen wahrscheinlich aus dem 2. Jahrhundert (vgl. Anm. 7), die Münzen jedoch scheinen ein Weiterexistieren der Siedlung bis an die Wende zum 5. Jahrhundert nahelegen. Zum Vergleich sei auf die Villa bei Haltenberg verwiesen, deren Schluß-

#### Literaturverzeichnis:

Hermann, F.-R., Eine römische Villa bei Schambach, Landkreis Weißenburg, in „Ausgrabungen in Bayern“, „Bayerland“-Sonderausg., o. J. Landsberger Geschichtsblätter 1970/71.

Ludowici W., Katalog meiner Ausgrabungen in Rheinzaubern I-IV (1901—1942), Bd. VI.

Roeren, R., Zur Archäologie u. Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr., 1960.

Roller, O., Die römischen Terra-Sigillata-Töpfereien von Rheinzaubern, 1965.

Spindler, M. (Hg.), Bayerischer Geschichtsatlas, 1969.

Spindler, M. (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, 1. Band, 1967.

Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, Bd. VIII, 1914.

Wagner, F., Die Römer in Bayern, 1924.

<sup>1)</sup> Band 1, S. 62

münze (Alexander Severus 222/235) mit der Zeit des Alemannensturms übereinstimmt<sup>12)</sup>. Die offensichtliche Verwendung von Abbruchmaterial beim Bau des Heizschachtes des Präfurniums an der Südwestecke könnte ein Hinweis darauf sein, daß die Villa zerstört wurde und vielleicht im 4. Jahrhundert wieder aufgebaut wurde. Dies würde die Münzen aus dieser Zeit erklären. Falls diese Vermutung zuträfe, könnte die Entdeckung der Villa bei Erpfting neues Licht auf die bisher sehr dunkle Zeit des Zerfalls der Provinz Rätien werfen und auf diese Weise überörtliche Bedeutung erlangen.

Die Grabung in Erpfting hat, unabhängig von dieser möglichen Bedeutung für die Forschung, die Kenntnis der römischen Besiedlung unserer näheren Heimat wesentlich

bereichert. Ein neues Beispiel einer Villa rustica wurde bekannt, das die zum Teil verlorengegangenen oder lückenhaften Grabungsergebnisse der Villae bei Haltenberg, Dettenhofen, Unterschondorf und Sandau ergänzt und ausweitet.

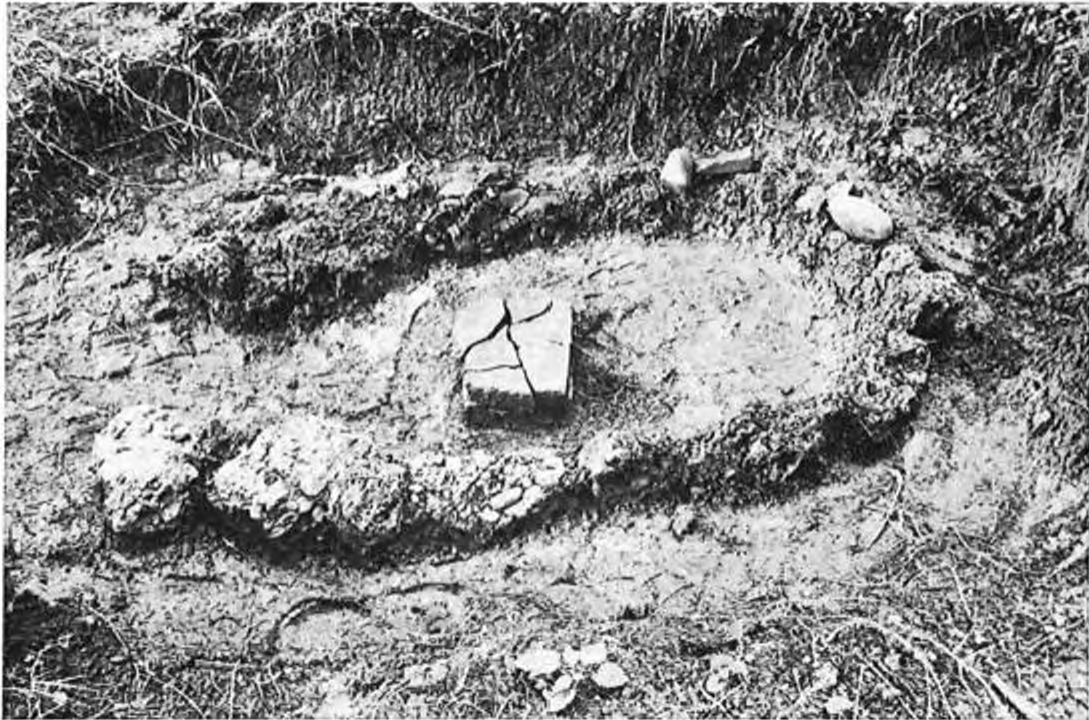
An der Grabung beteiligten sich außer OStR Huber und dem Verfasser dieses Berichtes OStR Mayr, GP Münzer, eine Reihe von Schülern des Gymnasiums und gelegentlich einige interessierte Einwohner von Erpfting. Für freundliche Hilfe ist zu danken Bauunternehmer Altenrieder, Erpfting, und der Gräflich Maldeghem'schen Forstverwaltung Igling. Ein Teil der Funde wurde inzwischen restauriert und ist im Landsberger Museum ausgestellt.

<sup>12)</sup> Roeren, S. 237, Nr. 21



*Abb. 3: Präfurnium mit Resten des Heizschachtes*





*Abb. 4: Fundament des Töpferofens*



*Abb. 6: Bruchstücke eines Terra-Sigillata-Gefäßes*

# Jungsteinzeitliche Moorsiedlung bei Pestenacker

*Hier drangen Menschen einst in unbesiedeltes Land vor*

Von Eduard Pflanz, Landsberg

Als ich an einem Samstag des Jahres 1965 nach Pestenacker fuhr, bemerkte ich, daß links der Straße vor dem Einödhof (Haus Nr. 42 am Loosbach) der Besitzer dieses Anwesens Grabarbeiten vornahm. Er suchte die verstopfte Wasserzufuhr zum nahegelegenen Fischweiher, da er deren südliche Verlegung plante und seine nasse, moorige Wiese zwischen Bach, Straße und Anwesen drainieren wollte. Da ich einmal mit Professor Reinecke hier gewesen bin, war mir der ungefähre Ort der 1934 aufgefundenen Jungsteinzeitsiedlung bekannt. Der Grundeigentümer hatte bereits an drei verschiedenen Stellen des östlichen Bachufers Gräben gezogen. An der nördlichen Grabstelle war der Erdaushub rußig, tiefschwarz und vermischt mit zahlreichen Gefäßscherben und merkwürdigem Gestein. Es war offensichtlich, daß hier die Jungsteinzeitsiedlung angeschnitten worden war. Nach längerem Gespräch mit den Eheleuten Schmid, die beide großes Verständnis und Interesse zeigten, erklärten sich diese bereit, die Grabungen hier einzustellen und diese nur weiter südlich fortzusetzen.

Ich begann alsbald mit der gründlichen Untersuchung des Aushubs; setzte diese Tätigkeit auch in den nächsten Tagen fort und füllte dann den Aushub wieder in die Gräben. Die Ergebnisse dieser Arbeit waren enorm. Ich fand und sicherte folgendes:

Rund 1200 Gefäßscherben unterschiedlicher Größe, Stärke und Farbe. Davon sind 111 Randscherben, die auf 73 verschiedene Gefäße deuten. Bei 12 gleichen, starken, bräunlichen Randscherben eines größeren Gefäßes mit Fingertupfenleisten und rauher Schlickverzierung konnte der Gefäßrand fast vollständig zusammengestellt werden. Viele gleichartige Scherben lassen die Zusammensetzung zu mehreren Gefäßen als wahrscheinlich erscheinen. Auffallend viele große und kleine Bodenteile waren darunter; manche ganz erhalten, andere zusammensetzbar. Viele Scherben lagen in dichtem, schwarzen Ruß. Bei nicht wenigen Gefäßscherben sind Speisereste auf der Innenseite erhalten geblieben.

Alle irgendwie „verdächtigen“ Steine (und dies waren die allermei-

sten) habe ich aufgelesen und später gewaschen. So konnte ich an die 500 Steine sammeln, die anscheinend sorgfältig an Flußufern zur Steinbeilherstellung ausgesucht worden waren, da diese alle mehr oder weniger eine Beilform aufweisen. Ein Großteil davon hat Bearbeitungsspuren; viele haben bereits Beilform erreicht in den verschiedensten Größen und Ausführungen. Bei mehreren ist die Schneide bereits zugeschliffen, aber abgebrochen oder nicht ganz fertig gearbeitet. Das Steinmaterial ist von verschiedener Art und Farbe. Es ist auch Quarz und Sandstein darunter und auch ganz weiße, weiche Steine sind dabei. Ich fand auch fünf flache Steine, von denen einer aus Sandstein ist. Auffallend ist, daß kein einziges Halbfabrikat Durchlochungen aufweist.

Vom Silexmaterial (Hornstein) konnte ich 35 Stück bergen. Ferner wurden eine Menge Tierknochen, darunter sechs Kieferknochen, zwei Schweinszähne, ein starkes Hirschgeweihestück, viel Birkenholz mit Rinde, reichlich Hüttenlehm und Holzkohle aufgelesen.

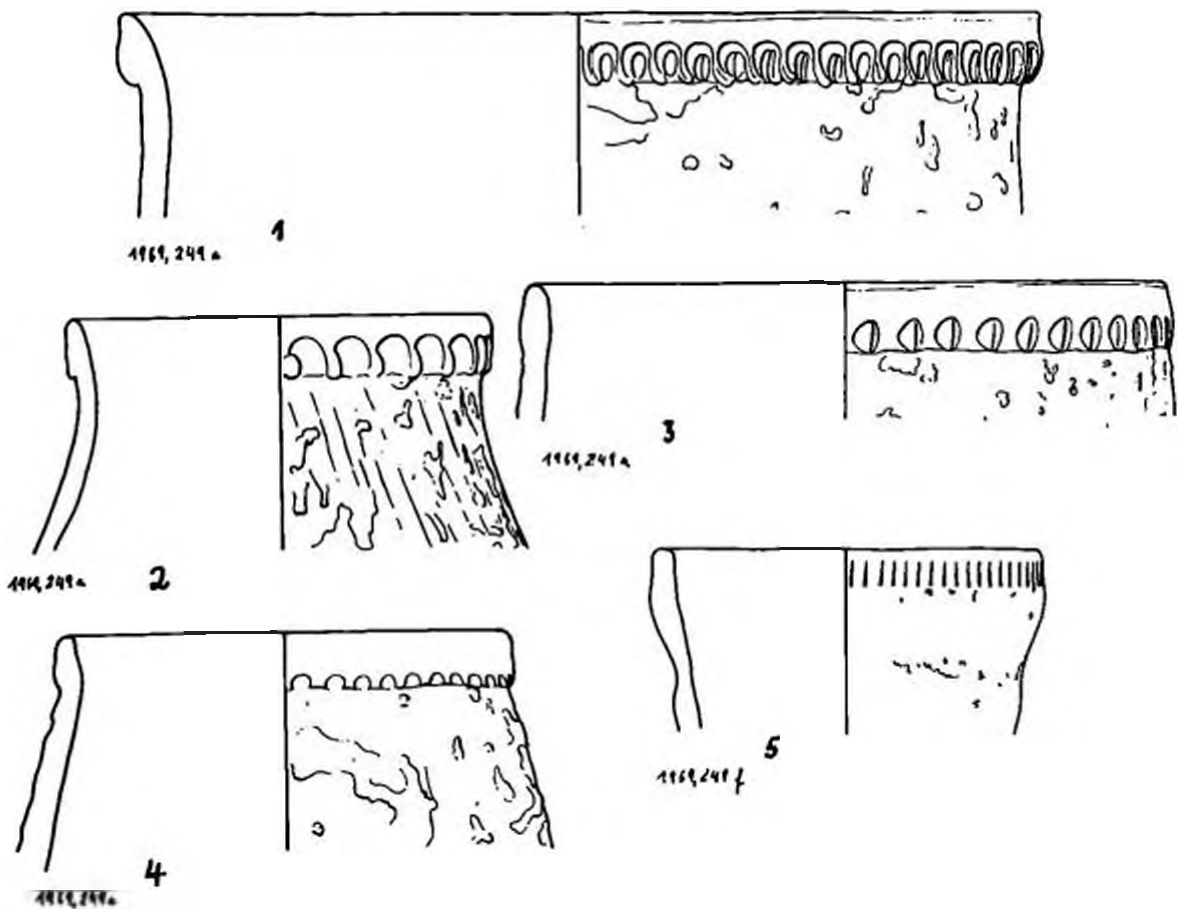


Abbildung Nr. 1

**Keramik vom Fundgut 1965**

1. Große Randscherben eines Gefäßes mit Arkadenrand und Schlickrauhung der Gefäßaußenseite, gelbgrau—gelbbraun; Randedurchmesser 29,6 cm.
2. Randscherbe eines Gefäßes mit Arkadenrand und Schlickrauhung der Gefäßaußenseite, gelbgrau; Randedurchmesser 13,5 cm.
3. Randscherbe eines Gefäßes mit Arkadenrand und Schlickrauhung der Gefäßaußenseite; rötlichgelb durch sekundären Brand; Randedurchmesser 20,5 cm.
4. Randscherbe eines Gefäßes mit Arkadenrand und Schlickrauhung der Gefäßaußenseite; schwarzgrau, Randedurchmesser 14,4 cm.
5. Randscherbe eines Bechers mit Fingernagelkerben unterhalb der Lippe; grau—gelbgrau, außen leicht verschlackt durch sekundären Brand; Randedurchmesser 12,4 cm.

Die Herstellung dieser Zeichnungen mit Beschreibung verdanke ich der Prähistorischen Staatssammlung München, Herrn Dr. Uenze.

Sämtliche Fundgegenstände habe ich restlos an das Landesamt für Denkmalpflege abgeliefert. Nachdem diese dort mehrere Jahre lagen, ohne bearbeitet zu werden, kamen sie zur Prähistorischen Staatssammlung. Dort wurden die Funde nun von Dr. Uenze bearbeitet und wie folgt registriert:

**Althelmer Siedlungsfunde 1965 —  
Pestenacker**

a) 23 Randscherben verschiedener Gefäße mit Arkadenrand und Schlickrauhung der Gefäßaußenseite, dunkelgrau, gelbgrau, gelb (zum Teil sekundär gebrannt).

b) 3 Wandscherben verschiedener, schlickgerauhter Gefäße mit Griffknubben, gelbgrau.

c) 32 Bodenscherben verschiedener Gefäße mit Schlickrauhung auf der Außenseite, dunkelgrau, gelbgrau.

d) 473 Wandscherben der vorstehenden Gefäße, dunkelgrau, gelbgrau, gelb.

e) 1 Bodenscherbe mit Mattenabdruck, gelbgrau.

f) 1 Randscherbe eines Bechers mit Fingernagelkerben unterhalb der Lippe, grau-gelbgrau, außen leicht verschlackt durch sekundären Brand.

g) 22 Bodenscherben verschiedener glattwandiger Gefäße, dunkelgrau, gelbgrau, gelb.

h) 580 Wandscherben der vorstehenden und nachstehenden Gefäße.

i) 23 Randscherben verschiedener Gefäße mit Arkadenrand und glatter Gefäßwand, zumeist dunkelgrau, einige gelbgrau bzw. gelb (durch sekundären Brand).

k) 37 Randscherben verschiedener Gefäße mit glattem Oberteil, dunkelgrau, gelbgrau, gelb (letztere sekundär gebrannt).

l) 3 Randscherben eines oder mehrerer Gefäße mit Knubben unterhalb der Mündung. 1 Randscherbe mit Henkel, gelbgrau durch sekundären Brand. 4 Henkelfragmente bzw. Henkelansatzstücke. 1 Wandscherbe mit Ansatz einer Griffknubbe (?) am Bauch, dunkelgrau, auf der Innenseite haften verkohlte Reste an. 2 Fragmente von Tonschöpfern. 1 klei-

nes Bodenfragment eines Siebgefäßes.

m) 1 Messerfragment, weißgrau ausgelaugter Silix mit Rinde, 7,8 cm Länge, 5,1 cm Breite. 1 schmales Messerfragment, Silix, eine Seite weißgrau, die andere gelbbraun patiniert; 6,0 cm Länge. 1 Stirnkratzer, weißgrauer Silix, Länge 3,8 cm. 1 Silixfragment, an den Kanten retuschiert, weißgrau; Durchmesser 4,8 cm. 1 Silixfragment mit Rinde, an einer Seite retuschiert, weißgrau; Durchmesser 3,8 cm. 1 Bohrer (?), weißgrauer Silix; Durchmesser 3,7 cm. 1 Knochenpfriem; Länge 12,3 cm. 1 Knochenglätter; Länge 7,2 cm. 1 gelochter Tierzahn (Anhänger), Öse zum Teil abgebrochen; Länge 5,0 cm.

n) 29 Silixabsplisse aus Platten- und Knollensilix, davon 27 aus weißgrauem Material, 1 gelb und einer grün.

o) 1 Mahlsteinläufer; Durchmesser 22,5 cm. 1 Schleifsteinfragment; Durchmesser 20,4 cm. 1 Schleifsteinfragment; Dicke 7,0 cm. 1 kleines, schmales Wetzsteinfragment; Länge 5,5 cm. 1 Wetzstein, breit; Länge 10,1 cm. 8 Klopffsteine aus weißgrauem und graugrünem Gestein. 3 als „Klopffsteine“ verwendete Silixknollen (weißgrau). 2 als „Klopffsteine“ verwendete Quarzkiesel.

p) 1 ungeglättetes Walzenbeilfragment aus graugrünem Gestein; Länge 8,8 cm. 2 unvollendete kleine Beilchen aus graugrünem Gestein. 1 flaches Beil(?)fragment mit gewölbter Ober- und Unterseite, graues Gestein. 4 Fragmente von Felsgestein-Artefakten. 1 Stück Magerungsmaterial für Keramik (?).

q) 4 Tragkisten mit ortsfremden (1) Steinen verschiedener Größe aus der Siedlungsschicht.

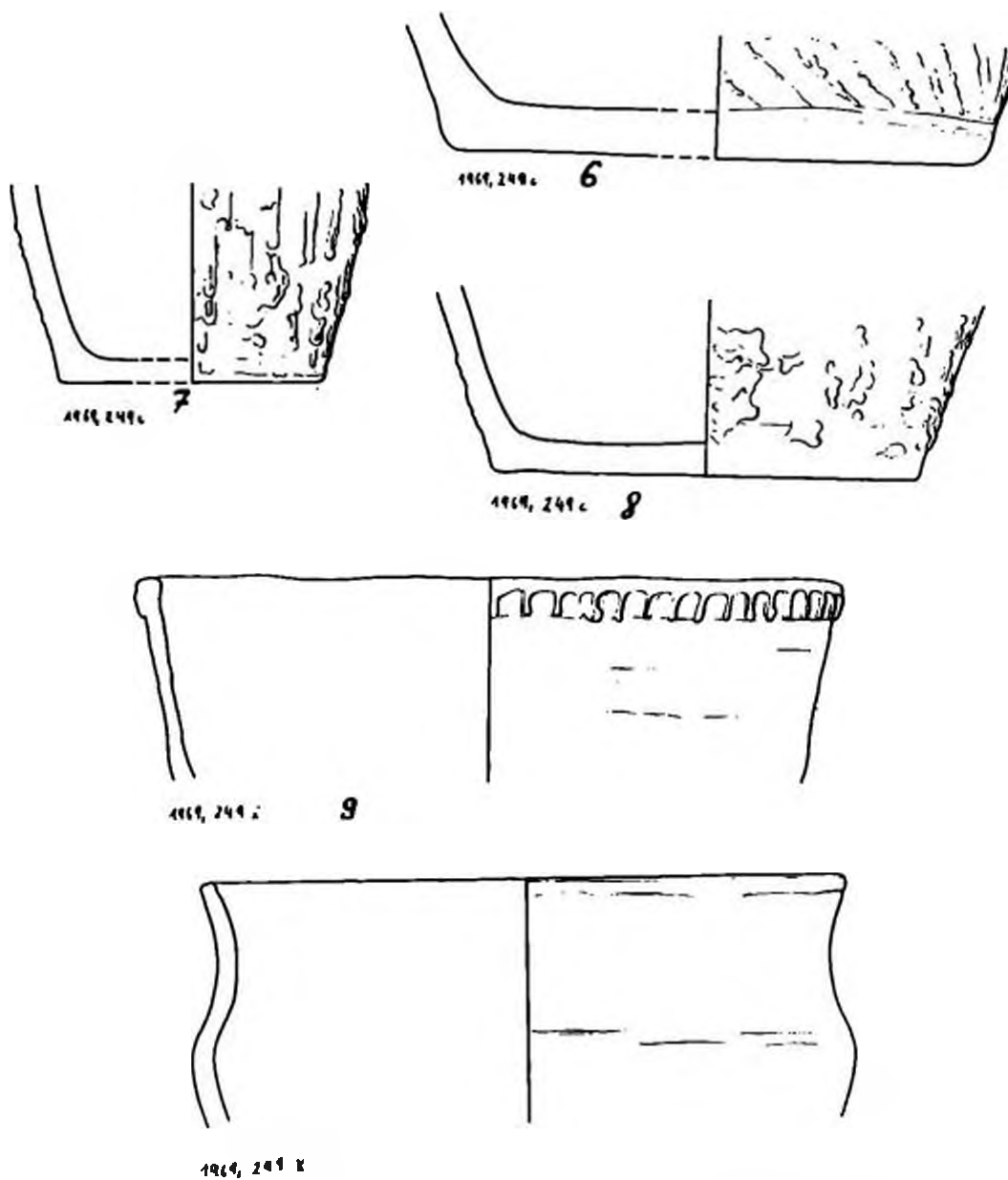
(Ortsfremd heißt, nicht an Ort und Stelle, aber in der Nähe gefunden).

r) Hüttenlehmstücke (eine große Pappschachtel voll).

s) 2 Tragkisten mit Kalktuff unter (und aus) der Siedlungsschicht.

t) 1 Tragkiste mit Holzstücken und Holzkohle aus der Siedlung.

u) 1 Hirschgeweihfragment, 1 Hornspitze, 5 Geweih- bzw. Hornstücke



10

Abbildung Nr. 2

Keramik vom Fundgut 1965

6. Bodenfragment eines Gefäßes mit Schlickrauhung der Gefäßaußenseite; gelbgrau, Bodendurchmesser 17,6 cm.
7. Zwei Bodenscherben eines Gefäßes mit Schlickrauhung; gelbgrau—gelbbraun, Bodendurchmesser 8,8 cm.
8. Bodenscherbe eines Gefäßes mit Schlickrauhung; gelbgrau—gelbbraun, Bodendurchmesser 14,3 cm.
9. Randscherbe eines Gefäßes mit Arkadenrand; dunkelgraubraun, Randedurchmesser 23,00 cm.
10. Randscherbe eines recht gut geglätteten Gefäßes mit Halskehle, fein gemagert, schwarzgrau—dunkelgraubraun; Randedurchmesser 21,4 cm.

mit Bearbeitungsspuren, zum Teil Geratfragmente. 4 Knochenwerkzeugfragmente bzw. Knochenstücke mit Bearbeitungsspuren (?). 15 kleine Geweihfragmente mit Bearbeitungsspuren und zum Teil auch Brandspuren.

v) 1 große Pappschachtel mit Tierknochen, Kiefern, Zähnen, zum Teil zerschlagen und kalziniert.

Alle diese Funde kamen an einer einzigen Stelle zutage, die vom Bach zum oberen Wiesenrand knapp 2 x 2 Meter beträgt, also auf ungefähr vier Quadratmeter Fläche. Diese Stelle ist 22 Meter südlich vom Fischweiher, am Bachrand gemessen.

Alle Fundgegenstände kamen schon nach 15–20 cm von der Erdoberfläche zum Vorschein und reichen bis zum Beginn des Holzrostes in 120 cm Tiefe. In 40–60 cm Tiefe

lagen viele gleiche, graue, starkwandige Gefäßscherben und besonders viele Bodenstucke. Der graue Henkel und die vielen glatten glänzenden, tiefschwarzen Scherben zeigten sich hauptsächlich in einer Tiefe von 80–100 cm. Am dichtesten lagen die Scherben oberhalb des Holzrostes in einer Tiefe von 100 bis 120 cm.

Um die Bodenbeschaffenheit festzustellen, machte ich ein Profil. Dieses zeigte folgendes Bild:

Von der Grasnarbe bis zu 20 cm Tiefe: Schwarzes Erdreich. In 20–40 cm Tiefe: bräunliches Erdreich, oft auch graubraun.

In 40–60 cm Tiefe: Lockere, schwarze, ruige Erdschicht.

In 60–80 cm Tiefe: Eine 4 cm starke, hellgraue Schicht, dann verschie-



*Abbildung Nr. 3*

**4000 Jahre altes Birkenholz  
mit gut erhaltener weißer Birkenrinde.**

dene Schichten in verschiedener Färbung.

In 80—100 cm Tiefe: Unterschiedliche Färbungen, in denen lockere, dünne Holzschichten sichtbar sind.

In 100—120 cm Tiefe: Lockere Substanz, mit hellgrauen Streifen, dazwischen dünne Holzschichten und schwarzer Ruß mit hellen Lehmschichten.

Dazwischen kam auch überall Holzkohle zutage.

Nach 120 cm Tiefe beginnt die teilweise noch gut erhaltene Holzrostschicht, über der sich eine vier Zentimeter starke, lehmige, schwarzgraue Aschenrußschicht befindet. Dieser Holzrost ist in dreifacher Lage kreuzweise übereinander geschichtet und hat eine Gesamtstärke von 20 cm. Der Rost besteht aus Birkenholz mit meist noch tadellos erhaltener weißer Birkenrinde. Die Birkenholzprügel sind von ungleicher Stärke; meist nur 5 cm stark, manchmal 3—4 und 7—8 cm, einmal konnte auch eine Stärke von 14 cm gemessen werden. Da die Birkenstämmchen von so geringer Stärke sind, dürfte es sich um Zwergbirken handeln, die sicher an Ort und Stelle wuchsen und die heute noch manchmal in moorigen Gebieten unseres Landkreises anzutreffen sind. Ein aus dem Rostboden stammendes, 35 cm langes und 8 cm starkes Birkenholzstück habe ich sichergestellt. Unter den beiden oberen Holzlagen war eine 2—3 cm starke, graue Lehmschicht, sicherlich Estrich, feststellbar. Die dritte, unterste Rostschicht, die sich in Höhe des Wasserspiegels befindet und unter der eine 1 cm starke Rußschicht sichtbar wird, scheint direkt am Moorboden aufzuliegen. Die oberste Rostschicht hat die Richtung von Süden nach Norden. Am Rande der Grabstelle fand sich ein aufwärts stehender Holzpfehl aus morschem Holz, 8—10 cm stark. Leider habe ich aus Zeitmangel diesen nicht bis in die unterste Tiefe verfolgt, aber diese Stelle mit einem Holzstecken gekennzeichnet.

Der gesamte rußigschwarze Aushub zeigt eindeutig, daß diese Sied-

lung einem Brande zum Opfer gefallen und nicht wieder aufgebaut worden war. Dies hatte auch Professor Reinecke schon vermutet.

Merkwürdigerweise kamen an der südöstlichen Ecke der Grabstelle auch Ziegelbrocken und mittelalterliche Scherben bis zu einer Tiefe von 60 cm in 50 cm Breite zum Vorschein. Diese dürften aber als Auffüllmaterial für die Gumpen und Löcher hierher gekommen sein.

Ungefähr 30 Meter südlich dieser Grabstelle hatte der Grundstückseigentümer bereits vom Bach aus einen nur 20 cm breiten Graben 3 Meter weit zum Wiesenhochrand hinein gezogen. Hier war die Bodenbeschaffenheit eine vollkommen andere. In einer Tiefe von 20—140 cm zeigte sich nur eine weiße, sandige, mürbige Schicht, sicherlich „Kalktuff“, in der weder ein Scherben, noch ein Knochen, noch ein Stein zu finden war. Nur viele kleine und große harte Stücke, knochen- und tuffähnlich, oft mit Brandmerkmalen, kamen zum Vorschein. Es scheinen aber die durch die weißgraue Substanz hart gewordenen Umhüllungen von Holzprügeln und Zweigen zu sein, da die inneren Umwandlungen oft noch Holz- und Rindenreste zeigen.

In 140 cm Tiefe (die Bodenerhebung ist hier ca. 20 cm höher als an der nördlichen Grabstelle), kam auch hier ein Holzrost zutage. Die Birkenprügel haben einen Durchmesser von 4 x 4 und 4 x 8 cm. Auf diesem und zwischen dem Holzrost liegt eine harte Schicht, nach unten eine harte, weißliche Fläche bildend, nach oben lockerer, in einer Stärke von 6—8 cm, eine merkwürdige Masse, grauweiß, uneben, wie eine hartgebrannte Aschenschicht. Jedenfalls war dies der Boden dieser Siedlungsstelle. In dieser hartgewordenen Schicht sind jedoch die Ausrundungen des Holzrostes erhalten geblieben; oft mit scharfen Abdrücken der Birkenrinde. Proben habe ich gesichert.

Der Grundelgentümer hat den Fischweiher stärker ausgebagert und im südlichen Teil seines Grund-

Abbildung Nr. 4

**Vierhenkeliges Tongefäß**  
Fundgut 1935

*Die Wiedergabe erfolgt unter gütiger Erlaubnis des Heimatverbandes Lech Isar Land. Dort erschienen 1934.*



stückes unter Ausschaltung des jungsteinzeitlichen Wohnplatzes Drainagearbeiten durchgeführt. Dabei zeigte sich, daß in diesem südlichen Teil des moorigen Grundstückes kein Stein, kein Scherben und kein Knochen zu finden war. Auch der Aushub des Fischweihers war fundfrei. Somit dürfte feststehen, daß alle Steine, die im Boden dieser Urzeitsiedlung zutage kamen, an nahen Flußufern gesammelt und zum Zwecke der Steinbeilherstellung hierher geschafft worden waren.

Dieser jungsteinzeitliche Wohnplatz, der bei der Regulierung des Loosbaches im Sommer 1934 durchschnitten wurde, wäre um ein Haar völlig unbekannt geblieben, da die maßgeblichen Stellen damals völlig versagt hatten. Professor Dr. Paul Reinecke vom Landesamt für Denkmalpflege, der erst gerufen wurde, als der größte Teil des Bachaushubes bereits abgefahren war, bedauerte dies mir gegenüber noch nach über 20 Jahren tief. Aufmerksam wurde man erst, als beim Wegfahren des Erdaushubes durch die Bauern und beim Abladen desselben auf die Misthaufen und auf die Felder ein fast vollständig erhaltenes, vierhenkeliges Gefäß herunter rollte. Durch einen Arbeiter erfuhr davon Benefiziat Dorn von Prittriching, der

dann eine Ortsbesichtigung vornahm und die nötigen Maßnahmen zuguterletzt noch einleitete. Dorn, so fand ich, ist das Verdienst zuzusprechen, daß diese Urzeitsiedlung überhaupt bekannt wurde.

Da die Berichte vom Jahre 1934 spärlich und mangelhaft sind, dürfte es von Interesse sein, wenn ich diese Berichte durch die Auffindung eines authentischen Zeugen erheblich ergänzen kann. Ein jetzt 75jähriger Mann, der bei der seinerzeitigen Korrektur des Loosbaches maßgebend beteiligt war, erzählte folgendes:

„Der Loosbach, im Volksmund „Weidebächlein“ genannt, floß früher leicht gekrümmt von Unfriedshausen her durch nasse Wiesen westlich des Einödhofes Hs.-Nr. 42 vorbei nach Nordwesten. Die Bodenbeschaffenheit war von der Straßenbrücke Weil-Pestenacker ab schwärzlich-moorig, dann folgte weißliche Substanz bis ungefähr zum Fischweiher (den ich auch 1934 aushob), um dann weiter nördlich etwas steiniger zu werden.

Die Bodenfunde zeigten sich nur vom südlichen bis nördlichen Rand der kleinen Bodenerhebung (siehe meine Fundstelle), also in einer Länge von 36 Meter beiderseits des Baches entlang. Ich weiß dies noch



ganz genau, weil ich später noch öfter nachgesehen habe. Der Bachaushub vom Frühjahr 1934 blieb das ganze Jahr über liegen und wurde erst im Frühjahr 1935 weggefahren und zwar zum Auffüllen der Löcher und zum Planieren der Wiesen in nächster Umgebung, da früher der Bach mehrere Rinnsale hatte. Die Hirschgeweihe kamen in der ganzen Länge der Bodenerhebung, also in einer Länge von 36 Meter den Bach entlang zum Vorschein. Die Steinbeile fanden sich nur von der südlichen Bodenerhebung ab etwa 20 Meter weit bis in die Mitte der Siedlung zu. Weiter nördlich fanden sich keine mehr. Gefäßscherben kamen an allen Stellen dieser Siedlung zutage. Der Holzrost zeigte sich in der Mitte der Siedlung. Die Birkenstämme lagen kreuzweise übereinander und hatten einen Durchmesser von 10—20 cm. Das Holz mit der weißen Birkenrinde war noch tadellos erhalten. Nach einem Meter Tiefe kam nur torfiges Erdreich mit wenig Steinen vermischt zum Vorschein.

Ich und andere Arbeiter nahmen einen Rucksack voll Hirschgeweihe und anderes mit nach Hause. Der Benefiziat von Prittriching erfuhr davon und schickte uns die Polizei ins Haus. Wir mußten alles abgeben. Die Funde hat der Benefiziat nach München geschickt. Sonst ist niemand gekommen und es hat sich auch niemand um die Funde gekümmert. Es ist deshalb nicht nachgegraben worden und der Boden links und rechts vom Bach ist unberührt.

Am Bach westlich vom Einödhof, dort, wo jetzt die Fichtenreihen stehen, und in deren ganzen Längsseite, kamen bei der Regulierung des Baches in einer Tiefe von 70 cm, 15 bis 20 cm starke Pfähle, die noch 40 bis 45 cm weit in den Boden reichten und Roßköpfe zum Vorschein. Die Pfähle waren in der Tiefe, wo keine Luft hinkam, tadellos erhalten. Hinter dem Hof aber war früher eine Wasenmeisterei. Der Loosbach hatte früher vor der Korrektur nur eine Tiefe von 50—60 cm."

Ein anderer, älterer Einwohner von Pestenacker erzählte mir: „Der Bach ist vor der Regulierung ganz oben geflossen. Es sind lauter Gumpen und Wasserlöcher gewesen; alles war moorig und sumpfig. Im Winter sind wir dort als Kinder mit den Schlittschuhen gelaufen. Nach der Regulierung hat sich der Loosbach stark gesenkt, wodurch sich auch der Grundwasserstand senkte. Gegenüber dem Anwesen Hs.-Nr. 42, Saaganwesen genannt, das 1934 abbrannte und etwas weiter rückwärts wieder aufgebaut wurde und über der Straße, stand das Schinderhaus, vor dem alle vorbeiziehenden Pferde scheuten. Der weiße Sand reicht weit nach Westen und Süden bis hin zu den Mühlen."

Viele Fundgegenstände, insbesondere die Geweihe, die von den Arbeitern von Anfang an in die umliegenden Dörfer, manchmal bis nach Augsburg verschleppt worden waren, konnten wenigstens teilweise durch die energischen Bemühungen des Eglinger Gendarmeriewachtmeisters Reitmeier wieder beigebracht werden. Mehrere Leute ließen jedoch durchblicken, daß damals trotz des scharfen Auftretens der Polizei, nicht alle Fundgegenstände abgegeben wurden. Insbesondere Hirschgeweihe, die sich bei der Landbevölkerung besonderer Beliebtheit erfreuen, sind noch im Privatbesitz. Erst kürzlich konnte ein Pestenackerer ein solches Geweih, als Zimmerschmuck dienend, käuflich erwerben.

P. Reinecke hat 1935 aus dem Bachaushub doch noch wichtiges Fundmaterial bergen können. Diese haben den zweiten Weltkrieg überdauert und befinden sich in der Prähistorischen Staatssammlung in München. Dort sind nun alle Funde aus Pestenacker vereinigt.

Inzwischen ist von Jürgen Driehaus ein Buch erschienen über die „Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa“. P. Reinecke datiert den Altheimer Typus in die Zeit um 2000 v. Chr., kurz vor Beginn der frühen Bronze-

zeit, hat aber noch spätneolithisches Gepräge. Die Altheimer Phase folgte der früheren und weitgestreuten großräumigen „Michelsberger Kultur“, die hauptsächlich an die Flußgebiete von Rhein, Mosel und Neckar gebunden war, sich aber auch weiter südlich erstreckte. Die nordischen Merkmale der Michelsberger Kultur werden auf die indogermanische Ausbreitung in Süddeutschland zurückgeführt.

Die Altheimer Gruppe aber ist eine enggeschlossene Gruppe, die sich in der Hauptsache auf das Gebiet der mittleren Donau und das südlich anschließende bayerische Alpenvorland konzentriert; aber auch noch die Randgebiete des Nördlinger Rieses mit einschloß. Die Westgrenze wird durch den Lech markiert, die offensichtlich nie überschritten wurde.

Die Südgrenze verläuft in der Linie Landsberg - München - Chiemsee. Man nimmt an, daß es sich um eine einheimische Kulturgruppe handelt, die in der Hauptsache auf dem altbayerischen Raum beschränkt blieb. Eine Vermischung mit nordischen Gruppen scheint aber auch hier stattgefunden zu haben. Michelsberg ist jedoch mit Einzelfunden auch im Kerngebiet der Altheimer Gruppe vertreten. Stellenweise wurden noch Reste von Michelsberger Siedlungen neben denen der Altheimer Phase angetroffen.

Die Bezeichnung „Altheimer Kultur, oder Altheimer Typus“ wurde dem im Jahre 1911 aufgedeckten Erdwerk von Altheim bei Landshut entnommen. An diesem mit drei Grabringen stark befestigten Erdwerk wurden schon wiederholt Gra-



Abbildung Nr. 5

*Bruchstücke von Gefäßen mit Henkeln, von Gefäßen mit einer kleinen Knuppe unter dem Rand und von Tonlöffeln.*

Abbildung Nr. 6

**Geweihrbruchstücke**



bungen vorgenommen und unwahrscheinlich viel Fundgut geborgen trotz der geringen Größe dieser Höhengiedlung von 87 x 120 Meter. Reinecke glaubte, daß die Siedlung, die vermutlich nur aus einem Einzelhof bestand, einem heftigen Kampfe zum Opfer fiel, denn man fand in den Gräben in der Nähe der Tore 15 menschliche Skelette.

Da noch ältere Siedlungsspuren in unserer Gegend bisher nicht bekannt wurden, muß angenommen werden, daß der Mensch bei Pestenacker zum ersten Male in bisher unbesiedeltes Land vorgedrungen ist. Während aber weit überwiegend die Siedlungen der Altheimer Kultur Höhengiedlungen waren, stellte hier der Mensch seine Hütten ins Moor. Um diese Zeit (etwa vor 4000 Jahren) be-

stand eine nacheiszeitliche Trockenperiode, die wohl zwei Jahrtausende währte und derzufolge der Wasserspiegel sich um mehrere Meter senkte. Man könnte annehmen, daß um diese Zeit das ungefähr 1000 Meter breite Moor noch ein See war. Es wurden aber vor Jahrzehnten beim Torfstechen im südlichen Moor gut-erhaltene Birkenstämme mit Zweigen und Blättern gefunden. Es scheint also schon um diese Zeit dieser Landstrich sumpfig und moorig gewesen zu sein mit dürftigem Zwergbirkenbestand. Es erhebt sich die Frage, warum diese Siedler nicht ihre Wohnstätten auf dem nur 70 Meter entfernten Hochrand der Terrasse erstellten, oder in die breite Einbuchtung, die vom Moor zum fruchtbaren Ackerland hinaufführt.

Es muß hier doch ein starkes Schutzbedürfnis vorgelegen haben wie in Altheim. Ein Schutzbedürfnis nicht vor den wilden Tieren, vor denen sich der Mensch nicht zu fürchten brauchte, sondern vor dem Menschen. Sicher ist, daß die Siedlung einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel und nicht wieder aufgebaut wurde, da Funde aus jüngerer Zeit völlig fehlen. Ob dies durch Menschenhand geschah, bleibt bisher ungeklärt. Auffallend ist, daß bisher (1935) hier nur zwei ganze Steinbeile aufgelesen wurden unter einer Vielzahl von Halbfabrikaten.

Pfahlbauten gab es auch hier nicht. Frühere Vermutungen über Pfahlbauten haben sich auf Grund des Befundes von 1965 nicht bestätigt. Obwohl der Boden unter dem dreifachen Holzrost nicht untersucht werden konnte, war doch soviel sichtbar, daß die Holzprügel unmittelbar auf den Moorboden gelegt wurden, Lücken mit Kieselsteinen ausgefüllt und das ganze mit einem Estrich versehen wurde. Nach Angaben von Einheimischen soll sich hier und in der Umgebung unter dem Bachspiegel eine 50—100 cm mächtige Fegsandschicht befinden, dem reiner Torf folgt.

Über den Hausbau der Altheimer Kultur konnten bisher nirgends Feststellungen getroffen werden. Nur in Altenerding wurden zwei Hüttengrundrisse und in nur einer Richtung mit 6,5 Meter Länge und am Raimlicher Berg Pfostengruben auf 6,6 Meter langer Strecke. Diese wenigen Feststellungen sind jedoch zu lückenhaft, um aus ihnen irgendwelche Schlüsse ziehen zu können.

Die 1934/35 am nördlichen Teil des Loosbaches, südlich der schmalen Brücke vorgefundenen Pfähle stammten sicherlich von der Pferdeverwertungsanstalt, wenn auch die Möglichkeit besteht, daß auch aufrechtstehende Hüttenpfosten der Urbewohner dabei waren. Durch den zahlreich vorgefundenen Hüttenlehm mit den durch das Feuer hartgebrannten Rutenabdrücken jedoch weiß man, daß die Füllflächen der

Hauswände aus Flechtwerk bestanden. Zwischen den aufrechtstehenden Pfosten aus Birkenholz wurden Ruten befestigt und die Wände beiderseits sorgfältig mit Lehm verstrichen. Wie andererseits aus jungsteinzeitlichen Wohnplätzen bekannt ist, dürften auch hier die Häuser Rechteckform gehabt haben mit schilfbedeckten Giebeldächern. Ein Grabung könnte hier, wo kein Baum, kein Strauch hinderlich wäre, neben dem im feuchten Boden ruhenden organischen Materialien zum ersten Male auch Aufschlüsse über den Häuserbau der Altheimer Kultur geben.

Hinweise über die Wirtschaftsweise der Altheimer Kultur geben Abdrücke pflanzlicher Reste auf Tonscherben, manchmal auch auf Tierknochen. 13 Abdrücke auf Scherben von Altheim wurden untersucht (Anmerkung: Driehaus, Die Altheimer Gruppe, S. 84). Es zeigten sich Reste von Emmer, Spelzgerste und Einkorn. Der weitaus überwiegende Anteil ist Emmer. Auch Reste eines Gerstenkorns und vom Apfel zeigten sich. Nacktgerste ist nicht erwiesen, aber wahrscheinlich. Dieser ungefährer Anteil wie in Altheim dürfte auch für Pestenacker zutreffen. Bei meinen Funden von 1965 sind mehrmals auf Gefäßscherben Spuren von Speisereste sichtbar. Untersuchungen derselben könnten wertvolle weitere Aufschlüsse liefern. Reibsteine und auch Sicheln können als Anzeichen eines recht ausgedehnten Getreideanbaues gewertet werden.

Dies lehrt uns, daß die Moorsiedler von Pestenacker nicht mehr nomadisierende Jäger waren, sondern bereits sesshafte Ackerbauern. Zum Zwecke der Fleischgewinnung wurden auch Tiere gehalten, wie Rind, Schwein, Pferd, Schaf, Ziege und Hund. Die Tierknochen aus den Pestenackerer Funden von 1934/35 wurden von J. Boesneck untersucht. Mengenmäßig verteilen sich diese auf: Rind 18 Knochenstücke, Schwein 1, Pferd 15(?), Schaf-Ziege 12, Hund 2. Es muß hier richtig gestellt werden, daß der Anteil am Pferd auf einem Irrtum beruht. Es war 1934/35

nicht bekannt, daß sich an dieser Stelle früher eine Pferdeverwertungsanstalt befand, durch die zahlreiche Pferdeknochen in den sumpfigen Boden kamen und die 1935 als aus der Altsiedlung stammend, betrachtet wurden. Der Anteil am Pferd muß für Pestenacker wahrscheinlich ganz gestrichen werden. In Altheim fehlt das Pferd ganz. Dagegen ist in der Altheimer Siedlung Altenerding der Pferdeanteil erstaunlich hoch. Dort wurden 69 Pferdeknochen von 9 Tieren festgestellt. Das Pferd wurde damals jedoch lediglich zur Fleischgewinnung gehalten.

#### Lage und Ausdehnung der Siedlung

Daß die Pestenackerer Siedler, die zwar weit überwiegend von Ackerbau und Tierhaltung lebten, auch der Jagd nachgingen, beweisen die Kno-

chenuntersuchungen von jagdbaren Tieren, wie diese im Buch von Driehaus tabellenmäßig aufgezeichnet sind. Der Anteil der Knochen war beim Rothirsch 36 (davon bearbeitet 16, unbearbeitet 20), beim Reh 10 (bearbeitet 4, unbearbeitet 6), beim Wildschwein 3 (bearbeitet 1, unbearbeitet 2). Das Wildschwein und der Rothirsch besaßen damals eine enorme, den heutigen Arten überlegene Stärke.

Die Siedlungsstelle liegt ungefähr 200 Meter südlich der Ortschaft Pestenacker, westlich des Einödhofes Hs.-Nr. 42 und ist etwa 70 Meter vom östlichen Talrand entfernt. Eine leichte Bodenerhebung, die 22 Meter nach dem südlichen Ende des Fischweihers am Bach beginnt und 36 Meter südlich endet, kennzeichnet die Fundstelle. Diese Bodenerhebung dürfte durch Hüttenschutt entstan-

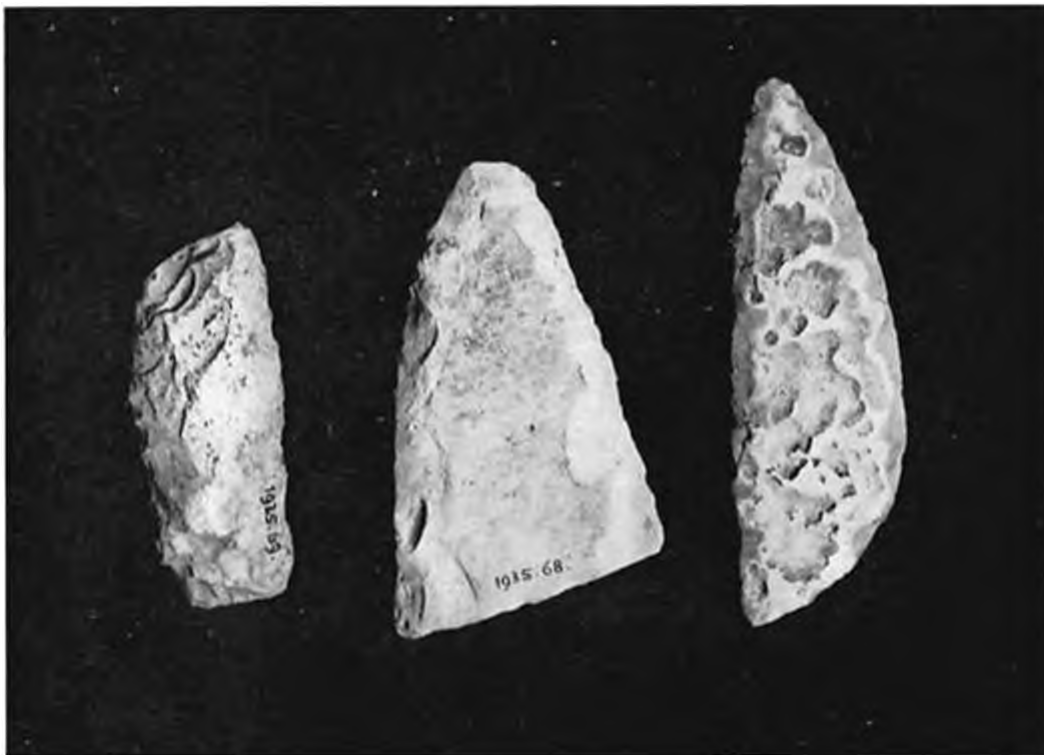


Abbildung Nr. 7

Messer aus Feuerstein

den sein und wahrscheinlich die Ausdehnung dieser jungsteinzeitlichen Siedlung zeigen. Am südlichen Ende zieht sich diese Erhebung vom Bach aus 26 Meter nach Osten der Straße zu; am nördlichen Ende jedoch nur ca. 13 Meter. Gegenüber dem Bach ist eine Bodenerhebung annähernd 70 Meter nach Westen zu sichtbar. Mehrere wellenartige Erhebungen ziehen sich hier in Bachrichtung nach Süden. Die Siedlung dürfte also hier, wenn der Schein nicht trügt, links und rechts vom Bach eine Breite von ungefähr 100 Meter und dem Bach entlang eine Länge von 36 Meter gehabt haben. Im Dezember 1970 konnte ich nun von Pestenackerer Bürgern erfahren, daß diese seinerzeit als Schulkinder (1935) mit ihrem Hauptlehrer Kreuzer nördlich der kleinen Fahrbrücke, die das Weidbächlein am Gerätehaus von Schmid überquert, Gefäßscherben und andere Fundgegenstände sammelten, die dort überaus zahlreich im Bachauswurf lagen. Bei der Regulierung des Loosbaches im Jahre 1934 wurde also die Siedlung in einer Länge von 175 Meter durchschnitten; davon sind etwa 40 Meter nördlich der kleinen Brücke und an die 135 Meter südlich derselben. Die Breite der Siedlung kann nur südlich auf Grund der Bodenerhebung mit annähernd 100 Meter vermutet werden. Dieser Wohnplatz scheint eine für damalige Zeit recht ansehnliche Ausdehnung gehabt zu haben. Funde aber zeigten sich nicht überall der ganzen Länge des Baches entlang. Vielleicht war diese Siedlung mit einem Wassergraben und einer Wehrpallisade umschlossen. Diese bisher nicht ausgegrabene Altsiedlung bietet in vielerlei Hinsicht noch viele ungelöste Probleme.

Durch das neuerliche, ungewöhnlich starke Auftreten von steinbeilähnlichem Gestein und von Steinbeil-Halbfabrikaten im Fundmaterial von 1965 kann nun eine Spezialisierung und handwerkliche Entwicklung in der Herstellung von Steinbeilen angenommen werden. Zur Bearbeitung des Ackerbodens

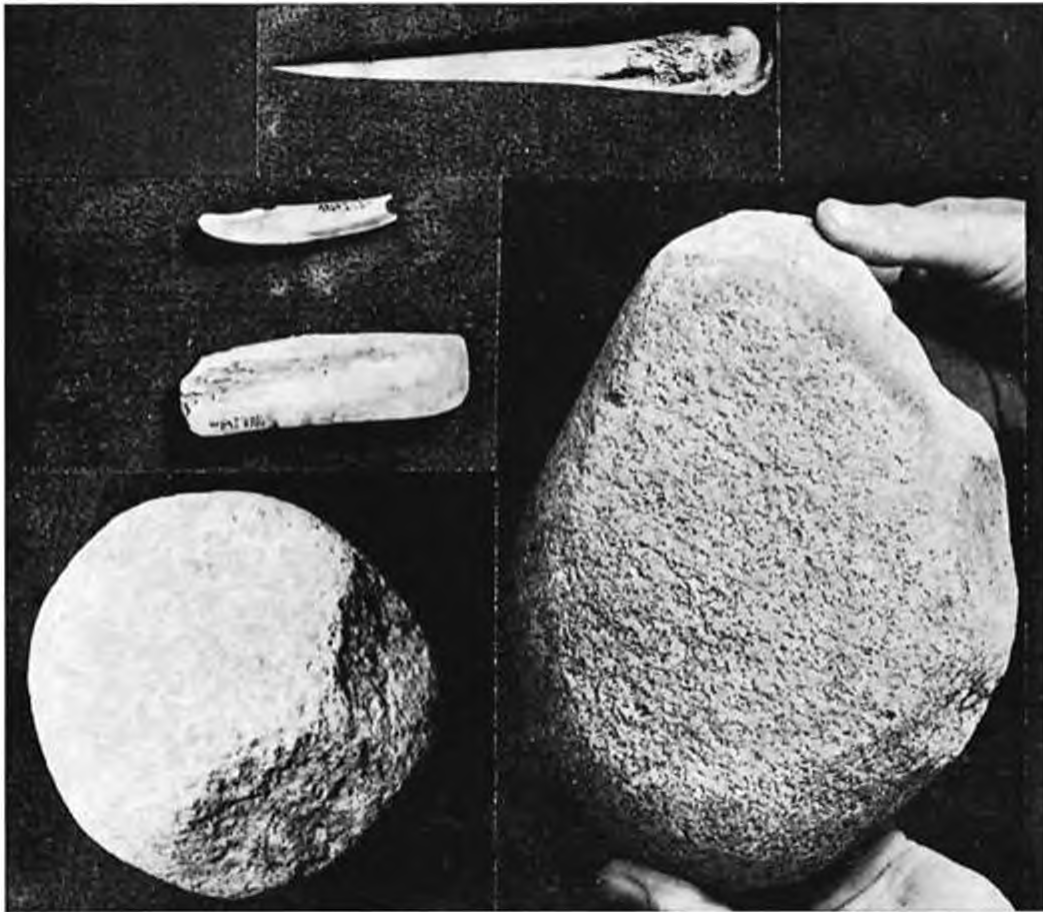
war die Herstellung einer derartigen Menge von Steinbeilen wohl kaum erforderlich. Mit dem Steinbeilschlagplatz Pestenacker scheint schon damals Tausch und Handel getrieben worden zu sein.

Nun wurden im Jahre 1966 durch Otto Schneider, Augsburg, unter Mithilfe von M. Schallermeier und dem Grundstückseigentümer Schenk in Merching, Kreis Friedberg, nur 12 km von Pestenacker entfernt, ebenfalls Spuren einer jungsteinzeitlichen Siedlung Altheimer Typus aufgedeckt, aus der durch Probebohrungen eine erhebliche Menge Fundmaterial gehoben wurde. (Anmerkung: Bayerische Vorgeschichtsblätter, Jahrgang 33, Heft 1/2, 1968.) Diese Siedlung hatte eine vermutliche Ausdehnung von 40 x 80 Meter. Auch hier wird vermutet, daß die Siedlung auf moorigem Grund errichtet wurde. Zwei Steinbeil-Halbfabrikate stammen vermutlich aus Pestenacker. Vielleicht war Merching eine Tochter-siedlung von Pestenacker.

Die Möglichkeit der Existenz weiterer, bisher nicht aufgefundener Siedlungsplätze der Altheimer Kultur in näherer und weiterer Umgebung ist durchaus gegeben. Von meinen zahlreichen, in der Schanz im Westerholz am rechten Lechsteilhang aufgelesenen Streuscherben ist ein verzierter Randscherben dieser Kulturperiode zuzuweisen.

#### **Die ersten Bauern und Handwerker**

Begräbnisplätze aus dem Kulturkreis der Altheimer Siedlungen, die über viele ungelöste Fragen Aufschlüsse bringen könnten, wurden bisher nirgends aufgedeckt. Auffallend ist auch das fast völlige Fehlen von Spinnwirteln bei allen Siedlungsstellen. Umsomehr erscheint mir der Mattenabdruck auf einer gelbgrauen Bodenscherbe vom Fundgut 1965 wichtig. Es kann daraus geschlossen werden, daß diese Menschen bereits die Knöpferei, Flechterei und Weberei beherrschten. Dies setzt wiederum den Anbau von Flachs voraus.



*Abbildung Nr. 8*

*oben: Knochenpfriem  
links oben: Durchbohrter Tierzahn und Knochenglätter  
unten links: Kopfstein  
unten rechts: Läufer*

Bei der zu Ende gehenden vieltausendjährigen Steinzeit, Endneolithikum oder Jungsteinzeit genannt, stieß der Mensch vor rund 4000 Jahren hier zum ersten Male in bisher unbesiedeltes Land vor, errichtete seine Wohnstätten vermutlich aus Schutzgründen am Rande des Moores und rodete und bebaute den nahegelegenen fruchtbaren Ackerboden. Es waren die ersten Bauern, die in unserem Landkreis nachgewiesen sind. Die reichen Formen steinzeitlicher Töpferei, die wahrscheinlich in den Händen der Frauen lag, müssen

als Ausdruck hochstehenden Kunstsinnes betrachtet werden. Die Zeugnisse, die der Moorboden vier Jahrtausende in seinem Schoße geborgen hat, sprechen von einer überraschend weit fortgeschrittenen Kultur, die diese Menschen ihr eigen nannten. Sie ernährten sich vorwiegend aus den Erzeugnissen des Ackerbaues, waren aber auch zum Zwecke der Fleischgewinnung Tierhalter und Jäger. Aus der bauerlichen Tätigkeit heraus hat sich hier bereits eine Spezialisierung zur Steinbeilherstellung entwickelt. Die Steinbeilwerkstätte

Pestenacker ist der erste nachgewiesene Handwerkerbetrieb unserer Gegend. Die Zerstörung und das Ende der Siedlung erfolgte wahrscheinlich durch anstürmende fremde Völkerscharen. Wir wissen nicht, ob bei diesen Ereignissen die bodenständige einheimische Bevölkerung ausgerottet wurde, oder sich im Laufe der Zeit mit den Neuankömmlingen vermischte. Letzteres ist wahrscheinlicher, da sich gewisse Arten, besonders bei den Verzierungen der Tongefäße, von der Jungsteinzeit bis tief in die nachfolgende Bronzezeit hinein erhalten haben.

Die jungsteinzeitliche Moorsiedlung Pestenacker hat Seltenheitswert, da meines Wissens eine gleiche in Bayern bislang nicht aufgefunden wurde. Es sei denn, daß die Vermutungen für Merching zutreffen sollten.

Die Straße, die neben dieser Siedlung unterhalb der Terrasse entlang durch Pestenacker zieht, ist eine Urstraße. Sie ist eine der ältesten unseres Bezirkes.

Berichtigungen: Die Pfahlbautheorie muß auch hier fallengelassen werden. Die Hüttenböden dieser Siedlung waren direkt auf den damals wahrscheinlich trockeneren Moorboden aufgelegt. Die nördlich des Baches 1934/35 vorgefundenen Pfähle stammen sicherlich von der Pferdeverwertungsanstalt, die anfangs dieses Jahrhunderts dort be-

stand. Die vorgefundenen „Geröllsteine“ dienten nicht als Wurfgeschosse, sondern zur Steinbeilherstellung. Es siedelten hier nicht „Jäger“, sondern bereits sesshafte, ackerbautreibende Bauern. — Die gefundenen Gefäße waren „nicht ohne jegliche Verzierung“, sondern es zeigten sich ebensoviele Tonscherben mit Verzierungen bei Fein- und Grobkeramik. (Landsberger Geschichtsblätter 1936 und Lechisarland 1934.)

Es war nicht die „Rohrach, oder der Verlorene Bach“, der die Siedlung bei der Regulierung durchschnitt, sondern der „Loosbach“, im Volksmund „Weidebächlein“ genannt, der am nordwestlichen Ende von Pestenacker an der Mangmühle in den Verlorenen Bach fließt. (Driehaus, die Altheimer Gruppe; Lechisarland 1934; Landsberger Geschichtsblätter 1936; Germania 19, 1935, 158 f.)

Die Untersuchungsergebnisse über den „Pferdeanteil der Tierknochen“ müssen für Pestenacker dahin richtig gestellt werden, daß der Pferdeanteil ganz gestrichen wird, da die gefundenen Pferdeknochen nicht aus der Siedlung der Jungsteinzeit stammen. Auch beim Bau des Gerätehauses vor vier Jahren an dieser Stelle kamen eine Menge Pferdeknochen zutage. (Jürgen Driehaus, die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa; Seite 88.)



# Reihengräber in Unterigling

Funde aus dem mittleren sechsten Jahrhundert nach Christus

Von Wilhelm Charlier

Grabungstechniker beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege

*Im November 1972 wurde dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München gemeldet, daß in dem neuen Siedlungsgelände „Am Kapellenfeld“ in Unterigling, Landkreis Landsberg am Lech, bei Bauarbeiten Gräber angeschnitten worden seien. Der zuständige Referent der Abteilung Vor- und Frühgeschichte, Dr. R. A. Maier, konnte bei einer Nachschau mehrere angeschnittene Grabschächte an den Hängen einer bereits ausgehobenen Baugrube feststellen, aus denen zwei Eisenbeile und ein Eisenschwert stammten. Die Orientierung der Gräber und die zugehörigen Beigaben deuteten darauf hin, daß es sich bei den Bestattungen um den Teil eines frühmittelalterlichen Friedhofes handelte.*

Auf dem nordöstlich an die oben genannte Fundstelle angrenzenden Grundstück entdeckte Oberstudienrat A. Huber mehrere Bodenverfärbungen, die auf das Vorhandensein weiterer Gräber schließen ließen. Einzelne Skeletteile, die durch den Einsatz eines Radladers an die Oberfläche kamen, bestätigten diese Vermutung.

Der Verfasser erhielt den Auftrag, dieses etwa 600 Quadratmeter große Areal zu untersuchen, bevor auch hier die Baugrube für ein Einfamilienhaus ausgehoben würde. Durch das Entgegenkommen des Grundstückseigentümers und der Firma Gaertner OHG Unterigling, vor allem aber auch durch die tatkräftige Mithilfe der ehrenamtlichen Helfer (A. Huber, A. Lichtenstern, E. Pflanz, A. Mayr, A. Schaitl, F. Schwab) war es möglich, das gefährdete Terrain systematisch auszugraben.

In der Zeit vom 6. bis 15. Dezember 1972 wurden insgesamt 23 Gräber ausgegraben und untersucht. Einige leicht liegende, durch die Schurraupe zerstörte Gräber, sind bei dieser Zählung nicht berücksichtigt worden. Die Gräber lagen — von geringen Abweichungen abgesehen — in Ost-West-Richtung. Die Grabsohlen befanden sich unterschiedlich tief, zwischen 0,10 bis 1,50 m unter der heutigen Oberfläche. Die Skelette waren überwiegend sehr schlecht

erhalten. Spuren von hölzernen Särgen konnten nur in wenigen Fällen festgestellt werden

Ein Grabschacht enthielt zwei übereinanderliegende Skelette, die in gewissem zeitlichem Abstand zueinander beerdigt worden sind, so daß wir auf insgesamt 24 Bestattungen kommen. Anhand der Beigaben sind zehn Individuen als Frauen und sieben als Männer zu identifizieren, dazu kommt ein Kind. 20 Gräber waren mit Beigaben ausgestattet, einige davon sind als reich anzusprechen. Um die Qualität der besser ausgestatteten Gräber zu dokumentieren, möchte ich an dieser Stelle nur drei Grabinventare vorstellen.

1. Grab 4 (Kindergrab, nach den Beigaben handelt es sich um ein Mädchen). Beigaben: 36 Perlen in der Hals- und Brustgegend liegend, davon 22 opakgelb, desgleichen 10 opakrotbraun, 2 opak-grau-grün, 1 flachkugelig durchscheinend blau, 1 walzenförmige Röhrchenperle, fragmentiert blau-grau, mit weißen Blüten und gelbem Randstreifen.

2. Eine beidseitig gleich ornamentierte beinerne Zierscheibe. Die Scheibe ist in fünf Zonen unterteilt, die äußere enthält sieben feine Durchbrechungen zum Befestigen, die zweite Zone enthält dicht aneinander gereihte Kreisäugen. Es folgen zwei schmale unverzierte Zonen. Die Mittelzone weist einen Stern auf,

*Eine almandinverzierte Rosettenfibel  
(Einzelfund beim Ausschleiben der Baugrube)*



der aus sechs flachen, eingeritzten Ellipsen gebildet wird, zwischen den Ellipsen je drei Kreisäugen. Durchmesser sechs Zentimeter.

3. Wirtelähnliche Knochenscheibe. Die breitere Schauseite weist eine zentrale Bohrung auf, von ihr gehen ebenfalls sechs flache Ellipsen sternförmig aus. Es folgen drei schmale unverzierte Zonen. Größter Durchmesser 4,15 cm, Höhe 1,25 cm.

4. Handgearbeitetes, kugeliges Tongefäß, Oberfläche grau-braun, Durchmesser 10,5 cm, Höhe 9,1 cm.

Grab 7 (Frauengrab), Beigaben:

1. Ein Paar Fibeln (Gewandspannen).

a) eine S-Fibel, Körper aus massiver Bronze,

b) Scheibenfibel aus massiver Bronze, die Schauseite hat einen konvexen Mittelpunkt, von dem ein gepunktetes Kreuz ausgeht. In den vier Feldern befinden sich Kreisäugen. Auf der Rückseite befindliche Nadelrast erhalten. Ø 2,6 cm.

2. Sechs Perlen in der Brustgegend, davon 3 Kleinperlen opak-gelb, 1 dsgl. opak-rotbraun, 1 walzenförmig mit weißen Blüten und gelben Spiralen — rotbrauner Randstreifen, 1 Kugelperle in Millefiorietechnik mit weißen, gelben und rotbraunen Punkten. Ø 2,2 cm.

3. Ein Armreif aus Bronzedraht, runder Querschnitt, Enden abgeflacht.

4. länglich ovale Eisenschnalle, L. 4,5 cm, Br. 2 cm.

5. Ein rundstabiger Bronzering, Ø 2,6 cm.

6. Zwei zusammengehörige Bruchstücke eines runden Bronzeplättchens (Münze), Ø 2,1 cm.

7. Ein Spinnwirtel aus Ton, einseitig kürzerer Doppelkonus mit konkaver Basis, umlaufendes Strichmuster. Ø 3,3 cm, H. 2,1 cm.

8. Mehrere kleine, undefinierbare Eisenreste.

Grab 8 (Männergrab): Beigaben:

1. Eine Spatha (zweischneidiges Langschwert), mit anhaftenden Resten einer hölzernen Scheide. L. 83,5 cm, Br. 4 cm.

2. Ein Kurzsax (einschneidiges Hiebschwert) L. 26 cm.

3. Eine Lanzenspitze mit weidenblattförmigem Blatt und runder Tülle. L. 26,5 cm.

4. Ein eiserner Knopfschildbuckel, Dm. 16,5 cm, H. 9,5 cm.

5. fragmentierte Schildfessel, L. noch 27,6 cm.

6. Eine bronzene Pinzette mit anhaftenden Eisen- und Geweberesten.

7. Ein Eisennagel, L. 7 cm.

8. Mehrere undefinierbare Eisenreste, zum Teil mit anhaftenden Geweberesten.

9. Zwei Silexbruchstücke.

10. Ein Eisenrest (möglicherweise Bruchstück eines Feuerstahls).

11. Eine kleine Bronzescheibe (Münze) mit anhaftendem Eisenrest.

12. Ein Eisenrest (Pfriem?).

Neben den regulär ergrabenen Inventaren konnten noch einige sehr schöne Einzelfunde beim Ausschleiben der Baugrube aus angeschnittenen Gräbern geborgen werden. So unter anderem: eine almandinver-



*Grab 8 (Männergrab): 1. eine Spatha (zweischneidiges Langschwert) mit anhaftenden Resten einer hölzernen Schneide. — 2. Ein Kurzsaax (einschneidiges Hiebschwert). — 3. Eine Lanzenspitze mit weidenblattförmigem Blatt und runder Tülle. — 4. Ein eiserner Knopfschildbuckel.*



*Eine wohlgeschwungene Franziska (fränkische Streitaxt). Von Bauarbeitern gefunden und nachträglich erhalten.*

zierte Rosettenfibel (siehe Abbildung), eine Scheibenfibel aus Bronze, eine Vogelfibel, eine Anzahl Perlen sowie ein eisernes Webschwert.

Die bisherigen Funde deuten auf ein Gräberfeld hin, das mindestens vom mittleren 6. Jahrhundert nach Christus an belegt wurde. Die Qualität der Beigaben läßt einen gewissen Reichtum und wohl auch sozial gehobenen Stand der Bestatteten annehmen.

Durch negativ verlaufene Beobachtungen beim Ausheben mehrerer Baugruben östlich der Grabungsfläche steht die Begrenzung des Gräberfeldes in einer Richtung fest. Durch eine Fortsetzung der Ausgrabungen auf einem westlich an die bereits untersuchte Fläche angrenzenden, demnächst auch durch Baumaßnahmen gefährdeten Grundstück, sind noch einige Aufschlüsse zur Frühgeschichte Unteriglings zu erhoffen.



*Der eiserne Knopfschildbuckel aus dem Grab 8 (Männergrab).*

# Massengrab auf dem Landsberger Burgberg

Von Eduard Pflanz

*Bei der Erbauung des Schülerheimes auf dem Landsberger Burgberg im Jahre 1905 stieß man bei der Grundaushhebung und bei Betonierungsarbeiten an der Westseite des Gebäudes auf zahlreiche menschliche Skelette, die in einer Länge von ungefähr zehn Metern wahllos durcheinander lagen. Der Begründer der Landsberger Geschichtsblätter, Studienrat Schober, schrieb darüber (Landsberger Geschichtsblätter 1908, Nr. 1), daß es sich nach den Berichten von Augenzeugen wahrscheinlich um Reihengräber gehandelt habe, die in einer Tiefe von etwa zwei Metern in Zwischenräumen nebeneinander liegend, bei der Grundaushhebung zum Vorschein kamen. Die Skelette hatten eine stattliche Größe (1,80 Meter); das Angesicht gegen Osten gewendet. In der irrigen Annahme, auf einen mittelalterlichen Kirchhof gestoßen zu sein, wurde diesen für die Frühgeschichte der Stadt äußerst wichtigen Funden keinerlei Beachtung geschenkt und es unterblieb daher jede systematische Untersuchung. Nur durch eine noch mögliche Grabung ließe sich vielleicht Licht in dieses Problem bringen.*

Diesem Bericht von Schober stehen Schilderungen des Landsberger Schloßberganwohners Kuisel, dessen Vater als Augenzeuge damals täglich am Bauplatz war, entgegen. Vielmehr soll es sich um wirr durcheinander liegende Skelette von großen, jungen Männern mit vollständig erhaltenen Zähnen gehandelt haben. Diese Funde — es sollen nicht nur Dutzende, sondern vielleicht sogar Hunderte von Skeletten gewesen sein — kamen schon in einer Tiefe von etwa 50 cm zutage. Nach damaliger Ansicht müssen diese Menschen einer Katastrophe zum Opfer gefallen sein. Nach Beigaben wurde nicht gesucht. Niemand kümmerte sich darum. Wegen dringender Verschaltungsarbeiten wurde die Suche nach weiteren Toten eingestellt und die ausgehobenen Gebeine (es sollen zwei Wagenladungen gewesen sein) wurden bei der früheren alten Franzosenlinde an der Nordseite des alten Leichenhauses begraben. An der Westseite sollen noch viele Gebeine liegen. Der damalige Augenzeuge hatte noch lange einen Totenschädel mit vollständig erhaltenem Gebiß in seinem Hause aufbewahrt. Später brachte er diesen Schädel in das Os-

suarium des alten Katharinenkirchleins.

Nachdem nun (1969/70) neben einem Neubau das alte Schülerheim zu einer Berufsschule umgebaut wurde, wurden am südlichen Teil zur Trockenlegung der Grundmauern Erdaushhebungen vorgenommen. Auch an der vorderen Westseite war dies ursprünglich geplant, ist aber wieder fallen gelassen worden. Um die Fehler der Vergangenheit vielleicht gutmachen zu können, gab mir Baurat Dengler (dem hierfür Dank gesagt sei) die Erlaubnis, an dieser Stelle einige Probelöcher auszuheben.

Vier Probelöcher wurden nun am 6. und 7. Juli 1970 an der Westseite des Schülerheimes an den Grundmauern vom alten Westeingang bis zu dem etwas vorstehenden Eckbau ausgehoben. Es zeigten sich hier — an der angeblichen Fundstelle — aber keinerlei menschliche Gebeine. Da schon Schober schrieb, daß an der Nordwestseite des Schülerheimes noch ein Toter liegen soll, unternahm ich auch hier eine Versuchsgrabung. Dieser Tote kam auch tatsächlich in zwei Meter Tiefe und zwei Meter nördlich des nordwestlichen Schülerheimeckes zutage. Sogar die von

Schober angegebene Blickrichtung nach Osten stimmte. Dies aber war Zufall. Das Skelett war morsch und nicht mehr vollständig, der Kopf eingedrückt, der linke Arm ausgestreckt, der rechte Armknochen lag unterm Hals. Brust- und Wirbelknochen waren nur teilweise vorhanden; die Schenkelknochen fehlten fast ganz. In gleicher Tiefe waren etwa 80 cm weiter östlich weitere zahlreiche Knochen sichtbar, die auch in die Tiefe reichten. 1,60 Meter, etwas nordöstlich vom ersten Skelett, kam ein weiterer Schädel, neben diesem eine Gehirnschale und weitere 40 cm entfernt ein dritter Schädel zum Vorschein. Zwischen diesen lagen kreuz und quer durcheinander Becken- und Schenkelknochen sowie andere. Zwischen beiden letzteren Schädeln lagen drei Gefäßscherben, anscheinend dem Hochmittelalter, vielleicht auch noch einer älteren Zeit angehörend.

Zwei Meter vom nordwestlichen Schülerheimeck entfernt und von dort 2,10 Meter nördlich kam in 1,40 Meter Tiefe eine ausgezeichnet erhaltene Mauer zutage, deren östliche Wand aus 25 cm starkem Tuff und die westliche Seite aus Ziegel, nur in einer Längsbreite errichtet, bestand. Die Gesamtmauerstärke war 40 cm. In zwei Meter Tiefe endete die Mauer. Die Ziegel hatten folgende Maße: 34 x 17 x 7 cm. Die Mauer ist 60 cm tief erhalten und reicht weiter nach Norden. Obwohl die Mauer am südlichen Ende klar abgesetzt und nicht mit einer Eckmauer verbunden ist, scheint diese einem alten Plane nach der Ostseite der Petruskapelle angehört zu haben. Ein weiterer Totenkopf kam auch nördlich unter der Mauer und zahlreiche Knochen neben und unter der Mauer zutage. Um dies ganz zu klären, habe ich 50 cm tief unter die Mauer geschürft und festgestellt, daß die Gebeine weiter in die Tiefe reichen und ebenso unter der Mauer weiter in östlicher Richtung liegen. Die Mauer ist also jünger als die Gebeine und wurde erst später über den Gebeinen errichtet. Auf kaum drei Quadratmeter großer Fläche

zeigten sich Gebeine von mindestens sechs Toten (Totenköpfe), die wirt durcheinander und übereinander liegen. Es ist unschwer ersichtlich, daß die Toten hierhergetragen und hier hineingeworfen wurden. Wie weit die Gebeine in die Tiefe reichen, wurde nicht untersucht. Das Gräberfeld reicht zweifellos in allen Himmelsrichtungen weiter und auch sicher zur Nordwestseite des Schülerheimes und unter dieses hinein. An dieser Stelle werden die Gebeine auch im Jahre 1905 zutagegetreten sein. Die Knochen waren meist morsch; die Schädel konnten nur ohne Zusammenhalt herausgenommen werden.

Der Boden bestand an dieser Stelle aus sandiggröber Erde. Dann aber folgt Bauschutt, der bis in zwei Meter Tiefe und bis zum Beginn der Gebeine reicht. Die obersten Knochen liegen teilweise noch im Bauschutt. Im Bauschutt lagen Wandverputzstücke mit Resten von Farben (weiß-grünlich und pompejanisches Rot) und viele schwarzgrüne Kachelstücke.

Ungefähr 50 cm südwestlich des ersten Totenkopfes, 50 cm über diesem und etwa zwei Meter nordwestlich des Schülerheimeckes, wurde eine 30 cm starke Mörteldecke, vermischt mit Ziegelsteinen, ganz leicht gewölbt, sichtbar, die einen 40 cm hohen Hohlraum auf einer Breite von 1,5 Meter überspannte. Unter diesem Hohlraum lag wieder Bauschutt. Die Herkunft ist schwer erklärlich. Vermutlich diente diese Mörtelschicht als Fußboden der Petruskapelle. Dieser Mörtel war so haltbar, daß er viele Jahrhunderte standhielt und nicht einstürzte. Man gewinnt den Eindruck, daß hier schon einmal bis zum Beginn der Gebeine ausgegraben, teilweise wieder mit dem Bauschutt früher vorhandener Gebäude aufgefüllt wurde und vielleicht dann darüber die Petruskapelle erbaut wurde.

Ueber die Herkunft der Toten sind aus Mangel an Beigaben nur Mutmaßungen möglich. Wegen der Art der Bestattungsweise kann auf einen

Friedhof nicht geschlossen werden, obgleich der Friedhof der Ortschaft Phetine noch nicht aufgedeckt ist. Zur Anlage eines Friedhofes wird man nicht gerade den Herrnsitz der Pfitzen erwählt haben. Der Bestattungsplatz der Dorfbewohner könnte auch bei den früheren Besitzungen der Pfitzen in Pürgen und Penzing, vielleicht auch in Sandau oder Pössing zu suchen sein. Pössing war im Mittelalter eine eigene Pfarrei, gehörte zum Kloster Wessobrunn; die Kirche hatte den hl. Petrus zum Patron.

Einer aufgehobenen Zeitungsnotiz des Oberbayerischen Generalanzeigers vom 1. August 1935 verdanke ich die Kenntnis weiterer Knochenfunde auf dem Schloßberg. Dieser Bericht lautet: „Ein seltener Fund. Einen für die Stadtgeschichte seltenen Fund machten die Arbeiter des Baugeschäftes Maurer bei den Grabarbeiten für die neue Transformatorstation am Schloßbergkeller. Das neue Transformatorhaus kommt direkt an die Stadtmauer — stadtseitig — zu stehen und wird mit seinem Türmchen, das den Stadtmauerkranz überragt, wie ein altes Mauertürmchen erscheinen. Bei den Aushebungsarbeiten kamen zahlreiche menschliche Knochen zum Vorschein und eine alte, ausgezeichnet erhaltene Standbüchse, eine Kugelspritze, aus Bronze. Die Annahme, daß es sich um eine kleine Kanone handelt, trifft kaum zu, da das Kaliber hierfür zu klein ist. Dieses gut erhaltene Standrohr hat eine Gesamtlänge von 117,5 Zentimeter. Die Rohrweite ist 25 Millimeter, der Rohrmantel hat an der Mündung eine Dicke von 15 Millimeter, also einen Gesamtdurchmesser von 40 Millimeter. Das Rohr hat unten einen größeren, geschweiften Flügel und zwei kleine durchlochte Befestigungsflügel. Er handelt sich um eine Schußwaffe aus dem 16. Jahrhundert, einen Vorderlader, der mit einem 35 Millimeter langen Visier und einem 30 Millimeter langen Korn ausgestattet war. Neben dem Visier ist das Zündloch, welches heute noch ganz schwefelgelb aus-

sieht. Der Fundplatz an der Stadtmauer deutet darauf hin, daß diese Kugelspritze hier als Verteidigungswaffe eingebaut gewesen sein mag. Die zahlreich gefundenen menschlichen Knochen lassen nicht darauf schließen, daß die Gefallenen einfach hinter der Stadtmauer eingegraben wurden, sondern es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß es sich um Reste aus dem alten Friedhof des herzoglichen Schlosses handelt. Sind doch schon früher, besonders auch beim Bau des Schülerheimes, menschliche Knochenreste in größerer Zahl auf dem gleichen Gelände gefunden worden. Der Friedhof des Schlosses gehörte zur Schloßkirche, deren drei Benefizien St. Jakob, St. Eulogius und Pt. Peter heute noch bei der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt erhalten sind. Es wäre zu wünschen, daß jeder, auch der kleinste Fund, im Interesse der Heimatgeschichte, der Stadt respektive dem Historischen Museum zur Verfügung gestellt würde, damit nichts verloren geht, was für die Stadtgeschichte von Bedeutung ist.“

Die Schlüsse des Artikelschreibers, daß es sich mit ziemlicher Sicherheit um Reste des alten Friedhofes des herzoglichen Schlosses handelt, sind erstaunlich. Wenn tatsächlich um die Petruskapelle ein Friedhof bestanden haben sollte, so kann dieser nicht annähernd 200 Meter entfernt am Bergesrand angelegt worden sein. Das herzogliche Schloß wurde um 1160 erbaut und an der Fundstelle erhob sich früher ein mächtiger Turm, der Wagenhals, der Burg und Stadt mit der Mauer abschloß und von dem im 30jährigen Krieg „dem Feind viel Schad geschehen“. Ein Friedhof an der Wehrmauer ist nicht denkbar. Zudem sind bisher keinerlei Nachrichten und keine Urkunde von einem Friedhof auf dem Schloßberge bekannt. Im Münchener Hauptstaatsarchiv, Abteilung Oberbayern, befindet sich noch ein kräftiges Bündel Akten vom Landsberger Schloß, das ich nach wichtigen Quellen durchsuchen ließ. Auch hier fehlt jede Notiz von einem Friedhof auf

diesem Platz. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier um eine eilige Bestattungsart. Nach der Erinnerung eines Anwohners soll an dieser Stelle 1935 außerdem noch ein kurzes Schwert, 30 cm lang und eine bronzene Pfeilspitze gefunden worden sein.

Am Fuße des Schloßberges, im Klösterl (Haus Nr. 58), kamen im Jahre 1948 bei Ausschachtungsarbeiten im Keller neben einem meterhohen Felsblock, die wirr durcheinander geworfenen Gebeine dreier Menschen zum Vorschein.

Es sind hier drei Bestattungsplätze aufgeführt, bei denen nicht angenommen werden kann, daß es sich um geordnet angelegte Friedhöfe handeln könne. Zusammenhänge zwischen diesen drei Begräbnisplätzen könnten vermutet werden. Es läßt uns ahnen, daß in schon sehr früher Zeit um und auf dem Burgberg erbittert gerungen wurde.

Ich glaube, es sollten auch hier die Wahrnehmungen festgehalten werden, die bei diesen Probeschürfungen an der Grundmauer der mittleren bis nördlichen Westseite des Schülerheimes über Hodenbeschaffenheit und den aufgefundenen Grundmauerresten gemacht werden konnten.

Am dritten nördlichen Fenster nach dem westlichen Treppeneingang zeigte sich nach einem Meter eine 50 cm starke, total rotverbrannte Ziegelschicht, die bis zum Urboden in zwei Meter Tiefe hinunterreicht. Neben dieser roten Ziegelschicht geht eine 30 cm starke graue Kiesschicht senkrecht zur Tiefe. Der Urboden, eine graue Lehmschicht, beginnt also erst nach zwei Meter Tiefe. Beim vierten Fenster reicht der Bauschutt 1,80 Meter stark in die Tiefe. Erst dann beginnt eine 30 cm breite Brandschicht, die stellenweise noch einen weiteren Meter tief zu verfolgen ist. Beim vierten Fenster nach dem schmalen vorspringenden Kellerrand beginnt nach dem zwei Meter tiefen Bauschutt eine Schicht mit verbranntem Lehm. Fast am nördlichen Ende der westlichen Schüler-

heimseite befindet sich ein Vorbau (Bad). Am südlichen Eck desselben sind Spuren einer 80 cm starken Mauer, innen und außen nur in Ziegelbreite, im Zwischenraum Kieselsteine im Mörtel liegend, von Ost nach West verlaufend, sichtbar. Von hier nach Süden, ca. 50 cm vom Schülerheim entfernt und die ganze Westseite entlang laufend, sind schwache Spuren einer Mauer erkennbar, die von Nord nach Süd verläuft. Es dürfte sich um die Ostmauer des ehemaligen Zeughauses und des Getreidestadels der alten Burg handeln. — 50 cm südlich des vorspringenden Eckes (Bad) und 3,60 Meter südlich des nordwestlichen Schülerheimeckes beginnt in 70 cm Tiefe eine guterhaltene, 1,50 Meter starke Mauer, anscheinend aus Nagelfluh und Mörtel bestehend, die von der Westseite des Schülerheimes bis zur Burgaußenmauer (Berghang) verläuft. Es könnte sich um eine römische Mauer handeln; sicherlich aber ist dies die von West nach Ost verlaufende Mauer, die den dritten Burgeingang, den inneren Burghof, das alte Phetine, abschloß. Bei Grabungsarbeiten vergangenen Jahres stießen Arbeiter an der Ostseite des Schülerheimes in derselben Richtung ebenfalls auf Mauerreste.

In 70 cm nördlichem Abstand von dieser 1,50 Meter starken Hauptmauer zieht ein 40 cm breiter Mauerstrich in 50 cm Abstand vom vorspringenden Eck des Schülerheimes nach Norden. Es kann dies auch ein Bodenbelag sein, der zu der schon erwähnten Bodendecke links vom Massengrab führt.

Es zeigte sich, daß das Gelände hier 1,50 bis 2 Meter stark mit Bauschutt aufgefüllt ist; die Oberfläche des Schloßberges also ursprünglich von Süd nach Nord abfiel. An der Westseite fanden sich nur ganz vereinzelt menschliche Zähne und menschliche Knochen. Dagegen zeigten sich zahlreiche mittelalterliche und besonders hochmittelalterliche Gefäßscherben und Tierknochen. Die Ziegel, die an diesen Stellen zum



Vorschein kamen, haben ein Format von 36 x 17,5 x 8 cm.

Bei dem durch das Stadtbauamt im Winter 1968/69 erfolgten Grundausgrabung zur Trockenlegung der Grundmauer am Rundbau des südwestlichen Schülerheimckes zeigten sich in zwei Meter Tiefe die letzten Spuren einer Abfallgrube, aus der viele hochmittelalterliche Gefäßscherben, Tier- und Eberzähne, viele Tierknochen aller Art, und ein hochmittelalterlicher Gefäßdeckel entnommen werden konnten. Zwei Brandspuren waren sichtbar. Die eine lief nach Westen sich erhöhend, die andere zog wallartig gut einen Meter hoch dem westlichen Hang zu. Unter der 35 cm starken schwarzen Brandschicht mit viel Holzkohle lagen im gelben Lehm unregelmäßig Kiesel-, Tuff- und Ziegelsteine eingebettet.

Auf vollkommen im Lehmboden verwesene Leichen dürften auch die weißen Streifen zurückzuführen sein, die Arbeiter, die schon auf Friedhöfen arbeiteten, bei Erdarbeiten im südlichen Schülerheim in zwei Meter Tiefe beobachten konnten. Diese Tiefe deckt sich mit den nun nördlich aufgefundenen Skeletten.

Zusammenfassend konnte folgendes festgestellt werden:

1. Die Berichte von Schober (L. G. Bl. 1908 und 1919), der selbst nicht Augenzeuge war, über „Reihengräber“ trafen nicht zu. Dagegen hat die Angrenzerfamilie die Erzählungen des Vaters über sehr viele wirt durcheinanderliegende Gebeine getreulich 65 Jahre lang bewahrt. Nur der genaue Standort war unklar. Selbst die angegebene Tiefe von 50 cm stimmte. Nach der festgestellten Bodenaufschüttung des Schloßberges im Bereich des Schülerheimes können die Gebeine ursprünglich mit nur höchstens 50 cm Erdreich bedeckt gewesen sein.

2. Die Gebeine liegen unberührt nach zwei Meter Tiefe im nordwestlichen Außenbereich des Schülerheimes. Das Totenfeld zog sich sicher unter das jetzige Nordwesteck des Schülerheimes hinein, jedoch nicht

über vier Meter, da die durchziehende 1,50 Meter starke Mauer das Gräberfeld sicherlich begrenzte. Nur an dieser Stelle konnten im Jahre 1905 die Gebeine angetroffen werden. Ueber die Größe und Tiefe des noch vorhandenen Gräberfeldes konnten keine Feststellungen getroffen werden.

3. Die Anzahl der Skelette kann nur geschätzt werden. Wenn man die mündliche Ueberlieferung von bereits zwei abgefahrenen Fuhrwerken voller Gebeine in Betracht zieht und diese vorsichtshalber nur auf eine Fuhr reduziert und die in unbekannter Zahl noch ursprünglich im Boden vorhandenen Gebeine bedenkt, so muß angenommen werden, daß es sich um viele Dutzende, ja vielleicht 100—200 Tote handeln kann.

4. Die mündliche Ueberlieferung vom Jahre 1905, daß die Gebeine in allen möglichen Stellungen angetroffen wurden, deckt sich mit den vorgefundenen Tatsachen. Es ist un schwer zu erkennen, daß die Leichen zusammengetragen und in große Löcher oder Gräben hineingeworfen wurden. Obwohl nicht festgestellt ist, ob die Gebeine männlichen oder weiblichen Geschlechtes sind, darf insbesondere dem Bericht von 1905 nach vermutet werden, daß die Toten gefallene Krieger waren, die nach blutigem Kampf schnell beerdigt und nur mit wenig Erde bedeckt wurden. Meine Annahme (siehe meinen Aufsatz im „LT“ vom 30. 10. 1969), daß es sich um gefallene Krieger aus der Schlacht zwischen Bayern und Franken im Jahre 743 handeln könne, kann wegen Mangel an Beigaben nicht bewiesen werden. Sicher ist, daß die vorgefundene Mauer, die wahrscheinlich der Petruskapelle angehörte, über den Gebeinen errichtet wurde. Die Erbauung der Petruskapelle könnte in diese Zeit fallen.

Sollte eine spätere Zeit mehr Aufgeschlossenheit und Verständnis über die geschichtlichen Belange unserer Stadt zeigen, so könnten planmäßige Grabungen vorstehenden Feststellungen wichtige Hinweise bieten.

Ulrichspergament goldener Meilenstein:

## Spötting eine Wurzel von Landsberg

Erste Originalurkunde aus der Hand Augsburger Bischöfe

Von Josef Hartlmaier

Das Jahr 1969 hat uns durch die unerwartet reichen Scherbenfunde auf dem Schloßberg darüber Aufschluß gegeben, daß der Boden Landsbergs schon sehr frühzeitig besiedelt war. Ergebnisse früherer Forschungen und neueste Studien — vor allem auch jene von Dr. Pankraz Fried — ermöglichen es uns heute mit ziemlicher Sicherheit die Stadtwerdung Landsbergs in den einzelnen Entwicklungsphasen zu verfolgen. Dabei stechen zwei Dominanten deutlich hervor: die eine, Spötting, diesseits des Lechs, — und die andere, Schloß und Dorf Pfetten, auf der Höhe, jenseits des Lechs. Die verbindende Brücke müssen wir uns allerdings zunächst wegdenken. Der Sage nach sollte an der Stelle von Spötting einst eine große Stadt gestanden sein. Das konnte allerdings bisher kein Fund bestätigen. Gesicherten, festen Boden gewinnen wir erst durch eine Urkunde, die im Bayerischen Staatsarchiv München aufbewahrt wird. Es handelt sich um das erste Original aus der Hand Augsburger Bischöfe und um die einzige Urkunde, die von Bischof Ulrich erhalten ist. Darin wird nun unser Spötting erwähnt.

Um die Zusammenhänge zu verstehen, muß man folgendes wissen: Außerhalb der Stadt Augsburg, in der Nähe einer dem Erzmartyrer Stephanus geweihten Kapelle, hatte eine adelige Frau mit Namen Elesinde eine Zelle bewohnt und sich dem beschaulichen Leben gewidmet. Bischof Ulrich beschloß nun, hier ein Kloster zu gründen. Die oben genannte Urkunde bietet dafür Unterschrift und Siegel und bewilligt zugleich das zum Lebensunterhalt der Kanonissen Notwendige. Dazu sollen Besitzungen in Augsburg selbst, in Batzenhofen, Gersthofen, Göggingen, Wollishausen und Birkach dienen, sowie der Zehnten von Münster bei Mickhausen, Geltendorf und „von dem ganzen Landgut (villa) Spötting.“ Die Urkunde trägt als Datum den 23. April des Jahres 969.

Reicht auch der Name Spötting ins 6. Jahrhundert zurück, so bringt doch erst das Ulrichspergament die volle, schriftliche Bestätigung für diese Siedlung. Der lateinische Text spricht von dem Zehent „de toba villa Spetinga“, also von dem ganzen Urmaierhof Spötting. Daraus muß man

folgern, daß eventuell auch nur ein Teil davon hätte gegeben werden können. Das läßt auf eine ansehnliche Größe dieses Landgutes schließen. Ein Einschleßel im Schrifttext, „praeter partem presbyterorum“ (außer dem Anteil für die Priester) deutet mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß in Spötting damals bereits eine Pfarrei bestand. Das also ist der „goldene Meilenstein“, von dem wir ausgehen müssen. Dabei ist es reizvoll, verschiedene Fahrten zu verfolgen.

Nehmen wir zuerst die nächstliegende auf! Der Maierhof hat also dem Kanonissenstift in Augsburg neben anderen Quellen zum Unterhalt gedient. Es scheint vorher Bischof Ulrich selbst das Nutzungsrecht zugestanden zu sein. Eine Zeit lang ging alles ganz gut. In der Nähe Spöttings gab es manche Veränderung. Eine Zollbrücke entstand, zu deren Schutz eine befestigte Burg. In Salzstadeln wurde wertvolles Handelsgut gelagert und in Nebengebäuden ließen sich Kaufleute und Fuhrmannsvolk nieder. Die Stadt Landsberg nahm mehr und mehr Gestalt

an. Damit wuchs auch das Selbstbewußtsein.

Bald waren die Besitzrechte in Spötting nicht mehr unbestritten. Das kommt in einigen vorhandenen Urkunden zum Ausdruck. Der Städtekrieg zwischen Augsburg und Landsberg gestaltet die Lage Spöttings besonders schwierig. Dem Gut Spötting hat die Stadt den Besitz des sogenannten „Pönland“ streitig gemacht und wandte sich an Herzog Ernst. Dieser entschied zu Gunsten der Stadt. Solche und andere Vorkommnisse verleiteten schließlich dem Augsburger Kloster den Spöttinger Besitz. Mit Einverständnis des Bischof verkaufte es am 12. März 1412 „den hof mitsamt den zehnten und zinsen, dartzu den Kirchensatz mit der kirchen daselbst“ um 350 rheinische Gulden — an Konrad Westenhofer, Dekan und Kirchherr in Landsberg. Um den gleichen Preis gab es dieser bereits am 25. Juli weiter an die Stadt, und zwar mit allem was dazu gehörte. Das war nicht wenig: Zehnten, Zinsen, Kirchensatz, Widem, Gericht, Lehenschaft, Ehehalten, Leibeigene und Taferne.

Diese Taferne, die Gastwirtschaft, diente damals schon mit ihren eigenen Fuhrwerken als Rottstation an einer wichtigen Verbindungsstraße zwischen Augsburg und dem Süden. Das heute noch vorhandene, schöne Ballenhaus mit seinem hochaufragenden Giebel dürfte älter sein als die Jahreszahl darauf angibt — 1468. Nach dem 30jährigen Krieg verfielen die Rottrechte allmählich und wichen einer freieren Frachttätigkeit. Das minderte selbstverständlich auch die Bedeutung der Spöttinger Siedlung. Die Gastwirtschaft blieb jedoch erhalten und bildete bis zum ersten Weltkrieg, besonders während der alljährlichen Spöttinger Kirchweih, ein beliebtes Ausflugsziel der Landsberger Bürger.

Mit dem Jahr 1905 begann der Bau der Strafanstalt Landsberg. 1920 wurde zu diesem Komplex das Gut Spötting dazu erworben, ebenfalls mit allem toten und lebenden Inventar. Ein Kaufvertrag vom 17. April

1923 brachte auch die Spöttinger St. Ulrichskirche in den Besitz des bayerischen Staates. 150 000 RM erhielt die Katholische Kirchenverwaltung St. Ulrich und Katharina dafür. Das Gotteshaus sollte jedoch weiterhin zu den üblichen Zeiten für gottesdienstliche Zwecke zur Verfügung stehen. So ist es bis zum heutigen Tag geblieben.

Die Geschichte Spöttings wäre unvollständig, wollten wir nicht der Kapelle selbst auch ein Augenmerk schenken. Eine Sage erzählt, Bischof Ulrich hätte sie eigenhändig geweiht und darin Gottesdienst gehalten. Das läßt sich weder beweisen, noch widerlegen. Daß er darin zelebrierte, ist durchaus wahrscheinlich. Vermutlich stand aber vor der Regierungszeit des Bischofs hier bereits diese Kapelle, war auch mit ziemlicher Sicherheit einem anderen Patron gewidmet, und zählte zu den bischöflichen Eigenkirchen. Gerade die Zeit nach Bischof Ulrich ist Beweis dafür, daß ein Wechsel des Patroziniums nicht selten war. Die Verehrung dieses Mannes, dessen Heiligsprechung — übrigens die erste nach kanonischem Recht — schon 993 stattfand, breitete sich rasch aus. Es konnte genügen, daß eine Ulrichsreliquie nach Spötting gebracht wurde, um ihn dort auch als Schutzherrn zu verehren. In einer Urkunde ist 1371 zum erstenmal von einer Kirche in Spötting die Rede. Ein anderes Pergament von 1387 bestätigt zudem das Vorhandensein einer Kapelle St. Katharina „bei den Sunndersiechen“, die gleichfalls von Spötting aus betreut wurde.

Wir möchten gern wissen, wie dieses Spöttinger Kirchlein ausgesehen hat. Die mit wenigen Strichen ange deuteten Umrisse aus einem Stadtplan von 1557 geben uns folgendes Bild. Es mochte ein Bau aus dem frühen Mittelalter sein. Reichte er tatsächlich nicht bis ins 10. Jahrhundert zurück, so wäre vorher an eine Holzkirche zu denken. Vor dem Schiff erhebt sich ein verhältnismäßig breiter Turm mit einem kaum über die Schiffshöhe reichenden

Satteldach. Darunter wird man den Altarraum annehmen müssen. Die angedeutete Apsis hätte dann die Sakristei umschlossen.

Das heutige Ulrichskirchlein wurde 1763—85 erstellt. Wegen Einsturzes des alten Baues im Jahre 1756 mußte dieser ganz abgetragen werden. Zunächst fehlten die Mittel zu einer Wiedererrichtung. Schließlich wurde das notwendige Baugeld von der Stadtpfarrkirche und den Kirchenstiftungen Stillern und Sandau unverzinslich und auf Nimmerwiedersehen entlehnt; sicher eine recht einfache Finanzierung! Den Umständen entsprechend bemühte man sich, die Kosten möglichst niedrig zu halten. Nur Landsberger Handwerker waren beim Bau beteiligt, unter anderem Maurermeister Niklas Schütz, der Kistler Thaddäus Schmidt und der Maler Anton Anwander, der die Altargemälde erstellte.

Leider war die wiedererbaute, aber etwas entlegene Kirche meist versperrt. Nur wenige Gottesdienste fanden darin statt. So wurde ihr auch wenig Pflege zuteil. Zu Beginn unseres Jahrhunderts war eine Renovierung dringend notwendig geworden. Freiwillige Spender und auch der Historische Verein stellten die Mittel zur Ausbesserung der Schäden zur Verfügung. Gerade diese Renovierung aber fügte der Kirche den größten Schaden zu. Ohne daß fachkundliche Kräfte zugezogen wurden, ließ der damalige Kirchenvorstand die drei Altäre, die angeblich morsch waren, herausreißen und verbrennen. Auch die geschnitzten Figuren verschwanden. Bloß die Seitenfiguren des Hochaltars St. Stephan und St. Nikolaus blieben. Diese sind heute links und rechts am Chorbogen angebracht. Die Altarbilder von Anton Anwander blieben ebenfalls erhalten. Der Hauptaltar des alten Katharinenkirchleins, bedeutungslose Schreinergotik, wurde an den Platz des so eindrucksvollen, ehemaligen Barockaltars gestellt.

Die unter Direktor Linder und Gefängnispfarrer Karl Morgenschweis 1952 durchgeführte Neuinstandset-

zung korrigierte den Fehler so gut als möglich. Der am Kirchenspeicher Dettenschwang ruhende Altar der eingestürzten Kapelle von Oberbeuern fand jetzt im Spöttinger Ulrichskirchlein einen würdigen Platz.

Die im Zusammenhang mit der 1000-Jahrfeier (1969) von der Leitung der Strafanstalt vorgenommene Instandsetzung, deren Ergebnis Sie heute selber feststellen können, schuf einen hellen, frohen, barocken Gottesdienstraum, der das zur Geltung kommen läßt, was aus alter Zeit auf uns gelangte. Der Gottesacker um die Kirche war ehemals weiträumiger, als er heute ist. Er diente als letzte Ruhestätte für die Angehörigen der alten Siedlung, später noch für die Wirtsleute, für jene aus der Stadt, die durch Epidemien hingerafft wurden, und schließlich für die durch den Strang Gerichteten. Ihnen waren die Plätze prope muros, also in Mauernähe zugewiesen. Enthauptete, so wollte es die Ordnung, wurden auf dem Katharinenfriedhof beigesetzt.

Wohl niemand hätte gedacht, daß der Friedhof einmal kaum mehr ausreichen werde, um die vielen durch den Strang Getöteten aufzunehmen. Das trat ein in jener Zeit, als die Strafanstalt umgewandelt war in das War Criminal Prison der Amerikaner (Seit 1956 wieder im Besitz des Bayerischen Staates). 308 Todeskandidaten mußten damals die 13 Stufen zum Galgen emporsteigen.

Von den Epitaphien, die sich einmal im Innern der Ulrichskirche befanden, erscheint eine Grabplatte erwähnenswert. Sie erinnert an einen recht bedeutenden Bürgerssohn Landsbergs. In lateinischen Unzialen wird da berichtet: „Magnus Haldenberger Landspergentius artium ac Philosophiae Magister, iurium ac theologiae Candidatus, sacerdos et ad divum Mauricium Canonicus hoc sepultus est tumulo.“ „In diesem Grab liegt bestattet Magnus Haldenberger, gebürtiger Landsberger, Meister der (freien) Künste und der Philosophie, Kandidat der Rechtswissenschaften und der Theologie, Priester

und Kanonikus von St. Moritz (Augsburg).“ Er war hier von 1524 bis 41 Stadtpfarrer, einer der bedeutendsten bayerischen Humanisten, Mitglied der Ingolstädter Literatur-Gesellschaft und ein intimer Freund Aventins.

Nun wäre nur noch eine Spur kurz zu verfolgen: Nämlich die Entwicklung der Spöttinger Pfarrei. Ueber die Pfarrer der ältesten Zeit verraten uns die Quellen nichts. Nicht einmal allgemein wird ihre Existenz hervorgehoben. Erst mit dem 7. September 1387 wird beurkundet, daß die Herzöge Stephan und Johann, die Brüder, das Recht, das sie auf Grund und Boden in der Pfarrei zu Spötting hatten, als „Selgerät“, daß heißt als Stiftung zu ihrem Seelenheil an die „kapelle in der Pfarr zu Spetting bei den Sunnderslechen gelegen und dieselb kapell geordnet und gestiftet ist worden in der ern der lieben Jungfrawen sand Kathrein.“ Dadurch wird erwiesen, daß die Kapelle St. Katharina, bei den Aussätzigen gelegen, zur Pfarrei Spötting gehörte und von deren Pfarrer zu versorgen war.

Ein Kaspar Wanner, Pfarrer von Spötting, wird 1479 Pfarrer von St. Katharina genannt. Der Pfarrgesell Antonius Kreler, auf die Pfarrei Spötting präsentiert, verspricht am 29. August 1483, daß er die St. Ulrichskirche samt Katharinenkapelle mit Gottesdienst und allen Dingen versehen und ausrichten wird. 1499 wird sogar ein Kaplan der Pfarrei bezeugt, der jedoch bei Katharina tätig ist.

Auch die Vorboten der Reformation sind in dieser Aufzeichnung erkennbar. Auf der Trinkstube des Rathauses muß sich nämlich der angehende Pfarrer von Spötting, Hans Wendel aus Kaufbeuren, verpflichten, „keine Neuerungen einzuführen und solches auch seinem Kaplan nicht zu gestatten.“ In den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges wurde das Spöttinger Pfarrhaus niedergebrannt. Von da ab wohnten die Geistlichen in der Stadt, und zwar in einem Haus Nr. 382 am Kirchplatz.

Vorübergehend bleibt die Pfarrei wegen Priestermangels unbesetzt.

1908 wurde das vom Spöttinger Pfarrer bewohnte Haus in der Stadt an den „Gitterstricker“ Lenz verkauft und ein in der Katharinenvorstadt erstellter Neubau als Pfarrwohnung bezogen. Durch Entschließung des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 23. Februar 1905 wurde die Pfarrei Spötting ausdrücklich als „Katholische Stadtpfarrei von St. Ulrich (und Katharina) anerkannt. Unter Stadtpfarrer Müller wurde auch die Erbauung eines eigenen Pfarrhofs geplant und durchgeführt. Die einst kleine Pfarrei war inzwischen auf 2000 Seelen angewachsen. Mit dem Verkauf der Ulrichskapelle an den Bayerischen Staat ging 1923 die Nachfolge der Spöttinger Pfarrei an die Pfarrer der Strafanstalt über und die Pfarrei Katharina begann ihr Eigenleben.

Das Verhältnis der Pfarrer von Spötting zur Stadtpfarrei war nicht immer ungetrübt. Einmal ging es um Gebietsansprüche, ein andermal wollte der Stadtpfarrer den Pfarrer von Spötting geringschätzig zum Kuraten degradieren. Auch zwischen der Stadt und dem Abt von Wessobrunn gab es wegen Spötting Unstimmigkeiten. Der hohe Klosterherr machte energisch klar, daß sich Wessobrunn das Präsentationsrecht vorbehalten habe und der Stadt nur das Recht zu Nominierung eines neuen Pfarrers zustand.

Die Pfarrer von Spötting waren Menschen aus Fleisch und Blut. Von einigen weiß die Chronik Auffallendes zu berichten. Einer hat zusammen mit einem „Frühmesser“ der Stadt dadurch Anstoß erregt, weil sie „in Hossen und Wams wie Kriegersleute gegangen sind“, auch weil sie großen „Rumor“ verursacht hätten, sich Hieb- und Stichwaffen nachtragen ließen, „sich der Stadtwache widersetzen und selbe in Flucht geschlagen“ haben. Freilich wurden diese Bösewichter dann auch „in ain gewelb verslossen“. Ein anderer parochus ist übergewechselt in die Spi-

talpfarrei und von da in Nacht und Nebel hinein „entwichen“. Wieder ein anderer wurde wegen ungezügelter Jagdleidenschaft ernstlich getadelt.

Endlich wird von einem Johann Anton Trieb berichtet, dessen Zerwürfnisse mit Benefiziaten kein Ende nahmen. Im Spöttinger Wirtshaus hat auch er „Rumor“ verursacht und mußte mit Gewalt darauf entfernt werden. Ueberdies sei er des Nachts mit geladener Flinte vor des Bürgermeisters Haus erschienen. Auch die vergangene Zeit hatte also ihre Sorgen.

Solche Aufzeichnungen geben einen interessanten Einblick in die Kultur- und Sittengeschichte früherer Zeiten. Sie bilden jedoch Randerscheinungen. Von den meisten Pfarrherrn weiß der Chronist entweder nichts Besonderes oder sogar Rühmliches zu berichten. Im Ganzen waren sie arme Schlucker, oft kränklich, und mußten ein bescheidenes Dasein fristen.

Von einem Jakob Lutzenberger wird erzählt, er sei Novize im hiesigen Jesuitenkolleg geworden (1641), später ins Kloster St. Ulrich in Augsburg eingetreten und dort als Prior gestorben.

In der Erinnerung an 1000 Jahre Spötting bietet sich dieser Ueber-

blick. Auch wenn wir nicht näher in Details eingehen, lassen sich aus den Anfängen die Weiterentwicklungen verfolgen. Da ist zunächst Landsberg selbst. Zweifellos ist die Siedlung Spötting eine der wesentlichen Wurzeln, aus denen die spätere Stadt gewachsen ist.

Die reale Nachfolge der „villa und parochia Spötting“ hat zweifellos die Strafanstalt Landsberg angetreten, ihr Pfarrer ist unbestritten „weiland“ Pfarrer von Spötting. Die Stadtpfarrei St. Katharina steht offenkundig mit der alten Pfarrei St. Ulrich von Spötting in engster verwandtschaftlicher Verbindung. Heute hat sie freilich nicht mehr die „Sunnersiechen“, das heißt Aussätzigige und Leprosen zu betreuen. Mit ihrer modernen Kirche zu den Hl. Engeln und dem Pfarrzentrum ist sie zu einem ansehnlichen Teil der Stadt selbst herangewachsen.

Die Benediktinerabtei St. Stephan wurde zwar erst 1835 ins Leben gerufen. In der Festschrift zur Jahrtausendfeier des Benediktinerklosters, die betitelt ist „Ad sanctum Stephanum 969—1969“, bekennt sie sich jedoch ausdrücklich zu dem geistigen Erbe aus dem Kononissenstift zum Hl. Stephanus und dessen Mitbegründerin, der seligen Ellensind. Somit sind auch die Bande zu Spötting geschlungen.

# Quellen für Landsberg und Pfetten

Die ältesten urkundlichen Erwähnungen

Von Dr. Pankraz Fried

Es gibt keine urkundlichen Quellen darüber, zu welchem Zeitpunkt Landsberg Stadt geworden ist. Dies hat dazu geführt, daß in der bisherigen Geschichtsschreibung eine Reihe von Theorien über den Zeitpunkt und den Vorgang der Stadtgründung von Landsberg aufgestellt worden sind. Vielfach sind diese in der Literatur vertretenen Ansichten als unmittelbare Nachrichten aus der Gründungszeit der Stadt Landsberg selbst angesehen worden, so daß es heute oft nicht mehr klar ist, was davon unmittelbare zeitgenössische Quellenaussage und spätere Theorie von Geschichtsschreibern ist. Aus diesem Grunde wurde es unternommen, die ältesten Quellenstellen, in denen Pfetten und Landsberg erwähnt sind, in einem Verzeichnis zusammenzustellen.

Bei jeder Quellenstelle ist ihr Druckort angegeben, so daß es dem Interessierten möglich ist, die Quelle auch in seinem gesamten Wortlaut einzusehen. Heutiger Lagerort der Originale ist in der Regel das Bayerische Hauptstaatsarchiv München. Die Erwähnung von Pfetten wurden nur bis 1200 vollständig aufgenommen; die Nennungen nach 1200 berücksichtigen die Angehörigen der ritterlichen Familie von Pfetten nicht mehr

Das Verzeichnis möchte eine erste Vorarbeit zu einem Urkundenbuch der Stadt Landsberg sein, das die archivalischen Quellen in ihrem vollen Wortlaut bringen soll. Dort wird auch der Platz sein, die Signaturen der Originale in den Archiven anzugeben.

## I. Pfetten

- 1 1. Hälfte 12. Jh. ist Anno de Phetene Zeuge bei einer Güterschenkung an das Kl. St. Ulrich und Afra in Augsburg (Mon. Boica Bd. 22 S. 38).
- 2 Vor 1147 ist Ortolfus de Phetene Zeuge bei einem Gutsverkauf an das Kloster Wessobrunn (Mon. Boica Bd. 7 S. 347).
- 3 Ca. 1150 sind Hainrich et frater eius (und sein Bruder) de Phetene Zinspflichtige des Klosters Schäftlarn (Weißthanner, Trad. Schäftlarn Nr. 461).
- 4 1150/52 ist Odallicus de Phetene Zeuge bei einer Streitigkeit vor Gericht (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München, phil.-hist. Classe 1912 S. 121.).
- 5 1162 erfolgt eine Gutschenkung Herzog Heinrichs des Löwen zur Zeit der Erbauung der Burg Phetene (in constructione castris Ph.). Als Zeuge erscheint ein Odefricus de Fetene (Weißthanner, Trad. Schäftlarn Nr. 164). Die Burg Phetene ist gleichzusetzen mit der Burg Landsberg.
- 6 1174 ist Ulricus de Fetene als ritterlicher Dienstmann Herzog Heinrichs des Löwen genannt (Jordan, Urk. H. d. L. Nr. 154).
- 7 1179 besitzt das Kloster Wessobrunn unter anderem den Zehnt zu Phetene (Mon. Boica Bd. 7 S. 388).
- 8 1192 sind Hermanus und sein Bruder Henricus de Phetene Zeugen einer Gutübertragung an das Kloster Wessobrunn (Mon. Boica Bd. 7 S. 368).
- 9 1219 bestätigt Papst Honorius dem Kloster Wessobrunn seinen Besitz, insbesondere aber die Kirche Phetene, die das Kloster rechtmäßig besitzt und deren Einkünfte nach dem Tode des Geistlichen (clericus) vorbehalten der Rechte des Diözesan-

bischofs diesem gehören sollen (Mon. Boica Bd. 7, S. 389).

- 10 1246 bestätigt König Konrad (IV.), der Sohn Kaiser Friedrichs II., die Schenkung der Kirche in Phetine durch Herzog Otto II. von Bayern an das Kloster Wessobrunn (Mon. Boica 7 S. 399 f.).
- 11 1401 Landsberg, alias Phetine (in einer Papsturkunde, Mon. Boica Bd. 7 S. 409).

## II. Landsberg

- 1 1162 richtet in castro Landespurch Herzog Heinrich der Löwe in Anwesenheit von Graf Berthold von Andechs, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und dem Burggrafen Heinrich von Regensburg über eine Güterstreitigkeit des Klosters Polling (Mon. Boica Bd. 10 S. 17 f.).
- 2 1162/63 übereignet in castro suo Landespurc (in seiner Burg Landsberg) Herzog Heinrich der Löwe Güter seines ritterlichen Dienstmannes Rodeger von Pforzheim dem Kloster Polling (Mon. Boica Bd. 10 S. 20).
- 3 1163/1168 erfolgt eine Güterschenkung zu Landesperc ultra pontem (Landsberg jenseits der Brücke). Zeuge ist u. a. ein Eppo de Landesperc (Mon. Boica Bd. 10 S. 23).
- 4 1176 erfolgt eine Verhandlung über liegendes Gut zu Weil und anderen Orten zwischen Heinrich von Stoffen und dem Kloster Wessobrunn in Landesperch (Mon. Boica Bd. 7 S. 363).
- 5 1180/83 ist Heinricus de Lantesberch Zeuge bei einer Güterschenkung an das Kloster Schäftlarn (Weißthanner, Trad. Schäftlarn Nr. 240). Vermutlich personengleich mit Heinrich von Stoffen.
- 6 1192 wird in Landesperch ein Termin für gütliche Beilegung einer Güterstreitigkeit zwischen dem Kloster Wessobrunn und Wernhard von Stoffen anberaumt. Gleichzeitig erfolgt zu Landesberch eine Auflassung liegenden Guts an das Kloster Wessobrunn durch die Schwester Wernhards von Stoffen. Zeuge ist unter anderem Ekkolf de Landesberg (Mon. Boica Bd. 7 S. 368).
- 7 Nach 1192 ist in dem von Abt Hermann von Niederaltaich angelegten Verzeichnis der an die Herzöge Ludwig I. und Otto II. angefallenen Erbschaften ein Heinricus liber de Lantsperch apud Lech Flumen (H. der Freie v. L. am Lechfluß) aufgeführt. Mon. Germaniae Historica, Scriptores Bd. XVII S. 377). Heinrich von Landsberg ist personengleich mit dem 1192 verstorbenen Heinrich von Stoffen, der Vogt von Wessobrunn und ritterlicher Vassall Heinrichs des Löwen war (vgl. Riezler, Gesch. Bayerns II, 16; Baumann, Archival. Zeitschr. 10, S. 22; Mon. Boic. Bd. 7, S. 376).
- 8 Ca. 1197—1199 übergibt der Nobilis homo dominus Wernhardus de Lantsperch ein Gut an das Kloster Schäftlarn (Weißthanner, Trad. Schäftlarn Nr. 337a).
- 9 Um 1200 ist Eberhardus der Wolf de Lantsperg Zeuge bei einer Guttschenkung an das Kloster Schäftlarn (Weißthanner, Trad. Schäftlarn Nr. 354a)
- 10 1261 ist Berchtoldus Judex noster (= Herzog Ludwigs d. Strengen) in Lansperch dictus de Chamer (B., unser Richter zu Landsberg, genannt von Chamer) Zeuge bei der Schenkung einer Mühle zu Dießen durch Herzog Ludwig den Strengen an das Kloster Dießen (Mon. Boica Bd. 8 S. 181).
- 11 1279/84 sind in sogenannten 2. Herzogsurbar apud Lantsperch zwei Höfe und je eine Mühle zu Spettingen und Lantsperch aufgeführt (Mon. Boica Bd. 36a S. 200; Orig. Hauptstaatsarchiv München, Bestand Staatsverwaltung Nr. 1065 fol. 44).
- 12 Nach 1279/84 sind als Einkünfte de iudicio civitatis in Lantsperch vom Stadtgericht L.) 10 Pfund Augsburger Pfennige im Herzogsurbar genannt. (Mon. Boica



- Bd. 36a S. 201). Ferner folgende Angaben:
- a) Stadtsteuer: 50 Pfund Augsburger Pfennige.
  - b) Wagenpfennige der durch Bayern durchfahrenden Leute: 10 Pfund Münchner Pfennige; sie dienen als Zoll.
  - c) Wagenpfennige der von Schwaben (der anderen Seite des Lechs) her durchreisenden Personen: 10 Pfund Augsburger Pfennige.
  - e) Marktzoll: 2 Pfund Augsburger Pfennige.
  - f) Salzzoll nach Aussagen der ältesten und vermögenden Einwohner: 200 Pfund Augsburger Pfennige.
- 13 1290—1293 werden im Rechnungsbuch des oberen Vitztumsamtes (München) mehrmals Steuerabgaben von Bürgern und Juden von Lantsperch aufgeführt. Oberbayer. Archiv Bd. 26 Nr. 1, 12, 28, 37, 39, 50, 52, 56, 67, 69).
  - 14 1292 werden 4 Pfund Pfennige vom Herzog dem Notarius (= Schreiber) de Lantsperch gegeben, der zum Herzog von Österreich geschickt wurde, als dieser zu Nellenburg belagert wurde (Oberbayer. Archiv Bd. 26 Nr. 44 S. 302).
  - 15 1297 übergibt Conradus dictus Enserer, civis in Lanndsberg (C., genannt E., Bürger in L.) ein Gut zu Schwiftung an das Kloster Schäftlarn. Henricus de Pheten et Communitas civium i. Lanndsperg (Bürgergemeinde in L.) sigeln die Urkunde (Mon. Boic, Bd. 8 S. 51/52).
  - 16 1310 fällt Lantsperch div purch und stat an den Ingolstädter Landesteil (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Alte Folge Bd. VI S. 161).
  - 17 1315 verleiht König Ludwig der Bayer „dem Rat vnd der gemain der Bürger von Landsperg“ den sogenannten „Wagenpfennig“ und „alle die recht, die vnser Stat von München vnd die Bürger von vnsern voruarn seligen von vns vnd von vnsern bruder Herzog Rvdolfen gehabt habent“ (Stadtrechtsbuch im Stadtarchiv zu Landsberg fol. 100; gedruckt bei F. Zwirger, Geschichte der Stadt Landsberg von den ältesten Zeiten bis zum Ende der Napoleonischen Gewaltherrschaft, München 1889 Seite 33. — Beziehung auf das sogenannte „Rudolfinum“ = das 1294 den Münchner Bürgern von Herzog Rudolf verliehene „bessere“ Stadtrecht).
  - 18 Aus dem beginnenden 14. Jahrhundert ist das älteste uns bekannte Stadtsiegel mit der Umschrift „Sigillum civitatis de Landsperch“ erhalten. Im Hauptbild ist eine Steinpyramide (Berg), die von einem sehr kleinen Kreuze gekrönt wird. Rechts daneben erscheint in kleinerem Schilde das Rautenwappen, links der Löwe (Hauptstaatsarchiv München, Allgemeines Staatsarchiv, Urkunden des Klosters Hl. Kreuz Augsburg Fasz. 4. Vgl. hierzu Baumann, Archiv. Zeitschr. 10 S. 44 und vor allem Schöber in den LG 17 Jgg. (1918) S. 1 ff. mit Abb.).
  - 19 Im Herzogsurbar aus der Zeit um 1330 sind aufgeführt als Stadtsteuer 40 Pfund Pfennige, als Einnahmen vom Gericht 40 Pfund Pfennige, von den Juden 10 Pfund Pfennige, von den drei Mühlen 18 Pfund, 7 Schillinge mit 10 Pfennigen einschließlich der Pfennige von den Geldzinsern, von dem Ungeld (= indirekte Steuer, ohne nähere Angabe), vom Salzzoll 321 Pfund Pfennige, vom Lechzoll (= Floßzoll) 20 Pfund Pfennige, vom Marktzoll 2 Pfund, vom Wagenzoll (Mon. Boica 36 b S. 521 f.; vgl. auch S. 570).
  - 20 Im Herzogsurbar von ca. 1330 sind 2 Höfe zu „Lantsperch“ angeführt, die zur dortigen Burg (castrum) gehören. Zur Burghut (= Burgpflege) des Amtes

Landsberg gehören Güter zu Merching, Prittriching, Scheuring und Dettenhofen. (MB 36 b S. 521).

- 21 1361 verkauft ein Ehepaar mit Zustimmung ihres Lehensherrn Ulrich Pfettner aus ihrem „Haus so so gelegen zu L. im Dorf“ einen Zins (H. Zintgraf, Urkunden des städtischen Archivs zu Landsberg am Lech, Oberbayer. Archiv Bd. 49 S. 293).
- 22 1360 ist Ludwig von Mundrichingen Landrichter und Stadtrichter zu Landsberg (Zintgraf, Urkunden Stadtarchiv L. S. 293).
- 23 1380 erhält Ulrich der Pfettner vom Herzog das Schloß Rauhenlechsberg zu lebenslänglicher Nutzung, „wan (= da) er vns sein haus (= Schloß) in der vestn zu Lantzberg gebn hat vnd sich dez gaentzlichen verzigen (= losgesagt, verzichtet) hat mit aller zugehorung, was in der veste Rinckmauer gelegen ist. Aber an andern seiner Guter, die er (= der Pfettner) zu Lantzberg, daz sey Gerichtt, Lehnschaft oder chastn, Aigen oder Lehn, darn sulln noch wellen wür (= Herzog) yn (ihn, den Pfettner) nichtz irren noch engen in dhain weis, wan (= da) er sich newr allein dez hauzz, vnd waz er in der vest Rinckmaur gehabt hat, verzigen hat... (Hauptstaatsarchiv München, Allg. Staatsarchiv Bestand Kurbaiern Urk. nr. 18850).

Mit dieser, für die Stadtgeschichte Landsberg wichtigen Urkunde von 1380, deren genauer Inhalt bisher nicht bekannt war und deswegen zu manchen Irrtümern Anlaß gegeben hat, beschließen wir unseren Beitrag.

Die Urkunde von 1380 zeigt, daß der bayerische Herzog damals eindeutig im Besitz der Veste Landsberg war, so wie es die historische Entwicklung seit dem 13. Jahrhundert auch nahelegt. Er hat die Veste damals also nicht von den Pfettnern gekauft bzw. eingetauscht, wie man es häufig in der Literatur lesen kann, sondern nur deren „Haus“ (= Schloß) und Besitz, soweit er innerhalb der Ringmauer der herzoglichen Veste lag. Den Grundbesitz behielten damals die Pfettner zurück, was erklärt, daß sie noch bis 1848 Grundherren in Landsberg waren. Die Tatsache, daß das Schloß der Pfettner innerhalb der Ringmauer der Veste lag, läßt den für die Landsberger Stadtgeschichte wichtigen Schluß zu, daß der um 1160 auf dem Schloßberg bestehende Sitz der ritterlichen Dienstmannen von Phetine-Pfetten in die größere Burganlage Heinrichs des Löwen miteinbezogen wurde.

**Abkürzungen:** Mon. Boica - Monumenta Boica (älteste und umfangreichste Sammlung bayerischer Geschichtsquellen, begonnen 1763 von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften).

Weißthanner, Trad. Schäftlarn - A. Weißthanner, Die Traditionen des Klosters Schäftlarn (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, neue Folge Bd. 10, 2) München 1957.

Baumann, Archiv. Zeitschrift. 10 - F. L. Baumann, Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München (Archivalische Zeitschrift, neue Folge Bd. 10) 1902 S. 1 ff).

# Die Staufer am Lechrain

*Das staufische Reichsdienstmannengeschlecht von Hofbegnenberg bei Mering*

Von Dr. Pankraz Fried

*Es sind mehr als 700 Jahre her, daß mit der Hinrichtung des letzten Stauferkönigs Konradin auf dem Marktplatz zu Neapel 1268 die staufische Kaiserherrlichkeit des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts, die damals ganz Europa in ihren Bann geschlagen hatte, endgültig versank. Wir Deutsche haben alle Grund, uns dieses Ereignis, das — zusammen mit anderen Umständen — unsere innere Verfassungsentwicklung bis zum heutigen Tage bestimmt hat, zu erinnern. Damals wurde endgültig entschieden, daß der „moderne Staat“ sich nicht auf der Ebene des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation, sondern in den Territorien, in den Ländern ausbilden sollte.*

Landschaften, die ehemals zum staufischen Herrschaftsbereich gehörten wie etwa das ganze Herzogtum Schwaben oder Orte, in denen ritterliche Dienstmannen und Beamte der Kaiser ihren Sitz hatten, haben einen besonderen Grund, dieses Ereignisses zu gedenken:

Daß der Lechrain zu jenen staufischen Gebieten gehört, ist in unserem Bewußtsein nicht so stark verankert wie jenes andere Wissen, daß hier bis 1180 bzw. 1191 das berühmte Geschlecht der Welfen und bis 1248 Herzöge von Andechs-Meranien herrschten. Der Besitz der Welfen ist aber 1180 und vor allem 1191 nach dem Tode Herzog Welfs VI., des Gründers von Steingaden, nur zum kleineren Teil gleich an die Wittelsbacher übergegangen; der größere Teil kam an die staufischen Kaiser und Könige, die ihn bis 1268 innehatten, ehe er an die Wittelsbacher gelangte.

Die Besitzungen, die die Staufer am Lechrain hatten, lagen im 13. Jahrhundert weit verstreut um die Stadt Schongau, die Burg Peiting, im Ammergau, also in der Hauptsache im Raum des heutigen Landkreises Schongau; sodann im Norden unseres Landkreises um die Burg Mering, zu der ein größerer Bezirk gehörte. Im Gebiet des heutigen Landkreises Landsberg am Lech gehörten vor allem die Dörfer westlich des Lechs — vielleicht mit dem Mittelpunkt Ig-

ling und dem Stoffersberghof — zum staufischen Herrschaftsbereich. Die Burg Landsberg selbst, um 1160 von Heinrich dem Löwen erbaut, scheint in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mehrmals den Besitz zwischen Wittelsbachern und Stauern gewechselt zu haben. Wie wir schon im „LT“ ausgeführt und an anderer Stelle noch darlegen werden, gibt es gute Gründe für die Annahme, daß Landsberg zwischen 1246 und 1268 staufisch war und vom letzten Stauferkönig Konradin Stadtrechte erhalten hat.

Zum hochmittelalterlichen Herrschaftsbesitz eines Hochadelsgeschlechtes gehörten nicht nur Bauerngüter, sondern auch ritterliche Vasallen und Dienstleute. Sie waren es, die für ihre Herren als Krieger fochten und als Beamte die Güter verwalteten. Als Lebensunterhalt und Belohnung erhielten sie zahlreiche Bauerngüter als rechte Lehen beziehungsweise als Dienstlehen. Daraus bauten sie nicht selten selbst eine kleine Herrschaft aus, in deren Mittelpunkt sie eine Burg anlegten. Je größer die Verdienste um den Lehens- und Dienstherrn, umso reicher war die Ausstattung mit Gütern und Rechten.

Ein solches ritterliches Dienstmannengeschlecht, dessen Angehörige im Dienste des Reiches und der Stauferkönige zu großer Berühmtheit gelangt sind — und mit dem wir un-

sere künftigen Beschreibungen der Stauferherrschaft beginnen wollen — waren die Ritter von „Häginberg“. Die ersten Vertreter dieser Familie sind uns am 24. Juli 1192 als Zeugen einer Güterverhandlung für das Kloster Wessobrunn genannt: Engelschalk und Hermann „de Häginberch“. Eine spätere Überlieferung aus dem 13. Jahrhundert berichtet uns, daß sie zur Sippe der welfischen Dienstmannen von „Smalnekke“ (Schmaleneck bei Ravensburg) gehören. Die beiden Brüder Engelschalk und Hermann treten in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts einzeln oder zusammen oft in den Urkunden der Klöster St. Ulrich und Afra in Augsburg, Steingaden, Polling und Schäftlarn als Zeugen auf, im Gefolge König Philipps am 30. Juli 1205 und Kaiser Friedrichs II. am 29. Dezember 1220 zu Augsburg. Im Streite des letzten Kaisers mit dem Papste fochten die Hegnenberger unerschrocken für ihren stauferischen Dienst- und Lehensherrn, unterstützten anschließend an der Seite Herzog Ottos II. von Bayern (1231 — 1253) die Getreuen des Papstes, um dann rechtzeitig sich wieder den Stauern zuzuwenden.

Einer der mutigsten Kämpfer wie auch kluger Ratgeber des letzten Stauferkönigs Konradin wie auch Herzogs Ludwigs des Strengen von Bayern war Hermann von Hegnenberg. Das Erste, was wir von ihm wissen, das sind seine Eingriffe in Wessobrunnisches Klostergut im Jahre 1253, weswegen er sogar eine päpstliche Rüge einstecken mußte. Zwischen 1262 und 1267 finden wir ihn ständig in der Umgebung des jungen Königs Konradin, dessen Regierungshandlungen er mit bezeugt. In einer dieser Urkunden ist ausdrücklich gesagt, daß die Handlung des Königs auf den „klugen Beirat“ Hermann von „Haegniberch“ und anderer hin angeordnet worden sei. An der Seite Herzog Ludwigs des Strengen von Bayern, des Onkels und Vormunds des jungen Königs Konradin, begegnet uns Hermann von Hegnenberg bei der Königswahl Richards

von Cornwall in den Jahren 1256 und 1257. Ein besonders enges Verhältnis unterhielt Hermann von Hegnenberg von Anfang an zum Kloster Fürstfeld, einer Gründung Herzog Ludwigs des Strengen. Die Urkunden verraten uns, daß er bei der Stiftung dieses Zisterzienserklosters am 22. Februar 1266 zusammen mit dem Herzog in München anwesend war. Nach dem tragischen Ende König Konradins 1268 auf dem Marktplatz zu Neapel steht Hermann von Hegnenberg ganz im Dienste des bayerischen Herzogs Ludwig des Strengen, dessen wichtigster Ratgeber er bis um 1275 war. Das letzte Mal finden wir ihn in einer Urkunde vom 20. April 1277 erwähnt; er scheint wohl bald darauf gestorben zu sein.

Es ist bis jetzt bewußt immer nur von Hegnenberg gesprochen worden, weil nicht eindeutig feststeht, ob im 13. Jahrhundert schon das heutige Hofhegenberg oder noch die auf einem Turmhügel am südöstlichen Ende von Althegeenberg anzunehmende Burg der Sitz der Hegnenberger und damit auch die Behausung des wackeren Hermann von Hegnenberg war. Zwischen Hof- und Althegeenberg wird in den Quellen zum ersten Male erst 1399 unterschieden; man ist deswegen geneigt, anzunehmen, daß die Hegnenberger im 13. Jahrhundert noch zu Althegeenberg saßen. Der Umstand, daß wir es bei den Hegnenbergern mit einem der bedeutendsten spätstauferischen und dann wittelsbacherischen Ministerialgeschlechter zu tun haben, denen es sicher geglückt war, um ihren alten Stammsitz eine größere Herrschaft aufzubauen, für die ein der Sitte der Zeit gemäßer adeliger Mittelpunkt auf einer beherrschenden Anhöhe gewählt wurde, läßt uns jedoch die Vermutung äußern, daß die Anlage von Hofhegenberg schon unter Hermann von Hegnenberg erfolgte. Diese Vermutung gewinnt noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sich bis heute noch der untere Teil eines sogenannten „Römerturms“ erhalten hat, an den sich das wohl im 14. Jahrhundert neu erbaute Schloß Hofheg-

nenberg anlehnte. Wenn man weiß, daß derartige Türme, wie zum Beispiel auch in der Ruine Haldenberg, die Mittelpunkte staufischer Burganlagen des 12. und 13. Jahrhunderts waren, so darf man vielleicht die Behauptung wagen, daß bereits im 13. Jahrhundert Hofheggenberg der Sitz der Hegnenberger war.

Auffällig ist, daß mit Konrad von Hegnenberg die Hegnenberger nach 1275 fast völlig aus den Urkunden verschwinden; Berchtold von Hegnenberg, der am 26. Februar 1326 die Sühne zwischen den Gegenkönigen Ludwig den Bayern und Friedrich von Oesterreich vermittelt, kann noch ein direkter Nachkomme der alten Hegnenberger sein. Allerdings scheint der größte Teil des umfänglichen Hegnenberger Besitzes um 1300 andere Wege gegangen zu sein. Das Patronatsrecht im Dorfe Altheggenberg besaßen im Jahre 1313, als es an die Deutschordensritter geschenkt wurde, nicht mehr die Hegnenberger, sondern ein Engelschalk von Haldenberg, Domherr zu Augsburg, dessen Bruder Deutschordensritter war.

Ist bei den Haldenbergern nicht eindeutig nachzuweisen, daß sie direkte Nachkommen der Hegnenberger sind, die sich nach der gleichfalls im 13. Jahrhundert neu angelegten Burg Haldenberg am Lech nennen, so ist dies bei den Wildenrothern der Fall, die unmittelbare Nachfahren der Hegnenberger sind und gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Burg „Wildenroth“ im Schöngeisinger Forst bauen und auch auf Schloß Kaltenberg sitzen. Erbteilungen und Heiraten scheinen damals den ursprünglich ausgedehnten Güterbesitz der hochstehenden staufischen Reichministerialen von Hegnenberg aufgesplittert zu haben. Wenn 1329 uns ein Rohrbacher mit dem typisch heggenbergischen Leitnamen „Engelschalk“ als Inhaber der

Veste Hegnenberg bezeugt ist, so ist hier mit Bestimmtheit an eine heggenbergisch-wildenrothische Erbtochter als Gemahlin zu denken, die ihm den Hegnenberger Besitz zubrachte. Von den Rohrbachern, einer alten wittelsbachischen Ministerialenfamilie aus dem Aichacher Raum, gelangte Hofheggenberg nach der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die Herren von Kamer, gleichfalls eine alte und begüterte wittelsbachische Ministerialenfamilie aus dem Freisinger Gebiet. Als Arnold von Kamer am 18. Februar 1399 seine Veste „Hägenberg“ an Hans den Pflaumdorfer um 1800 Gulden verkauft, erfahren wir zum ersten Male, daß sie herzoglich-bayerisches Lehen war und an Zugehörungen die Gerichte und Vogteien zu Hausen, Steindorf, „Alten-Hägenberg“, Hörbach, Hochdorf, Tegernbach — alles im Umkreis der Burg gelegene Orte — aufzuweisen hatte: wie es scheint, der „arrondierte, aber immer noch ansehnliche Rest einer ausgedehnten Herrschaft eines der angesehensten spätaufischen Ministerialengeschlechter, die vielleicht ehemals von den Hegnenberger Ministerialen als direkte staufische Herrschaft verwaltet — daraufhin könnte unter Umständen die Erwähnung eines „Heinrich notarius de Heigeneberch“ (H. Kanzleischreiber v. H.) deuten — und dann vom letzten Staufer Konradin oder von seinem Oheim Herzog Ludwig den Bayer ihnen als Lehen überlassen worden ist.

Die Geschichte Hegnenbergs, so mag abschließend als kleine Nutzanwendung für die Heimatkunde angefügt werden, ist ein Beispiel, wie die historische Erforschung eines kleinen Ortes in die großen Zusammenhänge der mittelalterlichen deutschen und europäischen Geschichte eines Dorfes aktualisiert anschaulich gemacht werden kann.

# Das erste Gymnasium in Landsberg

Schulgebäude war das Helfensteinsche Haus am vorderen Anger

Von Eduard Pflanz

*Das erste führende Geschlecht der Bajuwaren von der Landnahme kurz nach dem Jahre 500 an bis zum Jahre 788 war bekanntlich das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger. Die letzten Herzöge dieses Geschlechts mußten sich erbittert gegen die Zentralisierungsbestrebungen der Franken wehren. In der Nähe unserer Heimat Landsberg erlitt Herzog Odilo im Jahre 743 eine vernichtende Niederlage und sein Nachfolger Tassilo III. mußte sich 787 auf dem Lechfeld den mit starker Heeresmacht aufmarschiertem Frankenkönig unterwerfen. Karl der Große nahm ihm ein Jahr darauf Zepter und Reich und sperrte ihn auf Lebenszeit mit allen Familienangehörigen ins Kloster. Mit ihm galt das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger als ausgestorben. Wenig bekannt ist, daß ein Zweig noch lange weiterlebte. Als Herzog Theodo im 7. Jahrhundert den fränkischen Missionar Emmeram an seinen Herzogssitz Regensburg holte, wurde seine Tochter Uta angeblich von diesem verführt. Ihr Bruder Lantpert marterte und tötete (653) den dann später heilig gesprochenen Emmeran. Sein Vater verbannte ihn, und Lantpert flüchtete zum Schwabenherzog Lantfried, dessen Enkel er wahrscheinlich war.*

Seine Nachkommen haben Jahrhunderte überlebt. Nach Arnold, Mönch im Kloster St. Emmeram, lebten noch im 11. Jahrhundert Nachkommen Lantperts. Der Sage nach sind die Familien von Sträußlingen, Justingen und Gundelfingen Nachkommen des Agilolfingers. Der letzte Agilolfinger ist mit Schwikart von Gundelfingen 1546 gestorben. Er liegt in der Kirche von Neufra begraben. Die Erben wurden die Grafen von Helfenstein.

Einen Angehörigen dieses hochadeligen und reichbegüterten Geschlechts berief der Bayernherzog am 1. Januar 1575 als Pfleger nach Landsberg. Graf Schwikart von Helfenstein, Freiherr von Gundelfingen und seine Gemahlin Maria, geborene Gräfin von Hohenzollern, wohnten jedoch nicht oben im Schloß, sondern sie kauften im vorderen Anger das an die Johanniskirche anstoßende ehemalige Weigelsche Haus samt dem Nachbargebäude, jetzt Haus Nr. 214 Daschner und Haus Nr. 213 Sepp. Um ungehindert dem hl. Messopfer beiwohnen zu können, ließ der Graf im obersten Stock die Trennungsmauer zwischen Haus und Kirche

durchbrechen und ein Chörlein neben dem Hochaltar anbringen.

Die Berufung des Grafen Schwikart von Helfenstein als Pfleger wurde für Landsberg von weittragender Bedeutung. Er war mit seiner Gemahlin in Innsbruck durch die Jesuiten der katholischen Religion wieder zugeführt worden. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts neigte auch die Landsberger Bürgerschaft immer mehr der neuen Lehre zu. Mit Bedauern sah dies der Graf und er beschloß, Väter der Gesellschaft Jesu nach Landsberg zu berufen, um den Katholizismus der Bürgerschaft zu erhalten und diesen wieder zuzuführen. Der Graf und auch seine Gemahlin beschlossen, ihr Vermögen zur Errichtung eines Jesuitenkollegiums herzugeben. Der Herzog, das Vorhaben unterstützend, gab den Obstgarten, auf dem ein Jägerhaus stand, als Bauplatz. Es ist der Platz, auf dem dann das Kollegium und die Kirche erbaut wurde; den hinteren Teil hatte der Graf bereits von den Bürgern erkaufte.

Schon am 3. April 1576 konnte der Grundstein gelegt werden. Bereits vor Fertigstellung der Baulichkeiten

nahm Graf Helfenstein drei Jesuiten freudig in sein Haus am vorderen Anger auf. Als bald darauf Pater Schornius starb, weilte der hl. Pater Canisius am Sterbebett im Hause des Grafen. Noch sechsmal weilte der hl. Canisius in Landsberg. Kurz vor seinem Tode reiste Graf Schwikart von Helfenstein als Abgesandter des Herzogs zum Kaiser Rudolf nach Prag.

Als Graf Helfenstein im 61. Lebensjahr starb, war die Wiederherstellung der katholischen Lehre in Landsberg vollendet und das Jesuitenkolleg zu einer mächtigen Pflanzstätte des Lebens erblüht. Anlässlich seines Todes läuteten alle Glocken in der Pfarrei. Die Beisetzung erfolgte von der Johanniskirche aus. Sechs Adelige trugen den Leichnam



*In den beiden Häusern am Landsberger Vorderanger 213 und 214 wurde im Jahre 1641 das erste Gymnasium der Stadt eingerichtet. Die frühere Verbindung der beiden Häuser untereinander erkennt man noch heute an den großen Mauerbögen im Innern.*

*Bild: Gilk*

durch die Stadt zur Jesuitenkirche, der letzten Ruhestätte dieses bedeutenden Mannes.

Gräfin von Helfenstein vermachte in ihrem am 20. Juli 1603 errichteten Dotationsbrief unter anderem den Jesuiten auch die beiden Behausungen am vorderen Anger, „zwischen St. Johanniskirche und Barbara Picklerins Behausung, vorn an die Gemeindgassen und hint mit Gärtl an den Gottsacker, die Stadtmauer und den Mühlbach oder Bleich stoßend“. Bei seinem Besuch in Landsberg im Jahre 1606 besuchte Herzog Wilhelm mit seinem Sohne Albert auch die Gräfin von Helfenstein, die gerade auf ihrem Schlosse Hoffenberg in Kaufering weilte. Der Herzog kündigte nach einem noch vorhandenen Zettel seinen Besuch mit folgenden Worten an: „Am Montag werde ich mit meinem Sohne zu Dir nach Kaufering kommen, mußt Dir aber keine Kosten machen, wir können uns nicht aufhalten.“

Bis zu ihrem Tode bewohnte die Gräfin ihre beiden Behausungen am vorderen Anger. Ihr Gewand von Seide legte sie ab, ihre höchst einfachen Mahlzeiten nahm sie inmitten der Mägde ein und kam ein besseres Gericht auf den Tisch, so sandte sie dieses einem Kranken. Gegen diese war sie immer hilfsbereit und unterstützte sie mit Almosen. Für die Kranken richtete sie im Jesuitenkloster eine eigene Apotheke ein.

In Landsberg lehrte ein lateinischer und ein deutscher Schulmeister. Bürgermeister und Rat der Stadt waren seit 1600 bestrebt, in Landsberg ein Gymnasium unter Leitung der Jesuiten zu errichten. Diese Bestrebungen wurden aber wiederholt vom Rektor des Jesuitenkollegs abgelehnt. Auch die Not des 30jährigen Krieges und die Pest sorgten dafür, daß solche Bestrebungen nicht verwirklicht werden konnten. Lediglich eine Benefiziatenschule kam zustande.

Erst im Jahre 1641 wurde der Unterricht im neugegründeten Gymna-

sium begonnen. Die Eröffnung fand unter großen Feierlichkeiten statt. Der Abt von Andechs und die Prälaten von Dießen, Wessobrunn, Rottenbuch und Steingaden waren erschienen. Die Schule war in fünf Klassen eingeteilt. Im Jahre 1642 trat die Rhetorik, 1650 die Logik hinzu. Als Schulhaus wurde das Helfensteinsche Haus am vorderen Anger verwendet. So blieb es bis zum Jahre 1693. In diesem Jahr wurde das Gymnasium in das vom Baumeister Michael Natterer neu erbaute Gebäude auf den Berg verlegt, das anstelle eines alten Hauses errichtet wurde, das vor 100 Jahren auch dem Grafen Helfenstein gehörte. Viele bedeutende Männer haben hier im Gymnasium ihr Wissen geholt.

Beide Häuser am vorderen Anger gingen wohl bei Auflösung des Jesuitenordens in Privatbesitz über. Große Mauerbögen im Hause 214 zeigen heute noch eine früheren Verbindung zum Nachbarn 213 an.

Bei Neuverlegung eines Bodens im Laden des Hauses 214 kamen unzählige Hühnerknochen zutage und bei der Fassadengestaltung der Johanniskirche zeigte sich am Daschner-eck eine hohe rußgeschwärzte Mauer. Dort haben wohl Soldaten ihre erbeuteten Hühner gebraten und im Hause nebenan verzehrt. In den Napoleonischen Kriegen zogen ja eine halbe Million Soldaten durch Landsberg.

---

Quellen: Landsberger Geschichtsblätter 1926.

Spindler, Handbuch für bayerische Geschichte.

Historischer Verein von Oberbayern 1898.

Bavaria Sancta: Die gottselige Gräfin von Helfenstein.

Rieger: Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg.



# Ein Landsberger im Reich der Mitte

Ignatius Kögler — Jesuitenpater und Wissenschaftler

Von Ingrid Lorenz

*Bis zur vorletzten Jahrhundertwende strömten Dutzende von hervorragenden Begabungen aus den Kleinstädten und Dörfern Oberbayerns in die Stiftsschulen. Dort wurden sie in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet und nahmen später in den kulturellen Mittelpunkt Kurbaierns oder des näheren und fernerer Auslandes führende Stellungen ein. Landsberg war nie arm an solchen namhaften Persönlichkeiten. Unter den bedeutendsten Landsbergern aber nehmen die Theologen zahlen- und rangmäßig die Spitze ein. Am weitesten in die Welt hinaus zog es von den Landsbergern den Jesuitenpater Ignatius Kögler. Bereits zu seinen Lebzeiten schreibt ein Mitbruder 1726 in Augsburg: „Der Teutschen Nation gedayet zu sonderbarem Rum, daß beide Sinische Kayser Schuntschi und Camhi Tartarischer Herkunft die Präsidenten Stelle über ihr höchstes Mathematisches Hofgericht zu Peking schier beständig einem Teutschen Jesuiter, nämlich P. Adamo Schall, P. Ferdinando Verbiest, P. Antonio Thoma, P. Kiliano Stumpf und letztlich P. Ignatio Kögler, anvertraut haben.“*

Wer war P. Ignatio Kögler?

Sein voller Titel lautet: „Präsident des höchsten mathematischen Hofgerichtes zu Peking, Vorsitzender des astronomischen Tribunals, Mandarin zweiter Ordnung, erster Europäischer Beisitzer des obersten Sittengerichts, Viceprovincial von China und Japan, Visitator der chinesischen und japanischen Provinzen.“

Ignaz Kögler wird 1680 in Landsberg am Lech am Hauptplatz geboren. Sein Geburtstag ist wahrscheinlich der 11. Mai. Wie uns der Eintrag im Matrikelbuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt in Landsberg sagt, wurde er noch an diesem Tag als rechtmäßiger Sohn des Kürschners Andreas Kögler und dessen „Eheweib“ Elisabeth durch „Cooperator Joanne Georgio Eisele“ getauft. In seiner Vaterstadt geht Ignatius Kögler auch in die Bürgerschule. Mit 16 Jahren (1696) tritt er in Ingolstadt in das Jesuitenkolleg ein. Neben den philosophischen und theologischen Neigungen zeigt Kögler großes mathematisches Geschick. So schreibt er sich nach seinem Grundstudium auch in den mathematischen Fächern ein und studiert die orientalischen Spra-

chen. Er hat nämlich schon als Novize und Professe vor, einst in die Missionen zu gehen. Diese Disziplinen vervollkommnet er derart, daß ihm an der Universität ein Lehrstuhl für Mathematik und orientalische Sprachen angeboten wird. Aus dem Hörer wird ein Dozent. Sein Ruf als pflichttreuer und begabter Lehrer verbreitet sich rasch, denn bald werden ihm mehrere akademische Ehrenämter in der Oberdeutschen Provinz der Jesuiten angeboten. Doch Kögler lehnt alle ab.

Er hat sein Ziel fest vor Augen: China, das Reich der Mitte. Am 2. Januar 1711 richtet Kögler aus Rottweil ein Schreiben an seine Oberen mit der Bitte in die Missionen entsandt zu werden. Er führt an, daß dieses Verlangen der Hauptgrund für seinen Eintritt in die Gesellschaft Jesu gewesen sei. Mehrere Antworten des Generals verträsten den wiederholt Bittenden, bis 1715 die Gewährung möglich war. Am 8. Juni 1715 schreibt nämlich der General Tamburini an den oberdeutschen Provinzial Jo. Preiß: „Dem P. Ignatius Kögler, der schon früher mit heißer Sehnsucht nach den überseeischen

Missionen verlangt hat, bietet sich jetzt eine Gelegenheit, seine Wünsche zu erfüllen, da wenigstens zwei in der Mathematik bewanderte Wissenschaftler verlangt werden. Da derselbe, wie ich nicht zweifle, nicht allein in dieser Wissenschaft, sondern auch anderweitig tüchtig ist, mögen Ew. Hochwürden diesen Pater, mit dem Reisegeld bis nach Lissabon und mit anderem für die Reise Notwendigem versehen und sobald als möglich absenden."

#### **Von Lissabon nach Peking**

Nun nimmt Kögler Abschied von seiner Familie. Am 29. Heumonats 1715 schreibt er an seine Mutter „der Ehrengerechten und Tugendsamen Frau Elisabeth Köglerin, Wittib, meiner vielgeehrten und liebsten Mutter, Landsparg. Geehrteste und Liebste Mutter — Bedanke mich zugleich nochmals für alle empfangene Liebe und Sorgfalt, zuvorderst der Mutter, dann auch dem Bruder Michael, beiden Schwestern usw."

Am 15. Juli 1715 schreibt er noch an seinen Bruder Chilian Kögler, Chorherr in Polling. Am Tag zuvor hat er sich bereits von seinem Bruder „Baccalaureus der Theologie in Ingolstadt" verabschiedet. Von Lissabon aus schiffte sich Kögler mit noch 19 anderen Patres am 13. März 1716 ein. Im August trifft das Schiff in Kanton ein. Auffallend ist ein Versehen, von dem P. Kögler von Makao, 10. September 1716, nach Schilderung der gefährlichen Seefahrt dem Provinzial berichtet: „Hier fragt alles, ob ich meine mathematischen Instrumente mitgebracht, aber es hat mir in der Provinz weder der Provinzial noch der Prokurator der Provinz etwas davon gesagt, daß ich wegen der Mathematik nach China geschickt werde; deshalb habe ich nichts mitgenommen, hoffe aber, mit den von Gott verliehenen Kenntnissen auch so durchzukommen."

Am 18. Okt. 1717 schreibt P. Kögler an seinen leiblichen Bruder, weltlicher Priester und Pfarrer in Bayern, aus Peking:

„Wohl-Ehrwürdiger Herr Werthester Bruder. Den 9. Novembris 1716 brachen wir von Canton auf, und langten den 2. Jenner 1717 zu Pecking an, nicht zwar in einem deren drey Häusern, so unsere Societät allda besteht, sondern auf dem Kayserl. Lust-Hauß Tschanschuniven, so nur eine Stund von der Stadt geligt. Wir wurden daselbst 8. Tag lang nicht allein aufgehalten, sondern auch in Mathematischer Wissenschaft von des Kaysers dritt-gebohrenem Printzen examiniert, demnach aber auf Befehl des Kaysers, so in der Tartarey abwesend war, nach Peking zu unseren Patribus antlassen. Den 3. Februari hat er uns nach seiner Zurückkunft nicht allein vorgelassen und gnädigst empfangen, sondern auch in seine Dienste aufgenommen, womit ich durch die Göttliche Vorsichtigkeit nach einer Reise von ungefähr 5000. Meilen das vorgesetzte Ziel endlich erreicht hab." Ein Europäer und gar ein katholischer Missionar im Dienste des chinesischen Kaiserhofes war damals, wie bereits angeführt, nichts Neues.

Ignatius Kögler ist drei Jahre am mathematischen Hofgericht tätig, als er 1720 zum Nachfolger von Pater Stumpf und damit zum Präsidenten des höchsten Gerichtes ernannt wird. Kögler schreibt in seiner Bescheidenheit und christlichen Demut nichts von dieser Beförderung nach Europa. Dafür wird aber in China die Anerkennung dem ganzen Reiche kundgetan. Ein besonderes kaiserliches Handschreiben bezeichnet den neuen Präsidenten als „einen Mann eines aufrichtigen Gemütes und einen Meister in den astronomischen Wissenschaften."

#### **Präsident des Astronomischen Tribunals**

Nach Ablauf von drei Jahren wird Kögler in den Palast gerufen und im Namen des Regenten Yung-Tsching (1723—36, Nachfolger von Kanghi) gefragt, ob er ein ansehnliches Hofamt übernehmen wolle. Zuerst sagt Kögler zu, aber nach drei Tagen reicht er eine Bittschrift ein, ihn mit

allen übrigen Ämtern, außer der Stelle eines Präsidenten des Astronomischen Tribunals, gnädigst zu verschonen, damit die Chinesen keine Veranlassung zu dem Argwohn hätten, die Missionare kämen weniger des Evangeliums willen, denn um Ehrenstellen einzuheimsen und reiche Einkünfte zu genießen. Der Herrscher bestätigt ihn darauf als Präsidenten des Astronomischen Tribunals, ernennt ihn zum Mandarin zweiter Klasse und zum Beisitzer im Obersten Sittengericht, wo bislang kein Europäer Sitz und Stimme gehabt hat. Kogler läßt sich jedoch nicht täuschen. Der Kaiser Yung-Tsching entwickelt sich immer mehr zum Tyrannen. In der ausbrechenden Christenverfolgung ist P. Kogler die Hauptstütze der katholischen Kirche in China. In seiner hohen Stellung macht Kogler seinen ganzen Einfluß beim Hof geltend und kann so viele harte kaiserliche Verordnungen mildern oder gar abbiegen. Unermüdlich setzt er sich für die christlichen Schwestern und Brüder ein. Im Jahre 1723 ist es Kogler, der alle Bittschriften an den Monarchen unterzeichnet. Es ist nur verständlich, daß eine Freudenwelle durchs Land geht, als der Kaiser 1735 stirbt. Kogler schreibt darüber an Franz Xaver Hallauer. Hier können wir einen Einblick in die chinesischen Bräuche beim Tod eines Kaisers gewinnen.

„Der Ruf von dem zeitlichen Hintritt des Chinesischen Kaysers Yungtsching wird sich glaublich auch in Europa schon ausgebreitet haben. Er ist gestorben, und zwar dem 8ten Tag Weinmonats dieses lauffenden Jahrs gegen Mitternacht. Die Gattung seiner letzten Kranckheit ist uns selbst unbekannt. Einige wollen, er seys gäh, nachdem er den nemlichen Tag bis zwey Uhr denen gewöhnlichen Reichs-Geschäften obgelegen, von einer heftigen Schwachheit ergriffen worden, welche also angewachsen, daß er, unerachtet all erdencklich von seinen Leib-Ärzten angewendeten Hilfs-Mitteln um Mitternacht eine Leiche worden: andere

aber halten ungezweifelt davor, er habe sich schon lang übel befunden, man habe aber die Kranckheit vor dem Volck, auf seinen Befehl, verbergen müssen.

Dem folgenden Tag nach seinen Hintritt verfügten wir Europäer uns in den Pallast des 2ten Bruders des verstorbenen Kaysers, von welchem wir in Gegenwart seines ganzen Hof-Gesinds mit vieler Höflichkeit empfangen, und unter sonderbaren Ehren-Bezeigungen eingelassen wurden. Unsere Gegenwart wurde den 12-ten Königlein, der dem Trauer-Gepräng und Sitten-Gericht jetzt wieder vorstehet, alsobald angedeutet, welcher denn Befehl ertheilet, man solle uns Europäer mit weissen Seiden-Zeug zu denen Klag-Kleidern versehen, damit wir bey der Kayserlichen Trauer geziemend erscheinen möchten.

Wir erschienen den elften Weinmonat in unserer weissen Klag das erstemal und fuhren mit solcher, dem verstorbenen Monarchen schuldiger Ehren-Bezeigung fort, bis den fünfundzwanzigsten selbes Monats, als dem Tag, an welchem der verblichene Leichnam das letztmal bey Hof öffentlich ausgestellt, und morgen in den, von ihm als König vorhin bewohnten Pallast sollte übertragen werden, allwo er so lang in geheim wurde aufbehalten werden, bis man selben mit dem bey denen Chinesern üblichen Trauer-Gepräng zur Grabstatt bringen wurde. Der regierende Kayser hat in dieser Uebertragung der Leich, welcher wir nicht zugegen waren, die Sarg zu Fuß begleitet, und dort die übrige Trauer-Täg zugebracht.

Diese deuerten bis den 3ten Wintermonats, als den letzten aus den gewöhnlichen Klag-Tägen; hiermit nahme diesem Tag das Trauer-Gepräng bey Hof sein End: der Kayser doch hat die Toden-Kleider durch drey ganze Jahr zu tragen beschlossen, und befohlen, man solle die Ursachen dieses seines Entschlusses durch das Reich bekannt machen, zugleich auch beysetzen, warum sein Vatter diesen Gebrauch deren Kay-

sern in China nicht habe nachkommen können, er aber könne, wolle, und auch nachzukommen sich schuldig befinde."

#### **Bitterer Tee aus bitterem Reis**

Auch unter dem neuen Throninhaber Kien-long gibt es für die Christen weiter Leiden und Verfolgungen. So ist es wieder Kögler, der eine Bittschrift nach der anderen an den Monarchen richtet. Er verweist dabei auf die unvergeßlichen Verdienste seiner Amtsvorgänger, er appelliert an die Menschlichkeit und Güte des Imperators. Abgesehen von diesen Flehbriefen kann er jedoch auch nichts tun als warten und den sprichwörtlichen bitteren Tee aus dem bitteren Reis trinken.

Mit den geistlichen Leiden halten die körperlichen Gebrechen gleichen Schritt. An den Assistenten der deutschen Provinz in Rom schreibt Kögler 1735: „Mir verursacht mein altes, eingewurzelttes Steinleiden (Gallensteine?) sehr große Schwachheiten, welche mir das nahe Ende meiner irdischen Pilgerfahrt deutlich voraussagen. Ich unterwerfe mich den Anordnungen der göttlichen Vorsehung. Euer Hochwürden bitt ich jedoch demütig, da ich von allen Verdiensten entblößt bin und viele Schulden vor Gott habe, mir mit Ihren Gebeten zu Hilfe zu kommen, damit die göttliche Barmherzigkeit mir ein glückliches Ende verleihen möge.“

Doch mehr als ein Jahrzehnt hat er noch zu kämpfen und zu leiden. Am 5. Weinmonat 1736 richtet Kögler an den gleichen Adressaten einen Brief aus „Pekin“ über den Jahrtag der Ablegung der Ordensgelübde. Aus diesen Zeilen spricht die tiefe Gläubigkeit des Jesuiten.

„Ehrwürdiger Pater in Christof Eben der heutige ist jener glückselige Tag, an welchem ich vor acht und dreyssig Jahren mich mit denen geistlichen Ordens-Gelübden Gott in der heiligen Gesellschaft Jesu zum erstenmal verbunden habe. Euer Ehrwürden heiffen mir für diese ausnehmende, ganz unverdient erhaltene Wolthat dem Geber alles

Guten, den schuldigsten Danck abstaten: betten auch eifrigst für mich, daß, weil ich meine in der geistlichen Vollkommenheit weit größere Schwachheit, als jene des bey den Schwemteich liegenden 38. jährigen Krancken gewesen, in der Warheit bekennen muß, daß ich, sprich ich, mit hindangesezter alten Lauigkeit die kurze noch übrige Lebens-Tag vollkommener zubringe, und meine 40. jährige Nachlässigkeit mit 40. fachen Eifer künftighin erseze.“ Auch der neue Herrscher Kienlon bestätigt Kögler in seinem Amt als Hofastronom und gibt ihm mehrere Beweise seiner Hochachtung und Zufriedenheit. Der umsichtige Missionar sucht durch die Ausübung wahrer christlicher Tugenden auf den Kaiser und den kaiserlichen Hof einen guten Einfluß auszuüben. Kann er dem Monarchen oder einem seiner Minister eine Freude bereiten, tut er es gern. Einmal läßt er aus Berchtesgaden deutsche Schnitzarbeit in Elfenbein kommen, um den Chinesen so eine Ueberraschung zu bereiten.

Neben seiner Tätigkeit, den Lauf der Sterne zu beobachten, den Orientalischen Kalender herzustellen und anderes mehr, ist er auch gelegentlich Dolmetscher und Uebersetzer von Briefen. So muß er den Brief des russischen Botschafters Ismailoff übersetzen. Kögler berichtet am „2. Decembris 1720“:

„Den 29. Novembris dieses laufenden Jahrs hat mit jedermanns Verwunderung ein überaus herrliche Moscowitsche Botschafft ihren Einzug in diese Kayserliche Haupt- und Hof-Stadt mit ungewöhnlichem Pracht gehalten; solche bestunde in 90. Rußen welche fast alle auf Europaeisch kostbar gekleidet gewesen. Die Moscowitische Leibwacht zu Pferd begleitete den Botschaffter mit blossen Schwertern durch die Gassen, wessen sich bißher keine Gesandschafft allhier hat unterstehen dörrfen. Den folgenden Tag wurden nebst denen vornehmsten Hof-Mandarinen etliche aus unsern Patribus, unter diesen aber auch ich

auf Kayserlichen Befehl in das Bottschaffters Wohnung geschickt, damit wir den Credenß-Brief in die allhier übliche Tartarische Sprach übersetzen. Wiewol nun solcher urkundlich in Rußischer Sprach flegt aufgesetzt zu werden, so schickt dennoch der Czaar jederzeit zwei Abschriften mit, eine zwar in der Mougulischen, die andere aber in Lateinischer Sprach: alle drey werden in die Tartarische übertragen, um zu sehen, ob sie unter einander gleich lauten. Der lateinischen Abschrift Titel bestude in diesen Worten: *Magnarum Asiae Regionum Imperatori, Monarchae & Avto-cratori, Bogdicae & Kitaicae Majestati, amicam salutem.* Wobey zu merken, daß Bogdo auf Russisch so viel als China, Kital aber Kataya bedeute, mithin gedachter Titel auf teutsch also lauten mögte: Dem Kayser, Beherrscher und Selbsthalter großer Königreichen in Asien, Seiner Bogdischen und Kitayschen Majestät, einen freundlichen Grusse. Der Schluß war dieser: *Majestatis vestrae bonus amicus Petrus: Euer Majestät guter Freund Peter.*

Der Inhalt dieses Briefs begriffe folgendes in sich: Damit der ehemalen zwischen uns und unsern Vorfahrern errichtete Fried und Freundschaft erhalten werde, haben wir für nöthig befunden gegenwärtigen Leo Ismailovv unsers Leibs-Regiments Obersten als ausserordentlichen Gesandten zu Eurer Majestät zu schicken. Darum begehren wir und hoffen, derselbe werde als solcher gebührender massen angesehen und geehrt werden. Alle Geschäften, so er vortragen und abhandeln wird, sollen als unsere eigene Sachen geachtet, und demselben in allen Dingen nicht weniger als uns selbst geglaubt, letztlich ihm auch so lang in der Hof- und Haupt-Stadt Peking sich aufzuhalten vergönnet werden, biß wir ihn werden zurück ruffener.

Obschon dieser Bottschaffter ein gebohrer Ruß ist, so redet er danoch nebst der Moscovitischen und auch die Teutsche, Frantzösische und Wälische Sprachen, in welchen die

vornehmsten seines Gefols ebenfalls zimlich erfahren seyend. Nachdem der Kayser alles, was obsteht, vernommen hatte, liesse er sich verlauten, er werde übermorgen, das ist, den nechstkünftigen vierten Decembris sich in die Stadt und in die Burg herein verfügen, auch daselbst auf seinem Königlichen Thron sitzend und von allen Printzen, die aus Kayserlichem Geblüt herspriesen, wie nicht weniger von seinen vornehmsten Ministris umgeben mit feyerlichster Herrlichkeit den Gesandten verlassen und seiner Czaarischen Majestät Brief von ihm empfangen; obschon er vorhin dergleichen Ehr noch keinem Bottschaffter erwiesen hat. Doch besorgen wir, es mögte eine oder die andere Sinische Hofweise bey diesem ersten Verhör obgenannten Moscovitischen Gesandten hart ankommen.“

#### Internationale Anerkennung

Neben seinem hohen Amt als Protektor der jungen chinesischen Kirche, ist Kögler zu allererst Wissenschaftler aus Passion und von internationalem Rang. Er ist unermülich, seine Wissenschaften fortzuentwickeln; er schreibt mit einer seltenen Leichtigkeit. Er hat einen lebhaften Gedankenaustausch mit den ersten Gelehrten in Deutschland, England und Frankreich. Die Veröffentlichungen werden sehr geschätzt und überall dankbar angenommen. Köglers astronomische Werke erscheinen in Pariser, Wiener, Leipziger, Berliner und Londoner Verlagen. Folgende Schriften werden von P. Kögler herausgegeben:

1. *Observatio eclipsis lunae, 1722;*
2. *Observations sur les satellites de Jupiter et sur une eclipse de la lune arrivée á Peking, 1724;*
3. *Scientiae eclipsium ex imperio et commercio Sinarum illustratae;*
4. *Notitia circa s. s. biblia Judorum in Caifung-fu in imperio Sinesis;*
5. *Succincta narratio quorum quae Sinis contingere circa et post publicatum, mense Augusti 1716, prae-*

ceptum Apostolicum super prohibendis ritibus.

6. Litterae patentes imperatoris Sinarum Kang-hi, Sinice et Latine;

7. Briefe aus Peking.

Es handelt sich also um Schriften aus den verschiedensten Gebieten: Beobachtung einer Mondfinsternis, 1722; Beobachtungen der Jupitersatelliten u. einer Mondfinsternis über Peking, 1724; Illustrierte Theorie der Sonnen- und Mondverfinsterungen aus dem chinesischen Reich; Betrachtungen über die allerheiligste Bibel der Juden zu Caifung-fu im chinesischen Reich; Zusammengefaßter Bericht darüber, was den Chinesen während und nach der Veröffentlichung der apostolischen Vorschrift über die zu unterdrückenden Riten widerfuhr, im August 1716; Oeffentliche Briefe des Kaisers von China Kang-hi in chinesisches und lateinisch. In den Briefen nach Europa berichtet Kögler, bis auf wenige Ausnahmen, fast nur über die Leiden der Christen. Diese Briefe richtet Kögler an seinen Bruder „weltlicher Priester und Pfarrer in Bayern, an Frater Andreas Cappler SJ. Oesterreichischer Provinz, an dem Hof zu Lisboa“ (Lissabon), an P. F. X. Hallauer, an „einen Chor-Herrn in dem Stift zu Dießen im Bayrland“ und an einen nicht genannten Priester in der Gesellschaft Jesu in Europa

#### Bitte an portugiesische Königin

Im Brief an P. Cappler in Lissabon bittet Kögler die portugiesische Königin über die Gefahren für die Christen in China zu unterrichten: „Solte sich eine Gelegenheit ereignen wo Euer Liebden bey Ihre Majestät, unser allergnädigsten Frauen und Königin von unserer betragten Mission eine Meldung machen könnte, bitte ihr dieses mein Schreiben allerunterthänigst zu Füßen zu legen, und mich samt allen übrigen in ihre allerhöchste Huld demütigst anzubefehlen mit dem Baysaz, daß wir nimalens unterlassen, für das Wohlseyn dieser Allerdurchlauchtisten Fürstin und ihres ganzen

Königlichen Hauses unser weniges Gebett zu Gott auszugießen.“ Die wohlwollende Reaktion der Königin ist aus der Anmerkung, die Frater Andreas anbringt, der den Brief am 12. September 1735 an seine österreichische Provinz absendet, zu ersehen: Er schreibt „wie zart das mütterliche und der chinesischen Mission gütigst geneigte Herz Ihre Majestät der Königin, in Ablesung gemeldeten Briefs seys gerührt worden: daß höchst Dieselbe einen kostbaren Zierrath, an welchen sie selbst mit ihren Frauenzimmer gearbeitet hatte, der Kirch des Heil. Joseph zu Peking freygebigst geschenckt habe: daß P. Cajetanus Lopez mit etlichen Missionariis aus Portugal abgeseeglet, und glaublich schon zu Macao werde angelandet haben.“

Der Brief an den Chorherrn in Dießen zeigt, daß Kögler auch zu seiner näheren Heimat weiter Kontakt pflegt. Auch der Orden weiß die Fähigkeiten P. Koglers zu schätzen. P. Augustin Hallerstein schreibt im Brief vom Jahre 1739: „P. Kögler, aus der oberdeutschen Provinz, ist ein durch seine Tugend, durch seine mathematischen Wissenschaften und nützlichen Künste ausgezeichnete Mann, der mit allen gelehrten Köpfen, welche jemals in diese Länder gekommen sind, sich messen kann. Er ist Vorsteher des mathematischen Gerichts, Beisitzer des Sittengerichtes und Mandarin des zweiten Rangs.“

Weiter schreibt P. Duhr: „Daß er seine Kräfte ganz dem Dienste der Mission mit Erfolg geweiht, beweisen die hohen Aemter, mit denen er in China betraut wurde, die großen Dienste, die er der dortigen Mission geleistet, die außerordentliche Hochschätzung, deren er sich auch in Rom erfreute. P. Josef Kropf nennt in einem Brief von den Philippinen, 12. Dez. 1733, an den Münchner Rektor Amman den Visitator P. Ign. K. mit Stolz diese hohe Zierde unserer Provinz, die festeste Stütze der Gesellschaft in China und den Ruhm der Europäer unserer bayerischen Provinz.“

### **Trauer und Bestürzung**

Kogler ist auch ein Mann mit einem ausgesprochenen feinen Charakter. Er ist eminent fleißig, legt eine unglaubliche Sorgfalt an den Tag und ist äußerst umsichtig. Außerdem zeigt er sich mildtätig und gütig gegen jeden. Die Not seiner Mitbrüder geht ihm tief zu Herzen. Der große Chinaseelsorger ruft wirklich durch seine Frömmigkeit den Segen Gottes über sein Wirken herab. Das Gebet ist sein Lebenselement. Seine Sparsamkeit und seine einfache Lebensweise machen es

auch möglich, den bedrängten Christen in den Provinzen reichlich Almosen zu spenden.

Der General der Jesuiten P. Retz schreibt am 29. Oktober 1738 aus Rom an Kogler einen Brief mit der dringenden Bitte, er möge doch sehr auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht sein, nicht wegen seiner Person, sondern aus Liebe zur Mission und zur christlichen Religion, „denn ich bin überzeugt“ fügt er bei, „daß der Fortschritt nicht wenig von Ihrer Erhaltung abhängt.“

Am 29. März 1746 stirbt Ignatius Kogler durch unvermuteten Schlag-

#### **Folgende Literatur wurde benutzt:**

Duhr, Bernhard, SJ.: „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“, 4. Band, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 2. Teil, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei AG., München-Regensburg, 1928;

Hofmann, Sigfrid: „Landsberg“ Verlag Schnell und Steiner, München-Zürich, 1961;

„Lexikon für Theologie und Kirche“, 6. Band, Verlag Herder, Freiburg 1961;

Matrikelbuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt, Landsberg am Lech, von 1680;

Neumair, Franz: „Porträt eines berühmten Landsbergers — Ignatius Kogler — der christliche Marco Polo“ in „Landsberger Tagblatt“, 13. 3. — 16. 3. 1961;

Platzweg, Carl, SJ.: „Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen“, Paderborn, 1882;

„Welt-Bott“;

Die Briefe von P. Ignatius Kogler sind aus folgenden Teilen des „Welt-Bott“ entnommen: 7, 8, 30, 33—36.

Nachstehend die offizielle Bezeichnung des „Welt-Bott“ am Beispiel der Teile 33—36:

Des neuen Welt-Botts Tomus V Erste Halbscheid XXXIII den — XXXVI Theil in sich enthaltend

Allerhand so Lehr- als Geisterreiche Brieffe, Schrifften und Reise-Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschaft JESU aus Beyden Indinen, und anderen über Meer gelegenen Ländern, Meistentheils von A. 1735 bis 1745 in Europa angelanget seynd. Aus Hand-Schriftlichen Urkunden, und anderen bewehrten Nachrichten zusammengetragen von FRANCISCO KELLER, einem Priester derselbigen Gesellschaft Dry und reyßigster Theil.

Cum Speciali Gratia Privilegio Sac. Cæs & Regiæ Majestatis. WJEN in Oesterreich Gedruckt un zu finden bey Leopold Johann Kaliwoda auf dem Dominicaner-Platz in seinem Buch-Gewölb 1758.

anfall. Ueberall löst die Todesnachricht von diesem unermüdlichen „Kämpen“, der zu den ersten „Lichtern“ der chinesischen Gemeinschaft gezählt hatte, tiefe Trauer und Bestürzung aus. Selbst der Kaiser ist tief ergriffen und sendet als Zeichen seiner Anteilnahme 200 Unzen Silber und 10 Stücke kostbare Seide in das Kolleg, damit das Leichenbegräbnis umso feierlicher gehalten werden könnte.

#### Verdienste gewürdigt

Uns ist ein Brief von P. Antoni Gogeißl erhalten, in dem er am 28. November 1746 aus Peking über das Begräbnis berichtet. Gleichzeitig wird das Wirken P. Köglers gewürdigt. Er schreibt unter anderem über seine Tätigkeit als Viceprovinzial und Visitor der chinesischen und japanischen Provinzen der Jesuiten: „Auch das höchste Ober-Haupt unserer Gesellschaft wolte die vortrefliche Verdiensten P. Ignatii einiger massen belohnen, da er ihn zum drittenmal beyden, der Japonisch- und Sinesischen, Provinzen mit höchster Ober-Gewalt vorgesetzt hat. Die unter der sanften Regierung dieses Liebvollen Vaters zu stehen, das Glück gehabt haben, rühmen seine ungemeyne Klugheit, Sorgfalt und Fürsichtigkeit an, mit der er das zeit- und geistliche Wohlseyn seiner Untergebenen jederzeit beförderet: seine tiefe Demut und Verachtung aller menschlichen Ehren, mit welcher er die ihm mit Gewalt aufgedrungene Mandarinats-Würdigkeit sorgsam vor den Augen deren Menschen ver-

borgen; seine Armut und strenge Leibs-Kasteyung; seine Andacht und innerste Vereinigung mit Gott; seine Eingezogen-, Mäßig- und Leutseeligkeit; seine vollkommene Beobachtung aller unserer heiligen Ordens-Satzungen; welche Tugenden ihn nicht allein uns, sondern den Heiden selbst ehrwürdig gemacht haben.

Unsere Sinesische Mission, die er mit seiner Tugend und Weißheit aufrecht gehalten, hat an ihm eine mächtige Stütze: unsere durch das Reich zerstreute Missionarii, welche er von denen Anfechtungen der heidnischen Mandarinen mit seinem Ansehen geschützt, einen starken Helfer, unsere arme bedrängte Christen, welche er aus den, seiner Amtswürde anklebenden, obschon gesparsamen Einkünften mit Allmosen versehen, einen freygebigen Vater verlohren.“

Ein ehrenvollerer Nachruf kann wohl diesem berühmten Sohn unserer Stadt nicht mehr gegeben werden, als dieser, von seinen Mitbrüdern verfaßte. Vielleicht denken wir daran, wenn wir in Landsberg das Straßenschild „Kögler-Straße“ sehen, die Erinnerungstafel an seinem Geburtshaus (Herkomerstraße 14) lesen oder vor seinem Bild im Rathaus stehen, daß dieser Mann seine Vaterstadt weit über Europas Grenzen hinaus berühmt gemacht hat. Viele hervorragende Persönlichkeiten haben das Bild dieser Stadt geprägt und einen nicht unbedeutenden Beitrag leistete dazu der Missionar und Wissenschaftler P. Ignatius Kögler



# Die Hintergründe der Tragödie von Sendling

Von Klaus Münzer

*Die Kriege des 18. Jahrhunderts nennt man Kabinettskriege, weil sie in den königlichen oder fürstlichen Kabinetten ausgeheckt und lediglich zur Vergrößerung des Territoriums des Landesherrn ohne Rücksicht auf die Interessen der „Untertanen“ — das heißt des Volkes — geführt wurden. Ein Musterbeispiel für den Streit europäischer Fürstenhäuser um fremde Ländereien ist der Spanische Erbfolgekrieg (1701—1714) und in ihm auch die Rolle des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel. Nachdem seine Hoffnungen auf die Erbschaft des spanischen Reiches 1699 durch den Tod seines Sohnes Josef Ferdinand gescheitert waren, suchte er für sich die Spanischen Niederlande (das heutige Belgien) zu behaupten, deren Generalstatthalter er 1691 geworden war. Die größeren Chancen für dieses Ziel versprach er sich von einem Bündnis mit dem „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. von Frankreich. So trat er an dessen Seite in den Spanischen Erbfolgekrieg ein, gegen den deutschen Kaiser und das Reich, gegen England und Holland.*

Für eine monatliche Zahlung von 40 000 Talern aus der französischen Staatskasse verpflichtete sich der bayerische Kurfürst, 15 000 bairische Soldaten zu stellen. Nach einem mißglückten Einfall in Tirol (1703) und der Niederlage der französischen und bayerischen Truppen in der Schlacht bei Höchstätt (1704) gegen die kaiserlichen Truppen unter Prinz Eugen und die Engländer wurde Bayern von den kaiserlichen Truppen besetzt. Kurfürst Max Emanuel zog mit seinen geschlagenen Truppen über den Rhein und residierte in Brüssel unter französischem Schutz. Seine Gemahlin, der er schnell noch die Regentschaft in Bayern übertragen hatte, mußte in München kapitulieren. „Heimatliebe und Treue zum angestammten Fürstenhaus“ — so steht es in unseren bayerischen Geschichtsbüchern — führten im Herbst 1705 zu einer schlecht organisierten und in der Führung zerstrittenen Erhebung der Bauern des bairischen Unter- und Oberlandes, die

im Dezember im Zuge der bewaffneten Bauern gegen das von kaiserlichen Truppen besetzte München gipfelte und am ersten Weihnachtstag bei Sendling ein blutiges Ende fand.

In der folgenden Abhandlung untersucht der Militärhistoriker Ernst Vogt die näheren Umstände dieser sinnlosen Opferung bairischer Männer. Zunächst sei aber noch aus Max Spindlers Handbuch der bayerischen Geschichte (II, S. 452 f) zitiert, was der Landesherr Bayerns von diesem Aufstand seiner Landeskinder „aus Treue zum angestammten Fürstenhaus“ hielt: „Das Zusammenwirken der Aufstandsbewegung mit einem Vorstoß des französisch-bayerischen Heeres hätte vielleicht die Lage von 1704 wiederhergestellt, aber ein solcher Plan lag Max Emanuel 1705 völlig fern. Er sympathisierte mit dem Aufstand in Ungarn, denn das war ein Aufstand des Adels; der Erhebung von Bauern stand er verständnislos gegenüber.“

# Tragödie von Sendling

Von Ernst Vogt

*Hauptmann Mayer unternahm Rettungsversuch*

*Im September 1702 besetzte Churfürst Max Emanuel von Bayern die Reichsstadt Ulm und trat damit an der Seite Frankreichs in den Spanischen Erbfolgekrieg ein. Da dieser Ueberfall ohne vorhergegangene Kriegserklärung erfolgt war, wurde das damals kleine Baiern (dessen westliche Grenze in der Hauptsache bis zum Lech reichte) der Tummelplatz zahlreicher Truppen und das Land unheilvoller Begebenheiten. Zwei Jahre währte der mit abwechselndem Erfolg geführte Kampf, bis am 15. August 1704 in der Schlacht bei Höchstädt und Blindheim der kaiserliche Prinz Eugen von Savoyen und der englische Feldherr Marlborough die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Baiern schlugen und zwangen, über den Rhein zurückzugehen.*

Das dem Feind ausgelieferte Land Baiern mußte Schreckliches erleben. Besonders in Ober- und Niederbairern gingen Tausende von Wohnstätten in Flammen auf. Plünderung und Schande brachten die Besatzungsheere. Da die Lasten des ganzen Staatshaushalts fast ausschließlich auf den Schultern der Bauern ruhten und die Einberufung der bairischen Söhne ins kaiserliche Heer bevorstand, nicht zuletzt die harte Behandlung der Bevölkerung durch die österreichischen Beamten und Militärs nicht zur Beruhigung der Einwohner führen konnte, sah sich die eingesetzte kaiserliche Administration genötigt, die Ruhe mit Waffengewalt wieder herzustellen.

Im Sommer 1705 rotteten sich etwa 500 Bauern und abgediente Soldaten in den bairischen Besitzungen in Schwaben zusammen. Sie raubten und plünderten. Durch kaiserliche Besatzungen von Ulm und Memmingen wurde diese Erhebung jedoch bald erstickt. Da der Aufstand in Baiern selbst immer weiter um sich griff, schwoll die Zahl der Aufständischen bald auf ca. 20 000 Mann an. Um diese Zeit standen in Baiern folgende Truppenteile:

In München: ein Bataillon des Regiments de Wendt 400 Mann, zwei Bataillone der fränkischen Kreisregimenter Daiberg und Jahnus von

Eberstädt 1000 Mann, Rekruten und Kommandierte 400 Mann.

In Ingolstadt: ein Bataillon des Regiments de Wendt 400, zwei Bataillone der fränkischen Kreisregimenter Hohenzollern und Tucher 1000 Mann, 6 Tattenbach'sche Kompanien 500 Mann.

(General Georg Ignaz von Tattenbach war 1704 aus bairischen in kaiserliche Dienste übergetreten und warb ein Regiment an.)

In Landsberg und Friedberg 200 Mann, in Wasserburg vom Regiment Harrach 100 Mann, in Landshut 100 Mann, in Straubing und Oberpfalz Regiment d'Arnan 600 Mann, in Burghausen vom Regiment zum Jungen und Kommandierte 150 Mann, in Braunau vom Regiment Jung Daun und Kommandierte 550 Mann, in Schärding 400 Mann. Summe der Infanterie 5800 Mann.

Von der Kavallerie waren vorhanden: Kürassier-Regt. Bartels in Landshut 400 Mann, Lehozky Husaren-Regiment in München 350 Mann, Kommandierte der Kürassier-Regimenter Gronsfeld, Darmstadt, Cusani, Hohenzollern, Hannover, Lothringen, Leiningen, Falkenstein und der Dragonerregimenter Sereni und Herbeville 1000 Mann. Summe der Kavallerie 1750 Mann.

Die Administration und Prinz Eugen waren bemüht, weitere Truppen zusammenzuziehen. Der Herzog von

Württemberg wurde darum um Hilfe angesprochen und sagte zu. Am 17. November 1705 gab er den Befehl an seine Truppen, die Standquartiere auf dem Schwarzwald zu verlassen. Am 26. November rückten die beiden Schwadronen Garde zu Pferd und Garde-Grenadiere sowie das Leib- und Gardegrenadierbataillon, die württ. Leib-Drögoner und die beiden Infanterie-Regimenter unter dem Kommando des Herzogs selbst über Lauingen, Dillingen, Leipheim nach München. Es sollen etwa 10 000 bis 15 000 Mann gewesen sein.

Weitere Truppen kamen nach Baiern: 24./25. November 1705: das aus Schwaben herbeigerufene Osnabrückische Regiment (845 Mann) und 150 Füsiliere nach Wasserburg. Dezember 1705: das Ansbachische Grenadierbataillon (500 Mann) nach Ingolstadt; Rekruten für Regiment Herberstein (600 Mann); für Regt. Max Starhemberg nach Ingolstadt; für Regt. Guido Starhemberg (600 Mann); für Regt. Kriechbaum (600 Mann) nach Straubing; für Regt. Guttenstein (600 Mann) nach Landshut. Dazu trafen noch andere Truppenteile im Laufe der Wochen ein. Mehr als 30 Kaiserliche Regimenter sind — neben 1018 Mann fränkischer und 10 000—15 000 Mann schwäbischer Truppen — in Baiern zusammengezogen worden. Möglicherweise hatten sich die Wehrpflichtig-Angeworbenen westlich des Lechs im sogenannten Vorderösterreich noch hinzugestellt, nämlich die Leute von den österreichischen Besitzungen im heutigen Schwaben.

Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden unterhielt noch über das Jahr 1705 hinaus einen umfangreichen Schriftwechsel wegen seiner abgestellten Truppen mit dem Kaiser in Wien.

So sah dagegen das Aufgebot der bald anrückenden aufständischen Bauern gegenüber der kaiserlichen Truppenmacht kläglich aus. Die „Kriegsstärke“ der im Oberland operierenden Bauern betrug im Einzelnen: Gericht Aibling 1000 Mann, Benediktbeuren 200, Hohenwaldeck 100,

Starnberg 200, Tegernsee 150, Tölz 500 und Wolfratshausen 700, zusammen 2850 Mann. Nur ein Drittel von diesen Leuten hatten als Bewaffnung Flinten und Gewehre, alle übrigen Spieße, Hellebarden, Dreschflegel, Prügelstecken u. a.. Etwa 300 Berittene waren auch dabei, doch konnten diese keineswegs einen Angriff gegen die kaiserliche Reiterei wagen. Außer den von Süden gegen München vorrückenden Bauern sollten noch 16 000 Mann vom Osten her auf die Stadt anrücken, die aber bald zerschlagen und auseinandergetrieben wurden.

Nachdem am 16. Oktober 1705 in der Oberpfalz der Aufstand ausgebrochen war, hatten fast zu gleicher Zeit die Isarwinkler Bauern einen Kampf mit kaiserlichem Militär bei Lenggries zu bestehen. Im Landesinnern besetzten am 16. November die Bauern Burghausen, am 27. Braunau und am 4. Dezember Schärding. In der ersten Hälfte des Monats Dezember verhandelten die Anführer des Aufstands bei erregten Widersprüchen miteinander, wobei am 18. Dezember dann im Tölzer Franziskaner-Kloster eine „Kurbaierische Landes-Defension Oberland“ zustande kam. Ab 21. Dezember marschierten die Tölzer nach Wolfratshausen und Schäftlarn, wo sich das Aufgebot der Bauern sammelte. Am 24. Dezember trafen die Bauern in Baierbrunn ein, am gleichen Tage sind sie in Thalkirchen und Sendling. Dasselbst wurde das „Hauptquartier“ aufgeschlagen.

So kam das „Häuflein der Aufrechten“ an der Stätte ihres Untergangs an. Es bestand zum größten Teil aus armen Leuten (Söldnern, Leerhäuslern, Bauernsöhnen, Knechten, Handwerkern u. a.), denn die Besitzenden blieben wohlweislich zu Hause. Die Aermsten waren wieder einmal die treuesten Diener ihres Vaterlandes! Nur in Tölz gelang es, auch die Bürgerschaft zur Verteidigung des Landes zu bewegen. Diese Formation kannte keine militärische Disziplin. Auch machte sich bei ihnen das Fehlen einer einheitlichen

Orientierung über den Stand und die Bewegungen des Feindes breit. Der kurbaierische Hauptmann Mathias Mayr, ein Mann von 38 Jahren, aus Zolling bei Moosburg stammend, hatte den Oberbefehl. Unter den Aufgebotenen, die einem fälschlichen Aufruf zum Opfer fielen, waren manche nachdenklich geworden; sie hatten Angst, ob der Angriff auf München auch gelingen könnte, andere wieder zeigten sich mutig und zuversichtlich, manche stritten sich und desertierten.

In der Mordnacht um 1 Uhr am 25. Dezember 1705 standen die Gebirgsschützen unter Anführung des Leutnants Houis vor den Mauern Münchens, die übrigen hielten sich auf der großen Wiese unterhalb Sendling. Vergebens warten sie auf die Rakete, die aufsteigen sollte, und auf die offene Türe am Hofgartenzwinger. Um 1 Uhr beschlossen sie den roten Turm zu besetzen, breiteten sich bis zum Isartor aus, postierten sich hinter den auf der Lände aufgestapelten Holzstößen und eröffneten gegen den Wall der Stadtbefestigung ein lebhaftes Feuer. Obwohl das Feuer zwei Stunden währte, wurden nur zwei kaiserliche Soldaten verwundet. Ein weiterer Angriff gegen 4 Uhr vor dem Wall gegen das Isartor wurde von den Kaiserlichen blutig abgewiesen. Abgesehen von einigen Kanonenschüssen, die gegen Morgen etwas heftiger wurden und das Heranrücken des kaiserlichen Generals Kriechbaum anzeigten, rührte sich hernach nichts in der Stadt München. Von der Gasteighöhe brüllten die Kanonen, Reiter sprengten über die Brücke und nur zu bald folgte Kriechbaum mit etwa 3000 Mann, der sich am 24. Dezember noch in Anzing befunden hatte. Um 7 Uhr waren Stadt und Roter Turm wieder von den Kaiserlichen besetzt. Eine Stunde später, also am 25. um 8. Uhr, zog Kriechbaum in München ein. Er ließ die Reiterei des Obersten Johann Graf von Eckh vorausseilen. Massen-Hufschlag, Fanfaren und das Geklirr gezogener Schwerter und langer Lanzen mit

blitzenden Spitzen ertönten im Rücken der Bauern, die nun umzingelt waren. Kriechbaum, der den roten Turm unter Geschützfeuer nahm, hatte gleichzeitig dem Oberst de Wendt und dieser wiederum dem Oberstleutnant von Lüttich den Befehl gegeben, mit drei Kompanien des fränkischen Kreisregiments Jahnus von Eberstädt den roten Turm endgültig zu nehmen. Mit zwei Kompanien, der des Hauptmanns Georg Jeremias im Hoff in erster, der des Hauptmanns Theobald Schneider in zweiter Linie, die zusammen kaum 200 Mann stark waren, gingen diese kleinen Truppenteile ohne einen Schuß abzugeben auf den Turm los und brachten, wie schon erwähnt, den Turm in ihren Besitz.

Inzwischen hatten Eckh's Reiter die Isar durchschritten — mehrere Pferde wurden dabei vom Strom fortgerissen, ein Husar ertrank samt seinem Rosse. Dieses Kavallerieschwadron ritt nun isaraufwärts, um die dem Forstenrieder Wald zueilenden flüchtenden Bauern zu verfolgen. Einzelne von ihnen entkamen tatsächlich, darunter der Jägerwirth, Passauer, Leutnant Houis und der Franzose Gauthier, alle Anführer oder Chargierte der Bauern. Der Kommissär Fuchs hatte bereits einige Tage vorher, der Pfleger von Tölz schon morgens 6 Uhr mit sämtlichen Berittenen das Weite gesucht. Die Mehrzahl jedoch war auf das Aeußerste gefaßt. In diesem Augenblick bewährte sich der Hauptmann Mayer als ein echter Patriot. Er vergaß die Beschuldigungen der Feigheit und des Verrats sowie die Mißhandlungen, die ihm besonders die Tölzer angetan hatten, und wagte das letzte Mittel, die Unglücklichen vor dem sicheren Untergang zu bewahren. Er ließ Chamade (Ergebung) den Tambour schlagen.

Kriechbaum und de Wendt sammelten auf die Meldung Eckh's sofort die verfügbare Infanterie: das Osnabrückische Regiment, ein Bataillon vom Regiment de Wendt, je ein Bataillon von den fränkischen

Regimentern Daiberg und Jahnus und führten sie gegen 9 Uhr vormittags durch das Sendlinger Tor gegen Sendling. Die schwäbischen Truppen mit dem Wolfenbüttel'schen Regimente zogen alsdann vor Straubing, um die dort stehenden Bauern auseinander zu treiben. Eckh's Reiter (auch Egg geschrieben!) traten entlang der Isar zur Attacke gegen die Bauern an, während auf der Westseite vor dem Dorfe Sendling auf den ausgedehnten Wiesen die Infanterie in doppelter Schützenreihe feuerbereit stand.

Der Rettungsversuch des wackeren Hauptmanns Mayer hatte keinen Erfolg gezeigt. Daß dreimal „Pardon“ von Seite der Kaiserlichen gegeben wurde, ist umstritten. Auf einmal krachten die Musketen und die ungarischen Husaren ritten, Schwerter schwingend, in die zusammengedrückte Masse der Bauern. Unübersehbar viele Sterbende wälzten sich in ihrem Blute, das Geschrei der Verwundeten nahm kein Ende und viele andere baten vergebens um Gnade. Vier Kanonen bombardierten von der Nordseite her das Dorf Untersendling. Nach neuesten Forschungen betragen die Verluste der Bauern:

	präsent	tot	gefangen	entkommen
am Isartor:	700	400	100	200
am Glockenbach:	600	600	—	—
bei Sendling:	600	zus. 350	250	
<b>zusammen:</b>	<b>1900</b>	<b>1000</b>	<b>450</b>	<b>450</b>

Die Kaiserlichen zählten nur zwei Tote und 12 Verwundete. Da die Bauern einen ernsthaften Widerstand kaum entgegensetzen konnten, fielen sie einem Massaker zum Opfer.

Es ist ein Irrtum, wie es noch bis in unsere Zeit geschah, anzunehmen, daß bei Sendling die beteiligten kaiserlichen Truppen nur Ungarn,

Kroaten, Panduren usw. gewesen waren. Mit Ausnahme von 150 ungarischen Husaren vom Lehozky'schen Regiment gehörten alle übrigen Soldaten den deutschen Volksstämmen (Franken und Schwaben) an, die heutzutage dem Freistaat Bayern, Baden und Württemberg zugerechnet werden müssen. Was den Aufstand selbst betrifft, muß gesagt werden, daß das „kriegerische“ Unternehmen der Bauern ein schlecht vorbereitetes und unsachlich geführtes war und demzufolge von Anfang an den Keim des Verderbens trug. Darum mußte der Aufstand so ein unrühmliches schreckliches Ende nehmen. *Patriae inserviando consumor.*

#### „Schmidbalthes“ — der Fahnenträger

Wie die Sage vom „Schmied von Kochel“ entstanden ist, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit nachweisen. Sicher ist nur, daß weder der echte Schmied von Kochel, namens Georg Heinrich, noch einer seiner Söhne vor München gefallen ist. Die Historiker nennen in ihren Geschichtswerken verschiedene Familiennamen, wie Mayer, Mair, Meyer und dergleichen. Einen Balthasar Mayer aus Waakirchen, einer aus Festenbach, und andere waren alle Schmiede, allein den „riesenhaften, heldenmütigen Schmied“ konnte man bis heute nicht herausfinden. Dazu kommt, daß die Pfarrei Neukirchen (Kreis Miesbach) Anspruch auf den Nationalhelden erhebt, der Balthasar Riesenberger hieß und „Schmidbalthes von Bach“ genannt wurde. Daneben erschien noch ein „Balthasar Meyer im Thal“, der aber auch nicht als der wahre Balthes in Betracht kommt. So bleibt der „Schmied von Kochel“ zwar keine historische Persönlichkeit, wohl aber eine Idealgestalt von Kraft, Stärke, Tapferkeit und Vaterlandsliebe des bayrisch-oberländischen Volkes.

In der Schlacht bei Aidenbach am 8. Januar 1706 hatten die Bauern eine so fürchterliche Niederlage mit 4000 Toten erlitten, daß sie der bei

Sendling weit überlegen war. Unbarmherzig ließ Oberst Eckh seine Kavallerie auf die Bauern einhauen. Das Gemetzel dauerte von zwölf Uhr mittags bis nachmittags vier Uhr. General Kriechbaum ließ anderntags das gleichfalls eingesetzte Grenadier-Regiment Ansbach zurückgehen.

Schwer gedemütigt traten die Bauern überall ihren Rückzug an. In der Zeit von Ende Dezember 1705 bis 18. Januar 1706 räumten sie Vilshofen, Schärding, Cham, Braunau und Burghausen, die dann von

den Kaiserlichen besetzt wurden. Den verantwortlichen Führern der Bauern wurde der Prozeß gemacht. Senser, Küttler, Clanze, Aberle am 29. Januar und Jäger am 17. April 1706 hingerichtet. Die vier ältesten Söhne Emanuels wurden nach Klagenfurt abgeführt. Der Friede von Rastatt (17. März 1714), der zwischen dem Kaiser in Wien und Frankreich zustande kam, setzte auch Max Emanuel wieder in seine Rechte ein. Das Land Baiern jedoch hatte noch viele Jahre an den Folgen des verlorenen Krieges zu leiden.

### Geschichtsquellen-Nachweis

von Destouches Ernst, „Münchener Bürgertreue“ (1705) München 1880, S. 9, 18, 19, 43.

von Diersburg Freiherr von Philipp Röder „Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg“ 2. Band (1704–1707) Karlsruhe 1850, S. 192, 193, 203, 212.

Heigel Karl Theodor „Die Gefangenschaft der Söhne des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern 1705–1714“ München 1880, S. 20, 25.

„Neues Münchner Tagblatt“ Berichtsammlung „Die 200jährige Gedenkfeier der Sendlinger Bauernschlacht 1705“ München 1905, S. 10.

Restlos Johannes „Die Oesterreicher in Bayern zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts“, Ulm 1805 S. 1–30, 51–57, 72, 86.

Roth Adolf „Lieber bayrisch sterben“ (1705), München 1955 S. 6 ff, 69–71.

Dr. Schäffler August „Die oberbayerische Landeserhebung im Jahre 1705“, Würzburg 1880, S. 28, 35, 37, 39.

Dr. Sepp J. N., Prof. „Der Bauernkrieg mit den Schlachten von Sendling und Aidenbach“, München 1884, S. 16, 340, 350–372, 447.

Stadlinger „Geschichte des württembergischen Kriegswesens“ Stuttgart 1856.

von Wallmenich Karl „Der Oberländer Aufstand 1705 und die Sendlinger Schlacht“, München 1906 S. 74, 75, 98, 100–111, 114, 152 und 153.

von Wallmenich Karl „Das Sendlinger Bauerndenkmäl von 1911 und die Auer Zimmerleute von 1705“, München 1911 S. 4 und 15.

Wrede A. „Geschichte der K. K. Wehrmacht“ Wien 1888, 1. Band S. 114/291.

Westlich von Landsberg gefangen:

## Der Freischütz am mittleren Lech

Gegensätze und Widersprüche rund um den bayerischen Hiasl

Von Karl Kraus

„Der Bayerische Hiasl in Landsberg“ — So oder ähnlich könnte die Schlagzeile der Tagespresse vor gut zweihundert Jahren gelautet haben. Hier soll nun versucht werden, ihn dem heutigen Leserkreis in Erinnerung zu bringen. Eigentlich ein überfälliges Unternehmen, denn: der bayerische Hiasl lebt! Wärmste Sympathie im Herzen des Volkes ist ihm noch heute sicher, auch wenn es im 200. Jahr seines gewaltsamen Todes keine offiziellen Gedenkreden gibt. Das Volkslied hat sich längst seiner bemächtigt und fast im gesamten süddeutschen Raum, bis hinunter nach Kärnten und zur Steiermark, wird sein Freiheitsdrang und seine Treffsicherheit besungen. Auch in bestimmten Redewendungen und zu Anlässen außergewöhnlicher Keckheit, taucht seine Name immer wieder auf. So tief also ist sein Andenken in der Nachwelt verwurzelt, daß man versucht ist festzustellen, welche sagenhafte Popularität muß er zu seinen Lebzeiten genossen haben —, wenn zwei Jahrhunderte nicht ausreichen, seinen Ruf zu schmälern oder ihn gar vergessen zu machen?

Nicht abwegig ist die Annahme, daß vielen Zeitgenossen auch sein bürgerlicher Name — Matthias Klostermayr — noch geläufig ist, doch ranken sich um seinen klangvollen Beinamen „Der bayerische Hiasl“ bereits vielerart Märlein und unzutreffende Auslegungen. Dabei gibt es nur eine höchst einfache Erklärung. Im bayerischen Schwaben gilt immer noch, daß „wer von drüberhalb des Lechs stammt, als Bayer von echtem Schrot und Korn gilt.“ Zu Zeiten des Hiasl's war dieser Umstand um keinen Deut anders gelagert, denn sein überdimensionales Jagdrevier umfaßte den Großteil des augenblicklichen Raumes des Regierungsbezirkes Schwaben. Sein Geburts- und Heimatort Kissing aber liegt östlich des alten Grenzflusses, wie überhaupt der Kreis Friedberg bis 1948 Oberbayern angehörte. Aus den seinerzeitigen Prozessakten ist zu entnehmen, daß des Hiasl's Sprache die bekannte schwäbisch-bayerische Mischung war, die wir bis heute Lechrainer Mundart nennen. Er war also ein Sohn des Lechrains, wie sich in seinem Charakter die überschäu-

mende und ungebändigte Kraft des Flusses seiner Geburtsheimat spiegelten.

Der kurze Lebensweg des Freischützen vom mittleren Lech ist angehäuft mit Gegensätzen und Widersprüchen, so daß es kein leichtes Unterfangen ist, ihn so darzustellen, wie er in Wirklichkeit war. Das Volk liebte und feierte ihn, die Obrigkeit rief die Verdammnis auf ihn herab und sah in seiner Person einen Gesetzesbrecher übelster Art. In amtlichen Verlautbarungen und sonstigen Publikationen wird er als Erbösewicht und abschreckendes Beispiel dargestellt, wie der gewaltige Aktenfundus von fünfzig langen Anklagepunkten fast als Staatsgeheimnis gehütet wurde und bis ins anbrechende 20. Jahrhundert niemanden zugänglich war.

Das Andenken seiner Landsleute jedoch, das ihm durch viele Generationen bewahrt wurde, sah in seinen Taten genau das Gegenteil. Einem Schmied von Kochel durchaus ebenbürtig, einem Jennerwein überlegen, hob ihn die Gunst des Volkes auf den Schild eines Heros. Ein Kom-

pliment all denen, die in ihm die Verkörperung der inneren Freiheit, des Widerstandes gegen Willkür und dunkelhafter Unterdrückung sahen und noch sehen —, ein Kompliment dem Volke, das einen Schweinehirtensohn zu seinem Freiheitshelden wählte.

Ob nun besagter „Brentan-Hiasl“ — so benannte ihn seine Zeit nach dem Hausnamen — wirklich in der Grenzstadt Landsberg am Lech war, wird sich noch zeigen. Es bestehen nämlich drei Versionen seines bewegten Lebens, doch wird auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen, und die läßt mit ziemlicher Sicherheit zu, daß der Hiasl in Landsberg war. Allerdings — und dies ist aufgrund geschichtlicher Tatsachen kein Novum — als Unfreiwilliger! Man hat

ihn, wie es so schön heißt als Gefangenen hierher gebracht. Dies war im Frühjahr 1765 und fällt in die Zeit, als der Hiasl noch ohne großen Anhang auf die Pirsch ging. Lediglich zu zweit waren sie, als man sie westlich von Landsberg fing. Seiner Geflogenheit zufolge, die Orte früherer Taten wieder aufzusuchen, dürfte es mit großer Wahrscheinlichkeit Holzhausen gewesen sein. Damals war das Sündenregister noch nicht so groß, denn er fand milde Richter in München, die ihm nur ein  $\frac{3}{4}$  Jahr Zuchthaus beimaßen. Der Umstand, daß er nie Gewalt anwandte und im Endeffekt seine überwältigten Widersacher wieder laufen ließ, kamen dem glimpflichen Strafmaß zugute. Das Hauptdelikt bestand denn auch darin, nicht kurbaierischer Soldat



*Matthias Klostermayr, der „bayerische Hiasl“ wurde am 3. September 1836 in Kissing geboren. Mit ziemlicher Sicherheit kann gesagt werden, daß er einst auch in Landsberg weilte. Viele Zeichner haben sich des Motius „bayerischer Hiasl“ bemächtigt und frei gestaltet, hier unter Verwendung der Bezeichnung „Brentan-Hiasl“ nach dem damaligen Hausnamen.*

*Bild: Im Besitz der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.*



werden zu wollen. Sogenannte Tunnichtgute wurden — und der Hiasl zählte in Anbetracht seiner dem Pfleger von Friedberg zu Ohren gekommenen Wilderei dazu — kurzerhand in den nicht sehr begehrten Soldatenrock gesteckt.

Hier wie auch später verlor er nie die Fassung. Willig folgte er dem Aufruf zur Werbung nach Friedberg, war kreuzfidel bei der Sache und versoff das ganze Handgeld mit den Werbern. Zu nächtlicher Stunde aber war er plötzlich verschwunden. Sodann schüttelte ihn drei Wochen das Fieber. Er wurde von einem Bauern in Ottmarshausen, westlich von Augsburg, gesund gepflegt, weil seine Kühnheit nicht vor den reißenden Fluten des Lechs zurückgeschreckt war.

Geboren wurde der Hiasl am 3. September 1736 in Kissing als erstes von fünf Kindern des Tagelöhners und Schweinehirten Michael Klostermayr. Aus ärmsten Verhältnissen stammend, war seinem Werdegang nur das des Dienenden aus dem niederen Volke vorgezeichnet. Erst elfjährig, nimmt man ihn im nahegelegenen Jesuitenkloster Mergenthan als Dienstbub auf. Dort lernt er lesen und schreiben und geht mit dem Klosterjäger Wörsching auf die Jagd. Dieses anfängliche Begleiten weckt seine natürliche Veranlagung für das Jagen und Schießen. Bekanntermaßen wächst sie in ihm zur Leidenschaft aus, von der er später nicht mehr lassen kann. 16jährig stirbt ihm die Mutter, worauf er sich noch mehr dem Klosterjäger anschließt und diesen, als er krank und bettlägerig wird, sogar vertreten darf. Doch 1761 wird der Hiasl aus den klösterlichen Diensten entlassen, weil er seiner derbfröhlichen Keckheit entsprechend, zur Fastnacht einen schlecht schießenden Klosterherren mimt. Wenn er kurz darauf am 25. April 1761 auch die Stellung eines Oberknechtes beim Baumüller in Kissing annimmt, so war dieses Dienstverhältnis insofern locker, als

sein Arbeitgeber mehr väterlicher Freund ist, seine Jagdstreifzüge deckt und als Zwischenhändler von Wildpret fungiert. Außerdem wird die Tochter des Hauses seine Geliebte, die ihm am 20. November 1765 einen Sohn gebar. Damaliger Sitte gemäß, erhielten auch ledig Geborene den Vaternamen, so daß das auf den Namen Korbinian getaufte Büblein, auch Klostermayr hieß. Die Geburt fällt bereits in die Zeit seiner Strafverbüßung in München, war also schon nach seinem kurzen Gastspiel in der Lechstadt.

Sicher ist auch, daß nicht alle Pirschgänge und Streifzüge des bayerischen Hiasl aktenkundig sind, vor allem nicht die, die er vor seiner Haft in der Landeshauptstadt unternahm. Vordem war er noch nicht der Vogelfreie und von den schwäbischen Reichsständen gejagte Anführer. Wie könnte es sonst sein, daß bis heute in der Familie des Schreibers die mündliche Ueberlieferung lebendig ist, daß sich der bayerische Hiasl einmal im Straßendurchfluß eines Grabens unterhalb des Pürgener Berges versteckt hielt? Kurz vor der Biegung der Straße nach Süden in Richtung Lengenfeld müßte es demnach gewesen sein. Warum eigentlich nicht, wenn die Vorväter in Pürgen und Landsberg behelmatet waren? Die Nachricht — sie legt nicht Wert auf reinste geschichtliche Wahrheit — wird zudem von der Tatsache erhärtet, daß der Hiasl vor 1766 bekanntermaßen allein oder bestenfalls mit einem Gehilfen sein großes Revier durchstreifte. Vielleicht hat er sich, die mit unseren Augen besehene außergewöhnliche Kondition für seine späteren, nächtlichen Gewaltmärsche, in der Gegend rechts des Lechs angeeignet.

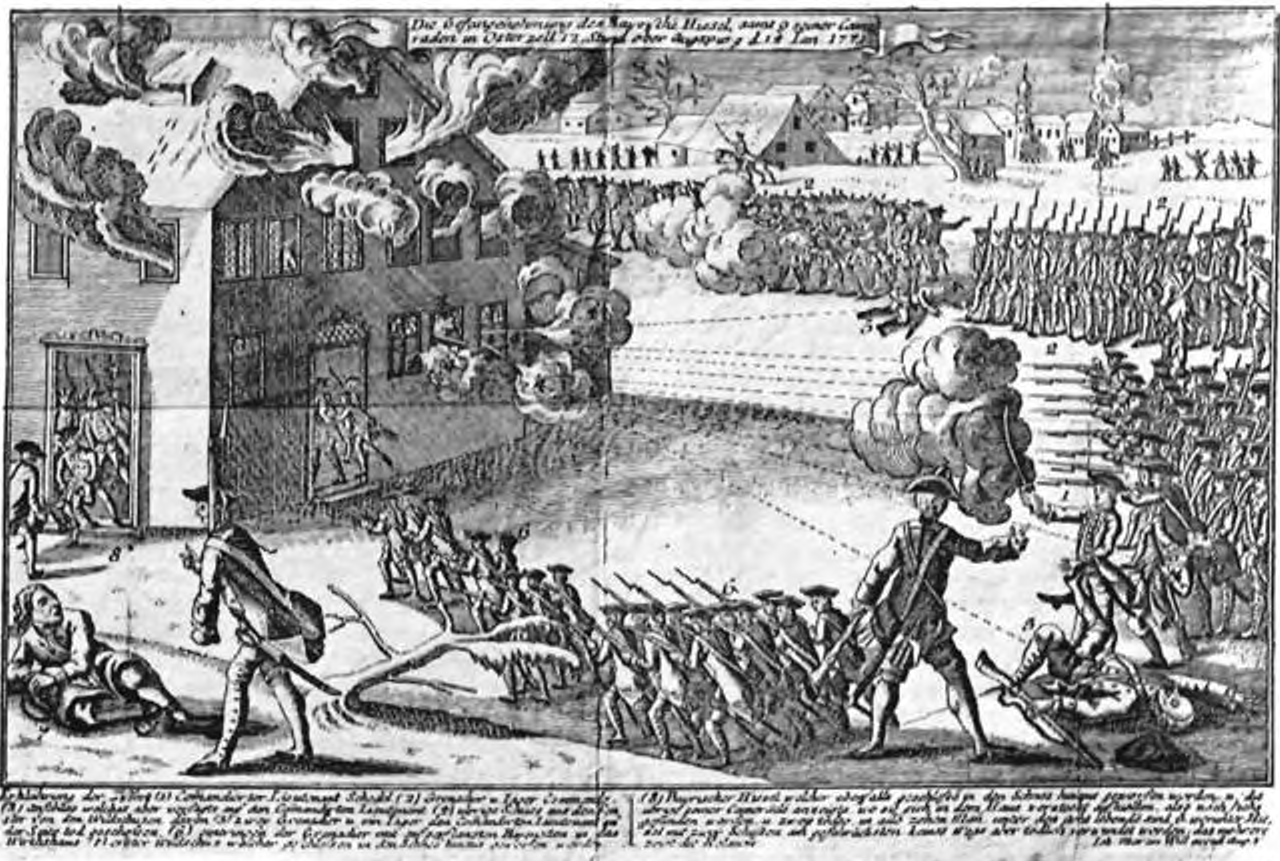
Weil aber seine späteren Jahre, seine Taten und Untaten, die Gefechte und Ueberfälle seiner Wildschützenschar doch noch weithin lebendig und bekannt sind, will dieser Bericht nur die Begebenheiten in unserer engsten Heimat und dem

Verbreitungsgebiet des „LT“ aufzulegen.

Seiner endlich am 14. Januar 1771 in Osterzell bei Kaufbeuren habhaft, trat der bayerische Hiasl am 6. September desselben Jahres seinen letzten Gang zur Richtstätte in Dillingen an der Donau an. In eine nasse Kuhhaut gewickelt, wurde er dorthin geschleift, erwürgt, gerädert und gevierteilt. Ein böses Ende und ein grausames Urteil. Es zeugt nicht vom Großmut der damalig Herrschenden. Eine Kugel hätte dieselbe Wirkung gezeigt und wäre für einen Matthias Klostermayr sicherlich das ihm entsprechende Rüstzeug des Todes gewesen.

In Osterzell bei Kaufbeuren wurde der „bayerische Hiasl“ gefangengenommen. Man schrieb den 14. Januar 1771. Am 6. September des gleichen Jahres trat er seinen letzten Gang an. Die fünfzig Anklagepunkte und alle Akten wurden bis ins zwanzigste Jahrhundert fast schon als Staatsgeheimnis gehütet.

Bild: Im Besitz der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg



# Dachauer Neubürger der Zeit vor 1800

*Aus dem Umkreis von Landsberg — Nur drei wurden Stammväter von Familien, die heute noch in Dachau leben*

Von Dr. Gerhard Hanke

In den Jahren von 1635 bis 1800 hat der gefreite Markt Dachau etwa 1090 Neubürger aufgenommen. Weil ein Bürgerbuch nicht erhalten ist, hatte August Kübler (Straßen, Bürger und Häuser in Alt-Dachau. Münnerstadt 1934) versucht, aus den Kammerrechnungen und Ratsprotokollen die Neubürgerliste zu rekonstruieren. Diese bildet nun die Basis für weitere Untersuchungen. Der Verfasser dieses Beitrages zog darüber hinaus die Matrikel der Pfarrei St. Jakob in Dachau heran, um die Herkunft dieser Neubürger in den zahlreichen Zweifelsfällen zu klären. Wenngleich so die Herkunft von nurmehr etwa 50 Neubürgern offen blieb, sind doch auch weiterhin noch zahlreiche Herkunftsangaben wegen ihrer eigenartigen Schreibung oder wegen ungenauer näherer Angabe noch nicht eindeutig einem bestimmten Ort zuzuordnen. Nach dem vorliegenden, noch nicht als endgültig zu betrachtenden Ergebnis waren 310 Neubürger Dachauer Bürgersöhne, 330 stammten darüber hinaus aus Siedlungen des alten Landgerichts Dachau und 400 Neubürger kamen aus außerhalb des Landgerichts liegenden Orten. Das Voralpen- und das eigentliche Alpengebiet ist dabei fast ebenso häufig vertreten, wie der nördlich angrenzende Raum bis nach Niederbayern. Bei der großen Zahl der Neubürger läßt es zunächst verwundern, daß nur 15 aus dem Umkreis von Landsberg nach Dachau kamen. Wenn man aber weiß, daß das Dachauer Land immer besonders starke wirtschaftliche, familienmäßige und volkskundliche Beziehungen nach Norden, Niederbayern zu, hatte und daß sich Dachauer über München dem Süden aufschloß, wird dieser geringe Zuzug aus dem Westen erklärlich.

Ueber die 15 Dachauer Neubürger aus dem Landsberger Raum und ihre Nachkommen soll hier berichtet werden:

1640 wurde der aus Utting stammende Tagelöhner Georg Gastl Dachauer Bürger. Obwohl verheiratet, sind hier keine Nachkommen nachzuweisen. Seine Frau Margarethe starb am 8. April 1681 im Almosenhaus, er selbst verschied am 24. Juli 1682.

Der 1641 nach Dachau gekommene Melchior Krumpper, „Pott von Unter Meittingen ufm Lechfeld“, hatte mehr Glück. Er war hier bis zu seinem Tode am 5. Oktober 1688 Leinweber. Mit seiner bereits vor 1657 gestorbenen Ehefrau Anna Maria hatte er fünf Kinder. Vier Töchter heirateten in Dachau. Der Sohn Johannes übte den Beruf seines Vaters aus und wurde als Bürger aufgenommen, nachdem er am 28. April 1676 Maria, die Tochter des Bauern Georg Praun und dessen Ehefrau Anna, von Oberbachern, geheiratet und am 22. Mai 1676 von Jakob Lidl das Haus, Freisinger Straße 23, gekauft hatte. Johannes Krumpper starb bereits am 24. Januar 1694 und konnte somit den weiteren Lebensweg seiner beiden Söhne, Johann Georg geboren 24. April 1681 und Johann Christoph geboren 8. Juli 1682, nicht mehr erleben. Johann Georg heiratete am 12. Februar 1714 die Witwe Elisabeth Reindl von Unterweilbach und zieht nach dort, Johann Christoph übernimmt den Beruf seines Vaters als Leinweber und wird 1717 als Dachauer Bürger aufgenommen, nachdem er am 24. November 1714 Anna, die Tochter des Johann Zaun und Catharina, von Apercha, geehelicht hatte. Johann Christoph stirbt am 13. Januar 1757, drei Tage nach der Hochzeit seines am 6. Juni 1722 geborenen Sohnes

Johannes mit Monika, Tochter des Fischers Jakob Seiz und Maria aus Eisenhofen. Johannes wird Maurermeister und übernimmt das väterliche Haus Freisinger Straße 23. Er hatte keine Söhne. Seine am 8. Oktober 1763 geborene Tochter Theresia setzte den Stamm in Dachau fort. Sie heiratete am 31. Mai 1791 den aus der Klosterhofmark Reichersberg stammenden Maurer und Tagelöhnerssohn Augustin Auer. Von diesem stammen die noch heute in Dachau lebenden Auer ab.

1643 wurde der aus Inning stammende Hafner Caspar Martin Dachauer Bürger. 1644 kaufte er um 190 fl von dem Maurer Jakob Zwirger das Haus Wieningerstraße 2. In erster Ehe war er mit einer dann am 20. April 1685 verstorbenen Margaretha verheiratet, in zweiter Ehe mit Katharina, der Tochter des Franz Lechner aus Piesendorf im Salzburgerischen. Caspar Martin starb am 26. August 1692, zehn Jahre nachdem sich sein aus erster Ehe stammender Sohn Joseph am 28. April 1682 mit Elisabeth Hueber aus Facha verheiratet und im gleichen Jahr das Haus Freisinger Straße 30 gekauft hatte. Ein am 14. Februar 1684 geborener einziger Sohn, Mathias, starb bereits am 8. Mai 1684. Als dann am 4. Juni 1694 auch seine Ehefrau verschieden war, versuchte er am 27. Juli 1694 mit Katharina, der Tochter des Dachauer Kramers Mathias Schmid erneut sein Glück. Doch seine Frau starb am 6. April 1696, drei Wochen nach der Geburt des ersten Töchterchens. Erst aus der am 15. Mai 1696 geschlossenen dritten Ehe, diesmal mit Elisabeth, der Tochter des Dachauer Zieglers Lorenz Schmid, gingen sieben Kinder hervor.

Doch nur für die am 30. 1. 1707 geborene Maria Theresia läßt sich eine Heirat nachweisen, die am 2. Mai 1747 mit dem Witwer Johann Hillmayr erfolgte.

1690 kam dann der aus Kaufering stammende Schuhmacher Andreas Limb nach Dachau. Aus seiner ersten, mit einer am 18. Juni 1700 verstorbenen Brigitta geschlossenen Ehe

gingen keine Kinder hervor. In zweiter Ehe heiratete er am 16. August 1700 Margarethe, die Tochter eines Tagelöhners in Stumpfenbach, Johann Fechter. Am 21. April 1705 starb er kinderlos.

Lorenz Tremel, Kramer aus Kaufering war der Sohn des Peter Tremel und seiner Ehefrau Eva. Er erwarb im Jahre 1696 sein Dachauer Bürgerrecht durch seine am 14. Februar 1696 erfolgte Heirat mit Susanne, der Witwe des Dachauer Kramers Sebastian Schmidt. Er verstarb bereits acht Jahre später am 19. September 1704 kinderlos.

Nicht viel besser ging es dem 1702 nach Dachau gekommenen Bettelrichter von Walleshausen, Franz Einwalter. Seine erste Frau, Katharina, starb am 13. Februar 1733 und auch seine am 28. Juli 1733 geschlossene Ehe mit Maria, der Tochter des Tagelöhners Johann Georg Kaiser blieb kinderlos. Er verschied am 9. Mai 1747.

Dagegen lebt das von dem aus Scheyring stammenden Portenmachers Veith Pez begründete Geschlecht noch heute in Dachau. Er war 1710 Dachauer Bürger geworden. Mit seiner am 31. Dezember 1722 verstorbenen ersten Frau, Barbara, hatte er acht Kinder. Aber auch die am 8. Februar 1723 geehelichte zweite Frau, Ursula, die Tochter des Thomas Albin aus Dachau, gebar ihm acht Kinder. Das Geschlecht setzte aber nur der 1727 geborene Sohn Jakob Benno fort.

Er arbeitete bis zum 28. Oktober 1802, in Dachau als Portenwirker. Sowohl aus seiner am 21. Juni 1762 mit Anna Maria Barbara Ingerl aus Wolnzach geschlossenen ersten Ehe ging ein Sohn hervor, als auch aus seiner zweiten Ehe, die er am 13. Juli 1773 mit Maria Clara, der Tochter des Dachauer Mitglieds des Inneren Rates Johann Pöck, schloß. Der am 10. November 1769 geborene Sohn Alois Martin heiratete dann am 9. Oktober 1803 und der am 28. Januar 1776 geborene Sohn Georg am 6. März 1804.

Der 1737 als Dachauer Bürger aufgenommenene Ignaz Fast(en)mantel, der hier Ratsdiener wurde, war vorher zwar in Inning bedienstet, stammte aber aus Schleißheim.

1749 wurde der aus Wallhaupten stammende Metzger Joseph Gebler Dachauer Bürger. Er stirbt bereits am 3. September 1750.

1738 kommt der Bräuknecht Georg Salcher nach Dachau. Er ist der Sohn des Schäfflers Valentin Salcher und dessen Ehefrau Walburga in Raisting. Seine am 13. Januar 1739 mit Katharina, der Tochter des Dachauer Tagelöhners Georg Plank, geschlossene Ehe bleibt jedoch kinderlos.

1765 kauft Georg Sturm, ein Zimmermann aus Eresing, von dem Dachauer Maurer Anton Kopaur das Haus Karlsberg 16 und erlangt Bürgerrecht. Doch auch er stirbt am 8. Juni 1775 kinderlos. Seine Ehefrau Maria überlebt ihn bis zum 17. April 1802.

Noch weniger Glück hat der ebenfalls aus Eresing stammende Tagelöhner Johann Sturm, der 1771 nach Dachau kommt. Er stirbt bereits am 11. Januar 1773 kinderlos.

Noch heute lebt dagegen in Dachau das Geschlecht der Ernst, das der 1716 nach Dachau gekommene Sebastian Ernst begründete. Er war ein Sohn des in Baar oder in Dießen wirkenden Fischers Ernestus Ernst. Sebastian Ernst hatte am 3. Juni 1760 Maria Katherina, die Witwe des Dachauer Fischers Johann Haffenstein (sie war eine geborene Kolber) geheiratet, und ein heute nicht mehr bestehendes Haus am Karlsberg übernommen. Dieses Haus stand zwischen den heutigen Häusern Karlsberg 19 und 20, hatte die alte Hausnummer 150 und mußte dem Straßenausbau unter Kurfürst Karl Theodor weichen. Sebastian Ernst übte hier nur elf Jahre diesen noch sehr einträglichen Beruf aus. Am 10. Mai 1771 wurde er von dieser Welt abberufen. Sein am 18. Dezember 1763 geborener Sohn Ignaz Anton übernahm aber später den Beruf seines

Vaters und setzte den Familienstamm fort. Am 8. Januar 1793 heiratete er Anna, die Tochter des Ampermochinger Zimmermannes Castulus Mayr. Er starb nach 47 Ehejahren am 2. Mai 1837. Die noch heute in Dachau lebenden Familien Ernst stammen von dem am 19. Dezember 1795 geborenen Sohn Thomas ab, der am 27. November 1827 geheiratet hatte.

Alois Premauer, Bäckermeister aus Lengenfeld, erwarb das Dachauer Bürgerrecht durch seine Heirat mit Ursula, Tochter des Dachauer Bäckers Paul Reiser am 12. Juni 1792. Im gleichen Jahr übernahm er von seinem Schwager das Haus Freisinger Straße 34, in dem er dann seine Bäckerei betrieb. Obwohl das Haus heute eine Apotheke beherbergt, ist es noch immer als „beim Premauer-Beck“ bekannt. Alois Premauer aber starb kinderlos.

Als letzter Dachauer Neubürger vor 1800 ist Joseph Kraisi zu nennen. Er war der Sohn des Metzgers Lorenz Kroisi und dessen Ehefrau Magdalena in Oberbergen. Er heiratete am 9. August 1798 Katharina Lumberger, die Erbtöchter des Dachauer Bürgermeisters und Gastwirts Ignaz Lumberger. Als er 1799 Dachauer Bürger wurde, war er bereits der angesehenste Besitzer des „Eitlwirt“. Seither heißt die Gastwirtschaft „Kraisywirt“. Sein am 10. Januar 1805 geborener Erbe, Carl Josef, war erst zehn Jahre alt, als Joseph Kraisi am 23. Oktober 1815 verstarb. Carl Josef übernahm 1832 die Gastwirtschaft. In diesem Jahr, am 3. Juli, heiratete er auch und wurde damit zum Stammvater der noch heute in Dachau lebenden Kraisy.

Betrachten wir die Schicksale der 15 aus dem Raum um Landsberg nach Dachau gekommenen Männer, so stellen wir fest, daß zwar etwa die Hälfte hier erfolgreich ihr Handwerk ausüben konnten, daß aber zwei Drittel ohne Nachkommen starben. Nur drei aber wurden Stammväter von Familien, die noch heute in Dachau leben.

# Briefprotokolle der Stadt Landsberg

Beitrag zur Geschichte des Landsberger Bau- und Kunsthandwerks

Von Wilhelm Neu

Schon vor mehreren Jahren hat der Verfasser im Staatsarchiv für Oberbayern den umfangreichen Bestand der Landsberger Briefprotokolle (BRP, Fasz. 1549—1567) durchgearbeitet und alle wichtigen Einträge, die Bauhandwerker und Künstler betreffen, notiert. So mancher klangvolle Name begegnet uns darin, wie Zimmermann und Luidl, Anwander und Schütz; interessant sind aber besonders die zahlreichen Lehr- und Geburtsbriefe, Aufdingungen und Ledigzählungen, die den großen und weitreichenden Mitgliederstand der Landsberger Zünfte dokumentierten.

Während bei Maler- und Bildhauerlehrlingen deren Aufdingung und Ledigzählung eingetragen wurden, erhielten Maurer, Zimmerleute und Kistler einen Lehrbrief — oft erst 10 bis 15 Jahre nach dem Auslernen — der für die Ansässigmachung als Meister in einem fremden Ort benötigt wurde. An Lehrbriefen sind für Maurer 96 (in den Jahren 1620 bis 1767), für Zimmerleute 29 (1656 bis 1714) und für Kistler 24 (1621 bis 1718) beurkundet; außerdem wurden von 1668 bis 1748 19 Bildhauer- und von 1674 bis 1763 25 Maler-Lehrlinge aufgenommen. Der zahlenmäßige Höhepunkt liegt dabei in den drei Jahrzehnten zwischen 1690 und 1720 (z. B. 1691 bis 1700 allein 19 Lehrbriefe für Maurer und 7 Lehrbriefe für Schreiner).

Die längste Lehrzeit, nämlich fünf bis sechs Jahre, hatten demnach die Bildhauer durchzumachen; Maler mußten sich auf vier Jahre, Zimmerleute, Maurer und Kistler auf je drei Jahre bei ihren Lehrmeistern verdingen.

Zur Literatur siehe auch: Schober, J. J., Aus den Pfarrmatrikeln der Stadt Landsberg, in: „Landsberger Geschichtsblätter“ 1903 bis 1907, 1912. — Winkelmayer, P., Das Handwerk der Maurer und Zimmerleute in Landsberg am Lech, in: „Landsberger Geschichtsblätter“ 1939.

1620

Michael Papperger, Zm verkauft I. Haus; Jakob Speltle, Ki II.00; Lbf

für Jakob Grundler (bei Mm Paul Willwoit aus Scheuring).

1621

Lbf für Jakob Schlegel von Scheuring (bei Mm Johann Lumperer); Lbf für Hans Vogl (bei Ki Jakob Speltle); Lbf für Georg Benedikt aus Wessobrunn (bei Mm Hans Sedelmaier in Wessobrunn).

1624

Simon Schelle, Zm kauft Haus.

1625

Lbf für Christoph Graf von Wessobrunn (bei Mm Hans Sedelmaier in Wessobrunn); Andreas Rager, Mm kauft Haus; Michael Papperger, Zm verkauft zweites Haus.

1626

Simon Selder, Ki kauft Haus; Christoph Enzinger, Mm kauft halbes Haus; Katharina Steber (Witwe des † Ma David Steber) verkauft Haus hinter Unser lieben Frauen Pfarrkirche an Jakob Staudigl, Gastgeber; Anton Schweller, Ki verkauft Haus; Lbf für Georg Hueber von Wessobrunn (1623—26 bei Mm Georg Neff in Landsberg); Lbf für Georg Güttinger von Wessobrunn (1623—26 bei Mm Andreas Rager).

1633

Wilhelm Schweller, Ki „ist für ain Meister erkant worden“.

1636

Lbf für Simon Sedelmaier (bei seinem Vater Mm Hans Sedelmaier).

1637

Lbf für Hans Merckh von Wessobrunn (3 Jahre bei Mm Hans Seefelder von Landsberg).

1638

Martin Ostheimer, Mm von Barnstein (Marktoberdorf) oo; Simon Selder, Ki kauft Haus; Lbf für Michael Marstaller von Wessobrunn (bei Ki Andreas Zeller von Landsberg); Hans und Wilhelm Schweller verkaufen Haus.

1640

Georg Romenkhössel, Zm verkauft Haus; Hans Seefelder, Stadt-Mm verkauft ein Haus und 2 halbe Häuser am Vorderen Anger; Simon Sedelmaier, Mm kauft Haus.

1648

Lbf für Georg Drischberger aus Salzburg (bei Mm Matthäus Settele in Landsberg); Lbf für Gregor Leyrer (bei Ki Simon Selder).

1651

Benedikt Hartmann, Zm kauft Haus; Jakob Settele, Mm oo und kauft Haus; Jakob Schweller, Ki kauft Haus; Simon Schelle, Zm II..00.

1652

Valentin Weiß, Zm von Pitzling oo; Lbf für Johann Baptist Marckh (1644—47 bei Ki Andreas Stengele von Landsberg).

1655

Lbf für Max Pez, gen. „Wasserbürger“ (bei Stadt - Ki Martin Faigele); Lbf für Matheis Schnell von Wessobrunn (3 Jahre bei Mm Jonas Winkler von Wessobrunn).

1656

Lbf für Jakob Schmidt von Dießen (3 Jahre bei seinem Vater, Mm Peter Schmidt); Hans Prandtmaier, Zm kauft Haus; Lbf für Anton Holzner von Feldkirchen/Steiermark (2 Jahre bei Zm Martin Faigele).

1657

Matthias Rem, Zm von Dießen wird in die Zunft aufgenommen.

1658

Hans Gschwandner, Zm kauft Haus.

1659

Michael Settele, Mm kauft Haus und oo; Georg Fendt, Zm von Schwabegg oo; Lbf für Hans Paur von Finsterwald (Wolfratshausen) bei Zm Georg Staingriber von Schwabmünchen.

1660

Afd des Georg Remer aus Schwabmünchen (bei Ma Franz Guggenberger in Landsberg).

1663

Gbf für Leonhard Mayr, Ki (geht nach Ellwangen); Lbf für Christoph Perkmann von Prittriching (bei Ki Simon Selder von hier).

1664

Martin Faigele, Stadt-Zm verkauft Haus; Lbf für Michael Vogl von Wessobrunn (1661—64 bei Mm Stephan Kraus in Pfersee).

1665

Andreas Rem, Ki kauft Haus von Caspar Gastl, Mm.

1666

Gbf für Tobias Palss (Bals), Ki (geht nach „Margretenhausen“); Lbf für Balthasar Hölzl von Tegernsee (1664—66 bei Zm Georg Steingruber in Schwabmünchen); Lbf für Georg Khinshofer von Tegernsee (bei Zm Wolf Paur); Lbf für Georg Grimme von Weißbach (1664—66 bei Paul Kirschenhofer, Zm von Großaitingen).

1668

12. 8. Heiratsbrief für Bh Lorenz Luidl: „Auf Ratifizierung eines er samen Raths alhie verheyrat sich der erbar und khunstreiche junge Gsöll Lorenz Loidl, seines Handtwerchs ein bildthauer, deß auch erbaren und kunstreichen Michael Loidl, bildthauer der Grafschaft Mehring und Christina seiner Ehewirthin, beeder noch im Leben ehelich erzeugter sohn zu der Ehrntugentsamen Jungfrau Maria Millerin, weylant Johnasen Miller gewester burger, Stattplaicher und Stattbrobstes alhier und Veronika seiner ehelichen Haussfrau, beede nunmehr seelig, eheleiblich erzeugte und hinterlassene Tochter und ist solliche Heyrath abgeredt und

beschlossen worden wie hernach zu vernemen ... Dahingegen verheyrath Er Hochzeiter seine erlehrnte Handtwerchs Kunst und sambt dem Er sein Geburts und Lehrnbrief bereits bey der Stöll (= zur Stelle) und das Burger Recht seine Eltern ohne sein Entgelt außgehalten und alles, was es khost, paar bezalt ... und thuet sie nach Ihrer junckfraulichen Ehren halber bemorgaben (= mit einer Morgengabe beschenken) mit 30 fl."

1668, 18. 8.

Aufdingung eines Bildhauer-Lehrjungen: „Lorenz Loidl, burger und Pildthauer alhie hat heunt dato Adam Loidl als dessen bruedern von Mehring gebürttig zur Lehrnung des Bildthauerhandtwerchs oder Khunst auf 4 Jahr lang aufgedingt. Weyllen er alberaiths in diser Pildthauer Khunst etwas erfahren, alß werden ihm die ybrigen 2 Jahr nachgesehen“ (Zeugen Franz Guggenberger, Ma, Georg Graf, Bh und Andreas Rem, Ki); Gbf für Caspar Mayr, Zm (geht nach Dachau).

1669, 6. 8.

Die Vormünder des Hans Obrist, Bürgers und Rothgerbers verkaufen dem „ehrbaren Lorenzen Loidl, burger und bildhauer und Maria, seiner ehelichen Hausfrau, die von obengedachtem Hans Obrist herriehrende Eggbehausung und darin vorhandene Rothgerberwerkstatt in der Leder-gassen. (vorn und einer seithen auf die Gemeingassen, mit der anderen seithen an Gregor Leyrer Mezger und hinten an H. Georg Mezlers, Pfarrers von Stöttwang behausung stoßend) für 180 fl. Khaufschilling und 3 Reichsthaller Leykauf“; Lbf für Martin Piechele von Weißach (bei Zm Martin Faigele, 1667—69); Lorenz Widmösser, Ki aus Tirol oo.

1670

Isaak Pader, Mm von Wessobrunn kauft Haus; Lbf für Wolfgang Kaiser von Weißach (1666—68 bei Zm Paul Kirschenhofer von Großaitingen).

1671

Hans Ritter, Zm oo; Lbf für Hans Niederhofer von Gmund (bei seinem

Bruder, Mm Martin Niederhofer in Greifenberg); Lbf für Philipp Fischer von Schöngeising (bei Simon Walch, Zm von Pfaffenhofen/Fürstfeldbruck); Isaak Pader, Mm von Wessobrunn verkauft Haus; Lbf für Hans Wagner (bei Hans Schwelle, 1646—49); Matthias Schwelle, Ki oo; Johann Schwelle, Ki oo; Peter Pottmer, Ma kauft Haus am Vorderanger beim Sandauer Tor.

1672

Ldz des Adam Luidl (bei seinem Bruder, Bh Lorenz Luidl, 4 Jahre Lehrzeit); Johann Ulrich Schöfflhueber, Ma aus Weilheim oo (Sohn des Weilheimer Malers Matthias Schöfflhueber); Matthias Reiter, Zm II.oo; Georg Gloggner, Zm II.oo; Lbf für Andreas Albrecht von Oberfinning (bei Ki Hans Storgg von hier, 1666—69).

1673

Jakob Dreer, Zm kauft Hofstatt; Lbf für Quirin Sackerer von Gmund (1660—62 bei Zm Georg Waldmann von Hurlach); Lbf für Michael Schnell von Wessobrunn (1654—57 bei Mm Matthias Settele); Lbf für Wolfgang Kartenmaler von Dießen (1663—65 bei Zm Matthias Rem von Dießen); Georg Romenkhössl, Zm und Michael Settele, Mm kaufen Haus; Lbf für Hans Zächerl von Vogach (1670—73 bei Mm Benedikt Holl von Mering); Ignaz Settele, Mm oo; Lbf für Michael Graf von Wessobrunn (1669—72 bei Mm Joachim Michl von Adels-hofen); Georg Romenkhössl, Zm II.oo.

1674

Niklas Sedlmayer, Mm oo; Afd des Hans Benno Schnogg von München (bei Ma Hans Ulrich Schöfflhueber von hier); Afd des Hans Schöfflhueber von Weilheim (bei seinem Bruder Wolf Schöfflhueber, Ma); Valentin Weiß, Zm kauft Haus; Hans Ulrich Schöfflhueber, Ma II.oo; Sebastian Greil, Zm von Eresing oo Witwe Romenkhössl.

1675

Georg Gloggner, Zm kauft Haus; Lbf für Caspar Sternögger von Leutkirch (bei Mm Benedikt Holl von



Mering 1672—75); Ldz des Marx Dreer von Türkenfeld (bei Peter Pottmayr, Ma); Hans Ulrich Schöfflhueber, Ma kauft Haus.

1676

Lbf für Michael Salcher von Raisting (bei Mm Matthias Hohenleitner von Hechendorf); Ldz des Benno Schnogg von München (bei Ma Hans Ulrich Schöfflhueber von hier)

1677

Lbf für Sebastian Huber von Wessobrunn (1674—77 bei Mm Niklas Sedlmayer von hier) Lbf für Joseph Wurm von Mering (1673—76 bei Hans Landemayr, Mm von Merching); Afd des Gabriel Sallmann aus Lothringen bzw. Augsburg (auf 5 Jahre bei Bh Lorenz Luidl).

1678

Sebastian Kam, Ma von Apfeldorf oo (Haus am Vorderanger); (Am 6. 3. 1676 Kindervergleich des Bh Lorenz Luidl nach dem Tod seiner 1. Frau Maria (Kinder erster Ehe: Ferdinand 8, Maria 6, Franziscus 4) — Lorenz Luidls II.oo mit der Bäckerstochter Ursula Ludwig; Andreas Mang, Zm von Schongau (Sohn des Zm Veith Mang); oo Tochter des Zm Barthlmä Faigele von hier; Lbf für Michael Schaur von Kissing (1673—76 bei Ki Georg Gündthart von Merching); Lbf für Augustin Hueber von Wessobrunn (3 Jahre bei Mm Johann Pader, „derzeit in München“).

1678

Caspar Wegele, Mm von Indersdorf oo Tochter des † Mm Johann Pfäffle; Georg Gloggner, Zm †; Jakob Dreer, Zm kauft Hofstatt und verkauft Haus.

1679

Georg Waigele (Weigl), Zm von Windach oo; Georg Gschwendtner, Zm kauft Haus; Lbf für Georg Arzleutner von Bernried (1672—75 bei Mm Friedrich Pfetischer von Bernried); Lbf für Joseph Probst von Bernried (1675—78 bei Mm Friedrich Pfetischer); Lorenz Luidl, Bh kauft am 17. 6. Hofstatt und Garten in der Ledergasse „an der Jesuiterleiten“; Afd des Johann Jakob Hainzeler von

Thalhofen (auf 5 Jahre bei Bh Lorenz Luidl).

1680

Lbf für Hans Rapoldt von Gmund (1670—72 bei Zm Caspar Perckhamer von Kaufering); Lbf für Martin Eisenschmidt von Dießen (1672—75 bei Mm Balthasar E in Dießen, seinem Vater); Lbf für Paulus Huber von Oberhof/Miesbach (1676—78 bei Zm Georg Steingruber von Schwabmünchen); Barthlmä Faigele, Stadtwerkmeister kauft Haus am Hinteranger (1681 wieder verkauft).

1681

Jakob Schweller, Ki verkauft Eckhaus am Seelberg; Lbf für Veith Segmüller von Hof/Weilheim (1678—81

#### ABKÜRZUNGEN

Bh	=	Bildhauer
Gs	=	Goldschmied
Ki	=	Kistler
Ma	=	Maler
Mm	=	Maurer(-meister)
St	=	Stuckator
Zg	=	Zinngießer
Zm	=	Zimmermeister
Afd	=	Aufdingung
Gbf	=	Geburtsbrief
Lbf	=	Lehrbrief
Ldz	=	Ledigzählung
oo	=	Heirat
†	=	verstorben

bei Mm Friedrich Pfatischer von Bernried); Martin Glaz, Ki von Garmisch oo Ki-Witwe Maria Widmesser Andreas Mang, Zm kauft Haus.

1682

Lbf für Franz Schmiecher von Luitenhofen/Fürstfeldbruck (1666—69 bei Ki Gregor Gündthart von Merching); Lbf für Georg Gainsperger von Miesbach (1680—82 bei Zm Philipp Fischer von Schöngesing); Lbf für Matthias Settele (1678—79 bei seinem Vater, Mm Michael Settele von hier); Ldz des Gabriel Salmon (Sallmann) von Augsburg (1677—82 bei Bh Lorenz Luidl); Joseph Marckhl, Zm von Bernried oo Toch-

ter des Zm Johann Gschwendtner von hier; Hans Schiessl, Zm kauft halbes Haus; Georg Gschwendtner, Zm kauft Haus am Vorderanger und verkauft anderes; Michael Settele, Mm kauft Haus am Hinteranger; Martin Schaller, Ki oo; Georg Gedler, Zm kauft Viertelhaus und Hofstatt Ldz des Johann Jakob Hainzeler von Thalhofen (1679—82 bei Bh Lorenz Luidl); Afd des Georg Käser von Mering (6 Jahre bei Bh Lorenz Luidl).

1683

Caspar Wagner, Zm kauft Haus Jakob Christoph Hörrackh, Zg aus Sieling/Oesterreich oo Tochter des Zg Balthasar Friedrich von hier

Lbf für Leonhard Högg von Riegsee (1680—83 bei Mm Michael Settele von hier)

1684

Lbf für Paulus Dietrich von der Hungermühle (1674—77 bei Ki Thomas Zeller von Rott)

Lbf für Peter Khimerle von Bertoldshofen (1676—80 bei Ki Johann Schweller von hier)

Georg Gedler, Zm kauft Haus in der Ledergasse

1685

Lbf für Johann Beer von Raisting (1667—70 bei Ki Leonhard Leyrer in Raisting); geht nach Junkenhofen/Aichach

Georg Gschwendtner, Zm verkauft Haus am Vorderanger, kauft dafür Haus „im oberen Kloster“ und vertauscht dies mit Haus am Hinteranger

Michael Settele, Mm verkauft Haus in der Ledergasse

1686

Afd des Franz Fend aus Prittriching (auf 6 Jahre bei Bh Lorenz Luidl: Die Eltern bezahlen 50 fl. Lehrgeld, sowie 13 fl. für Aufdingung und Ledigzählung, nehmen sich aber aus, daß der Sohn jedes Jahr im Sommer 3 Wochen zur Ernte nach Haus darf)

Jakob Mayr, Ki oo (Haus an der Jesuitenleiten)

Jakob Dreer, Zm verkauft Haus am Hinteranger

Georg Wedele, Zm verkauft Haus am Blatterhausgäßchen

Lbf für Niklas Detl von Reitrain/Egern (1682—85 bei Mm Ignaz Settele von hier)

Lbf für Marx Schwarzwaldler von Oberrammingen (1680—83 bei Ki Michael Huepfer von Epfenhausen)

Lbf für Felizian Gröbmayr (1675—78 bei seinem Vetter, Zm Georg Gröbmayr von Rottenbuch)

Jakob Wörner, Zm oo (Haus „am Berg im Dorf“!)

Lbf für Martin Geraldts von Hübschmühle/Weilheim (1683—86 bei Mm Friedrich Pfattischer von Bernried)

Sebastian Kamb, Ma II. oo (Haus am Vorderanger)

1687

Sebastian Faigele, Zm oo

Georg Prugger, Zm von Türkheim oo (Haus „am Berg im Hofgraben“)

Georg Schießl, Zm II. oo (halbes Haus am Hinteren Kloster)

Lbf für Nikolaus Sießmayr von Scheuring (1671—74 bei Mm Peter S., seinem Vater)

Georg Franz, Zm kauft halbes Haus

Lbf für Jakob holl (Holler?) von Mering (bei Mm N. N.)

Martin Schaller, Ki kauft Haus im Hofgässele

1688

Matthias Settele, Mm übernimmt von seinem Vater Michael

Georg Mayr, Ki II. oo

Johann Dietl, Zg kauft Haus am Berg

Matthias Settele, Mm oo Tochter des Stadtwerkmeisters Barthlmä Faigele

„Stuckbrieff“ für Zm Rasso Hirschauer von Rauhenlechsberg (Beschauer: Jakob Dreer, Zm und Niklas Sedlmayer, Mm; Kerzenmeister Andreas Mang, Zm und Michael Settele, Mm) Lbf für Jakob Ludwig (1684—87 bei Zm Jakob Dreer)

Lbf für Thoma Böckh von Pflugdorf (1684—87 bei Zm Augustin Aueracher in Kaufering)

Ldz des Georg Käser von Mering (6 Jahre bei Bh Lorenz Luidl)

1689

Johann Dietl, Zg oo Witwe des Zg Joseph Ziegler von Mindelheim

Lbf für Gregor Lutz von Sindelsdorf (1685—88 bei Mm Ignaz Settele von hier)

Lbf für Michael Huber von Monatshausen (1685—88 bei Mm Michael Natter in Dießen)

Lbf für Ulrich Huber von Sindelsdorf (1686—89 bei Mm Michael Settele)

Lbf für Johann Gastl von Kaufering (1682—85 bei s. Vater, Mm Peter Gastl)

Lbf für Joseph Praun von Wessobrunn (1686—89 bei Mm Melchior Winkler in Wessobrunn)

Lbf für Simon Geiger von Pflaumendorf (1685—88) bei Zm Moritz Leyrer in Windach)

Afd des Johann Popp von Erpfting (4 Jahre bei Ma Sebastian Kamb von hier)

Lbf für Jakob Sepp von Thanning/Wolfratshausen (1686—89 bei Mm Georg Weiß von Dießen, „dermalen zu München in der Au ansässig“)

Barthlmä Settele, Mm verkauft Haus an der Hinteren Flossgasse an Zm Jakob Paur.

Johann Storgg, Ki übergibt Haus am Vorderanger an seinen Tochtermann Michael Kreuzmayr, Ki von Walchstadt

1690

Lbf für Michael Oetschmann von Raisting (1681—84 bei Mm Martin Riedhofer in Greifenberg)

Lbf für Thoman Oetschmann von Raisting (1685—88 bei Mm Balthasar Eisenschmidt in St. Georgen)

Lbf für Joachim Egwolf von Raisting (1686—89 bei Mm Georg Schmidt in St. Georgen)

Johann Schweller, Ki II. oo Tochter des Mm Niklas Sedlmayer

Lbf für Veith Schmidt von Hiltenfingen (1680—83 bei Mm Matthias Schmuzer, „dermalen zu Augsburg“)

Lbf für Barthlmä Kluckher von Eschenlohe (1672—75 bei Ki Johann Storgg von hier)

Sebastian Settele, Mm oo (Haus in Ledergasse)

1691

Lbf für Georg Dötl aus Wessobrunn (1684—87 bei Mm und St Jo-

hann Pader, „dermahlen zu München“)

Ldz des Franz Fendt aus Prittriching (bei Bh Lorenz Luidl; ein halbes Jahr Lehrzeit wurde ihm geschenkt)

Uebergabe von Haus und Malergechtigkeit des † Malers Peter Pottmer an Joseph Anton Seelig, Ma von Landshut, der die Tochter Maria Elisabeth oo und 50 fl. mitbringt

Lbf für Stephan Eizenberger „aus dem Gericht Weilheim“ (1688—91 bei Mm Matthias Settele von hier)

1692

Lbf für Georg Hans Jörg Prix von Öttingen (1689—92 bei Mm und St Benedikt Vogl aus Wessobrunn)

Afd des Benedikt Fichtl von hier (5 Jahre bei Ma Joseph Anton Seelig)

Lbf für Bathasar Ayrauner aus Hirschberg/Bad Aibling (1688—91 bei Mm Gregor Weiß „in der Au bei München“)

Lbf für Marx Schaumberger von Utting (1684—87 bei Mm Martin Niederhofer in Greifenberg)

Georg Mayr, Ki III.oo

Afd des Sebastian Friedrich (4 Jahre bei s. Stiefvater, Zg Jakob Christoph Hörockh)

Matthias Noderer, Ki verkauft Hofstatt in der Ledergasse

Lbf für Franz Reich von Schwabmünchen (1680—83 bei s. Bruder, Mm Hans Reich in Bobingen)

Johann Wiedemann, Zm oo (Haus Obere Flossgasse)

1693

Lbf für Joseph Mayr von Eberfing (1690—93 bei Mm Friedrich Pfattischer in Bernried)

Lbf für Matthias Wörle von Allmannshausen (1690—93 bei Mm Jakob Schmidt in Dießen)

Lbf für Andreas Rhein von Unterschondorf (seit 1685 bei s. Vater, Ki Simon Rhein)

Lbf für Hans Georg Huber aus Beckstetten (1684—87 bei Zm Michael Hinterkircher von hier)

Ldz des Johann Popp von Erpfting (seit 1689 bei Ma Sebastian Kamb von hier)

Lbf für Leopold Griesböck von Kaufering (1666—69 bei Mm Peter Gastl)

Afd des Egid Dorer aus Hofstetten (4 Jahre bei Ma Sebastian Kamb; Lehrgeld 40 fl.)

Afd des Jakob Kaiser aus Hiltenfingen (5 Jahre bei Bh Lorenz Luidl; Lehrgeld 60 fl.)

Afd des Johann Erasmus Schalckh (4 Jahre bei s. Vater, Gs Michael Schalckh von hier)

#### 1694

Michael Beer, Mm (Sohn des Mm Michael Beer aus Au im hinteren Bregenzer Wald, selig) oo Maria, Tochter des Johann Jakob Ehinger (Bürger und Bayertorwart)

Georg Franz, Zm II.oo

Lbf für Martin Auracher von Kaufering (1691—94 bei s. Vater, Zm Augustin A.)

Lorenz Luidl, Bh verkauft einen Teil seines Krautgartens, „so gegen Aufgang (= Osten) auf 2 Zoll sich zuspüzet, gegen Nidergang aber 6 Schritt braith und 32 Schritt lang . . .“ für 35 fl.

Lbf für Balthasar Wanger von Peiß/Bad Aibling (1691—94 bei Mm Jakob Kolle in Niederschönenfeld)

Ldz des Sebastian Friedrich 1691—94 bei Zg Christoph Hörock von hier)

Lbf für Matthias Praun von Rott (1684—87 bei Ki Urban Vogler in Dettenschwang)

Lbf für Michael Leyrer (seit 1688 bei s. Vater, Ki Leonhard Leyrer in Raisting)

#### 1695

Lorenz Luidl, Bh verkauft Teil seines Gartens („in der Lenge 20 Schuh, in der Praithe hinten 7, vorne 17 Schuh) für 12 fl.

Lbf für Joseph Graf von Wessobrunn (1680—83 bei s. Vater, Mm Balthasar Graf)

Lbf für Johann Winkler (1679—82 bei s. Vater, Mm Melchior Winkler)

Sebastian Greil, Zm II.oo

Lbf für Andreas Gerbin von Neukirchen/Miesbach (1687—90 bei Mm

Martin Zitensperger in Mering); geht nach Regensburg

#### 1696

Lbf für Balthasar Gündthart von Merching (seit 1682 bei Ki Gregor G., seinem Vater); geht nach Graz

Lbf für Sebastian Miellich von Rottenbuch (1689—92 bei s. Vater, Ki Georg M.); geht nach Dachau

Lbf für Wolfgang Samberger von Tegernsee (1682—85 bei Zm Sebastian Greil von hier)

Gbf für Franz Luidl (Sohn des Bh Lorenz L.); er ist „die hl. ordines zu abumieren willens“ (= will Geistlicher werden)

Michael Beer, Mm verkauft Haus am Vorderanger für 882 fl. und kauft dafür ein Haus am Platz samt Stallung für 2000 fl.

#### 1697

Lbf für Johann Keller von Wildsteig (1672—75 bei Zm Mang Mielich von Rottenbuch)

Lbf für Andreas Claß von Großkitzighofen (1686—89 bei Ki Jeremias Hellenstainer in Oberigling); will nach Mindelheim

Ldz des Ma-Lehrjungen Egid Dorer von Hofstetten (Lehrzeit 1693—97)

Die Witwe des † Ma Peter Pottmayr verkauft Haus „sambt 5 stuckh Gemahl von dem keuschen Joseph, in der oberen Stuben hangend“

Lbf für Michael Rhein von Unterschondorf (seit 1686 bei s. Vater, Ki Simon Rhein); geht nach Neuburg/Do.

Lbf für Joseph Pader von Wessobrunn (1683—86 bei s. Vater, Mm Rasso Pader)

Georg Hinterkirchner, Zm von Beckstetten oo

Ldz des Jakob Kaiser von Hiltenfingen (1693—97 bei Bh Lorenz Luidl)

Afd des Michael Schuster von Aichen/Krumbach (5 Jahre bei Bh Lorenz Luidl; Lehrgeld 60 fl.)

Ignaz Biedermann, Ma von hier oo Maria Theresia, Tochter des „Ehrvesten und kunstreichen H. Caspar Gottfried Stuber, Burger und Ma zu München“

Afd des Franz Herrle von Apfeldorf (6 Jahre bei Ma Sebastian Kamb; Lehrgeld 12 fl.

1698

Lbf für Georg Hibler von Etting (1694—97 bei Mm Friedrich-Föttner (Pfattischer?) in Bernried)

Georg Gedler, Zm verkauft Haus

Caspar Thumberger, Steinmetz aus Hall i. T. setzt einen Brunnen aus Rotmarmor.

1699

Lbf für Balthasar Mayr aus Söchering (1696—99 bei Mm Michael Natter in Dießen)

Lbf für Paulus Dilger von Althegenberg (1688—91 bei Ki Gregor Gindhart in Merching); geht nach Augsburg.

1700

Lbf für Andreas Rienzhofer von Allershausen/Freising (1697—1700 bei Mm Jakob Schmidt in St. Georgen)

Lbf für Martin Haindl von Scheuring (1692—95 bei Mm Matthias Sießmayr in Scheuring)

Stephan Hirschauer, Zm kauft Haus

Lbf für Simon Menter von Mering (1695—98 bei Mm Simon Resele)

Afd des Franz Buppler von Unterdießen (5 Jahre bei Ma Jakob Pottmayr von hier)

1701

Afd des Georg Rager aus Hiltenfingen (4 Jahre bei Ma Joseph Anton Seelig in Landsberg)

Afd des Joseph Luidl aus Mering (4 Jahre bei seinem Vetter, Bh Lorenz Luidl)

Sebastian Greil, Zm kauft Haus

1702

Sidmund Pfätterisch, Zm oo

Afd des Alexius Straub von Klosterlechfeld (4 Jahre bei Ma Sebastian Kamb von hier)

Ldz des Michael Schuster von Aichen/Krumbach (1697—1702 bei Bh Lorenz Luidl)

1703

Lbf für Mang Stadler aus Peißenberg (1669—72 bei Mm Hans Gannebacher in Wessobrunn)

Ldz des Franz Herrle von Apfeldorf (1697—1703 bei Ma Sebastian Kamb)

Lorenz Luidl, Bh verkauft seinen Baumgarten

Afd des Gabriel Luidl von Mering (5 Jahre bei s. Vetter, Bh Lorenz Luidl)

Lbf für Johann Pfettischer von Bernried (1697—1700 bei s. Vater, Mm Friedrich Pf.)

Lbf für Augustin Graf von Wessobrunn (1690—93 bei s. Vater, Mm Balthasar Gr.)

## Wie schwer sind Akten?

Bei der Berechnung der Tragfähigkeit der Magazinböden, die mit stationären oder mehr Stellraum bietenden fahrbaren Regalen (Compactus) bestellt werden sollen, fragen Architekten und Statiker immer wieder: „Wie schwer sind Akten?“ Hier die Antwort. Die folgenden Zahlen wurden bei Gewichtsproben im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München ermittelt. Es wiegen: Ein Meter Akten, im Fach wie Bücher aufgestellt

1. des 18. Jhds. 25-32 kg im Durchschnitt 28,5 kg.

2. des 19. Jhds. 38-47 kg im Durchschnitt 42,5 kg.

3. des 20. Jhds. 49-63 kg im Durchschnitt 56 kg.

Für ein Normalregal mit fünf Fachböden ergibt sich eine Höchstbelastung (63x5) von 315 kg.

Bei stationären Regalen mit einer durchschnittlichen Höhe von 2,10 m entfallen auf 1 qm Bodenfläche des Magazins sechs Meter Akten mit einem Gesamtgewicht von (63x6) 378 kg/qm.

Bei der Compactusanlage steigert sich im Idealfall die Stellfläche um 100% (in der Praxis liegt sie allerdings etwas niedriger). Die Höchstbelastung je qm beläuft sich in diesem Fall auf (378x2) 756 Neubau des Hauptstaatsarchivs.

Werden die Akten, wie im Archiv vorgesehen, liegend in

Pappkartons (29x39x19 cm) aufbewahrt, ergibt sich folgende Belastung.

Es wiegen:

1. 1 Karton mit Akten des 18. Jhds. 7 kg.

2. 1 Karton mit Akten des 19. Jhds. 9 kg.

3. 1 Karton mit Akten des 20. Jhds. 12,25 kg.

Auf einen Meter kommen 3,4 Kartons, auf einen stationären Regalblock mit acht Fächern (bei 2,10 m Gesamthöhe = 1 Regalmeter)  $3,4 \times 8 = 27,2$  Kartons, das ergibt bei 27 Kartons eine Höchstbelastung je Regalmeter (27,2x12,25 von 333,2 kg.

Bei der fahrbaren Regalanlage trägt die Grundeinheit das doppelte Gewicht (333,2x2) 666,4 kg.

Auf den Quadratmeter umgerechnet entfällt ein Gesamtgewicht bei stationärem Regal mit Kartons von 333 kg.

Bei fahrbarer Anlage mit Kartons von ca. 670 kg.

Die Archivbestände der bayerischen Staatsarchive wuchsen im Jahr 1971 um 1236 laufende Meter. Setzen wir aufgrund der oben errechneten Unterlagen je Aktenmeter (da es sich um ältere und neuere Akten handelt) ein Gewicht von durchschnittlich 50 Kilo an, so erhöhte sich in einem Jahr die Traglast der Archivböden um 61 800 Kilo oder 61,8 Tonnen.

# Verteuerung der Lebensmittel befürchtet

## *Schwierige Gründung des Ursulinerinnenklosters*

Das „Landsberger Anzeigebblatt“ berichtete am 14. Dezember 1908 über einen Vortrag, den Dr. Stempfle vor dem Historischen Verein hielt und der sich mit der Gründung des Ursulinerinnenklosters beschäftigte. „Die Gründung und Dotierung der Klosterschule.“ Das Ursulinerkloster wurde durch den Weinwirt und Bürgermeister Jakob Heilberger gegründet und befand sich in den Räumen des heutigen Dominikanerinnenklosters. Das jetzt bestehende Klostergebäude stammt jedoch nicht aus der Zeit der Gründung. Die Ursulinerinnen (englische Gesellschaft) erfreuten sich um 1700 nicht ohne Grund eines besonderen Rufes auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens, und es wurde von seiten des bayerischen Hofes deren Einführung auf das nachhaltigste begünstigt.

Im Jahre 1719 wurden sie nun auch in Landsberg eingeführt. Allein, man würde sich gewaltig täuschen, wenn man glaubte, daß diese Schöpfung ohne Schwierigkeiten entstanden sei. Die folgenden Zeilen werden uns vielmehr lehren, daß sich hier nicht minder, als bei der Gründung des Gymnasiums, der alte Satz bewährte: „Aller Anfang ist schwer“! Schon im Jahre 1705 begannen die Verhandlungen wegen Einführung der Ursulinerinnen in Landsberg, indem Maria Elisabeth de Rantienne, Oberin zu Mindelheim, die Unterstützung des Herzogs Maximilian Philipp zum Zwecke der Aufrihtung eines Klosters in Landsberg nachsuchte. Das Ansuchen hatte aber einstweilen keinen Erfolg, weil sich der Rat der Stadt Landsberg laut Bericht vom 2. März 1705 nicht mit der Einführung der Ursulinerinnen befreunden konnte. Das im Konzept vorhandene, an den Herzog gerichtete Schriftstück, hebt hervor, daß die Lebensmittel verteuert würden, daß diese Gesellschaft ihre Aufgabe, die Erziehung der Mädchen in Landsberg nicht zu erfüllen vermöchte, weil eine zu geringe Anzahl von Mädchen vorhanden sei, die zur Erwerbung einer solchen Ausbildung die nötige Zeit und das erforderliche Vermögen besäßen. Die meisten müßten schon sehr früh die unentbehrliche Nahrung zu beschaffen suchen, „denen auch zu ihrer Versorg-

nis ein mehreres nicht vonnethen, als daß sie des Spünnens erfahren und eivan mit der Zeit bei ihrer Eltern Handwerch zuegriffen oder Handtanlegen köhörn, wegen anderen sich daherumb befindlichen Vornemberen Leithen aber ihnen der miehe nit werth seye, derley beschwärllichkeiten auf den Haß zula-

den“.

Außerdem sei auch ohne die englische Gesellschaft Gelegenheit vorhanden, daß die Jugend beiderlei Geschlechts die „bedurftig glaubens fundamenta“ erlernen könne, da ohnehin schon die Jesuiten im Ort seien und öffentliche Kinderlehre anstellten. Eine fast gleichlautende Vorstellung ward nun auch an den kurfürstlichen Hofrat eingesandt. So hatte auch ein Ansuchen der Superiorin in Straubing vom 20. Juli 1707 keinen Erfolg.

Da brachte der Bürgermeister Heilberger mit seiner Frau, nachdem er seine beiden Töchter bereits dem Ursulinerinnenverband übergeben hatte, die Frage im Jahre 1715 dadurch in ein neues Stadium, daß er eine Stiftung für die Ursulinerinnen machte. Er schenkte nämlich denselben ein Haus ohne jede Servitut und bald darauf auch noch ein Kapital von 20 000 fl. Und dieses Vorgehen verteidigte Heilberger unterm 11. Oktober 1715 mittels eines umfassenden Schreibens an seine Kollegen vom Rat. In dem Schriftstück stellte

er den Wert der Ursulinenschulen in das glänzendste Licht und suchte die Einwände gegen die Errichtung des Instituts zu widerlegen. Aus der ganzen Vorstellung erzählt eine hl. Begeisterung für die verfochtene Sache, der energische Bürgermeister spricht von einer zahlreichen Jugend der Stadt Landsberg, „welcher es höchstens, wie es die tägliche Erfahrung gibt, nötig wäre“, daß sie in Rücksicht auf das zeitliche und ewige Heil gehörig unterwiesen würde. Er setzt hierauf auseinander, daß die Ursulinerinnen allerdings zur Religiosität erziehen, aber auch in den weltlichen Wissenschaften und Fertigkeiten unterrichten, und fügt hinzu, es sei doch besser die Ursulinerinnen zu rufen, als „wie leider de facto bei villen geschieht, die Töchter in Müßiggang, in ignorantia und ungeschickhter dölperey aufwaxen, auf der gassen und under dem Haußgesündel unterschiedliche Laster erlernen und grobheiten angewohnen“ zu lassen. Er zitiert dann das Wort Platos, daß der Wohlstand eines Gemeinwesens und einer Bürgerschaft zum allermeisten von der Erziehung der Kinder abhängt, daß aber die Kinderzucht vorzugsweise den Müttern obliege.

Der Autor geht nun zur Widerlegung der Einwände über und sagt zunächst bezüglich der Verteuerung der Lebensmittel: „Daß durch einföhrung etwelcher Ursulinerinnen die Lebensnotturfft theuer werden solle, ist ein solcher Einwurff, der keinem wizigen solle einfallen, geschweigens aus dem Maul kommen“, denn sonst müßte dies auch in andern Städten, wo die Gesellschaft bereits Aufnahme gefunden, der Fall sein. Es würden vielmehr sämtliche Handwerksleute infolge des vermehrten Absatzes daraus Vorteil ziehen und die Bettelleute Unterstützung finden. Ferner dürften ja die Ursulinerinnen gemäß ihren Statuten keine Grundstücke an sich bringen, „keine Wasser brennen, vielweniger Zuckerwerk und Leckherln oder andre dergleichen Waare machen, außer alleinig das schöne Pluembwerch, dar-

um sye wahrlich das schönste Lob von allen andern tragen.“

Trotz mannigfacher Hindernisse erfuhr nun die Heilbergersche Stiftung am 4., bzw. 5. April 1719 die bischöfliche und die landesherrliche Bestätigung. So waren die Ursulinerinnen eingeföhrt, und sie fingen sofort ihre unterrichtliche Wirksamkeit an. Der Zuspruch seitens der Bevölkerung war so groß, daß die Klosteroberin schon im Jahre 1719 eine Schülerinnenzahl von 200 angeben konnte und sich veranlaßt sah, Antrag auf Erweiterung der Schullokalitäten zu stellen. Eine Anzahl Probeschriften vom Jahre 1720, welche noch erhalten sind, zeigen uns, wie groß sich die Gesellschaft gleich in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit die Unterrichtsarbeit angelegen sein ließ. Allein, es bestand noch eine mächtige Opposition unter der Bürgerschaft, welche dem Kloster und dem Bürgermeister Heilberger viel zu schaffen machte. Die Opposition kam zum Ausdruck durch Beschwerden, welche seitens der Bürgerschaft, vertreten durch die Zunftmeister, wiederholt an den äußeren Rat, ja sogar an den Kurfürsten gerichtet wurden. Darin wurden folgende Wünsche niedergelegt:

1. Es soll darauf gehalten werden, daß die Zahl der Konventualinnen gemäß der Fundationsbriefe nicht über fünf erhöht werde:

2. Es soll kein eigenes Kloster gebaut werden, sondern die Nonnen sollen sich mit einer Art Hospiz begnügen;

3. Zu diesem Bau sollen höchstens zwei mittelgroße „ohne Gewerbstehende“ Häuser verwendet werden im Werte von 4—5000 fl.

4. Das Kloster soll nicht berechtigt sein, Grundstücke, seien es durch Erbschaft oder Schenkung oder sonstwie zugefallen, zu behalten, sondern es soll derartigen Besitz entweder selbst veräußern oder durch den Rat verkaufen lassen;

5. Auch sollen die Nonnen ihr Bier nicht selbst brauen dürfen, sondern sich damit von der Stadt versehen lassen;



6. Bei dem beabsichtigten Bau sollen sie die Schulen nach ihrem Belieben herstellen, aber nicht auf Kosten der Stadt, wie schon zum Teil geschehen, und dabei die Stadtbauleute verwenden.

Bis zur Ausstellung eines Reverses in diesem Sinne wollten die Opponenten ihre Kinder nicht mehr in die Klosterschule schicken, sondern es sollte dem früheren Mädchenschullehrer die Haltung der Schule wieder aufgetragen werden. So geschehen am 15. Mai 1720.

Der so angefachte Streit spitzte sich derart zu, daß schließlich eine Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Landrichters Mändl

eingesetzt und durch öffentliche Verlesung einer auf Veranlassung derselben am 13. Oktober 1722 erschienenen Resolution, welche den Hauptagitatoren ihr Treiben ernstlich verwies, die Herstellung des Friedens bewirkt werden mußte. Aber die Bürgerschaft erfuhr wenigstens eine teilweise Beruhigung dadurch, daß der Ursulinerinnenkonvent in einem vom 22. Februar 1725 datierten Revers sich im wesentlichen zur „Acceptierung“ der oben unter Ziffer 2, 4 und 5 angeführten Bedingungen verstand. Zwar wurde das Kloster nicht als ein bloßes Hospiz errichtet, aber es ließ sich eine bestimmte Begrenzung des zu bebauenden Terrains gefallen.

## Aus alten Familienpapieren

Von Heinrich Welz

Es ist interessant, wenn eine Bauernfamilie bereits zwei Jahrhunderte ununterbrochen im Mannesstamme auf ihrem Hof sitzt, wie dies bei der Familie Grundler in Wabern (Gemeinde Walleshausen) der Fall ist. Dabei kann erwähnt werden, daß seit 1775 alle Familienpapiere wie Kaufbriefe, Hochzeits- und Sterbefallrechnungen, Baupläne, Militärentlassungsscheine, Steuerbescheide und ähnliches in allen Generationen getreu aufbewahrt wurden. Aus der Fülle dieser alten Dokumente seien hier zwei Kaufbriefe der Klöster Dießen und Wessobrunn genannt.

Der eine lautet: „Ich Engbert Abt und (unleserlich) Prior, dann gesamtes Convent und löbl. (unleserlich) Stift und Closters Wezzobrunn bekennen in Kraft dieses Briefes (unleserlich) dem Ehrbaren

Bartlmä Grundtler nach Aufriß der löbl. Land- und des Klosters hergebrachten Rechten Unser Aigentumblich Gut zu Waabren usw. . . löbl. Kloster Aktum 15. März 1775.“

Aus dem zweiten Kaufbrief kann man entziffern:

„Wür Bertoldus Probst des Würdig Unser lieb Frauen Gotteshaus und Klosters Dießen und gmain ganzes Convent allda bekennen hiermit für Uns und unsrer Nachkommen in Kraft dieses Briefs und für unsers Anbefohlen gotteshaus und Closters eigentumblich zugehörign 1 kleines Juchert ackerl zu Egling im Holzfeld an der Hagenleith welches bisher Kasparus Pöck allda innegehabt und genossen, an jetzo aber dem Ehrbaren Bartlmä Grundler in sein Freystift für 60 fl. übergeben wird . . . geschrieben den 15. gbr. 1779.“

*Inhaber von Gewerbebetrieben schmiedeten Pläne:*

## Sie wollten nach Griechenland auswandern

*Gericht Landsberg in der Statistik des 19. Jahrhunderts*

Von Dr. Pankraz Fried

*Eine bisher von der Heimatforschung noch wenig ausgewertete Quelle bilden die statistischen Erhebungen des 19. Jahrhunderts. Die älteste von ihnen wurde auf Anordnung des Ministers Montgelas seit 1809 angelegt (sogenannte „Montgelas-Statistik“). In der Folgezeit wurden vom Innenministerium von Zeit zu Zeit immer wieder statistische Erhebungen angeordnet. Die ergiebigsten sind die Dreijährigen Verwaltungsberichte für die Zeit von 1830 bis 1833, die im Staatsarchiv für Oberbayern in München liegen. Im folgenden wird davon ein Auszug geboten, der sich auf das Landgericht Landsberg bezieht. Der Vergleich mit den heutigen Verhältnissen läßt erkennen, wie sehr sich die Zustände in den letzten 140 Jahren verändert haben. Besonders deutlich ist dies zum Beispiel bei den Gewerben zu ersehen, die 1830/33 noch in großer Vielfalt vertreten waren.*

Sehr viele davon sind unter den Auswirkungen der Industrialisierung verschwunden: die fast 100 Webmeister mußten noch im vorigen Jahrhundert als erste der industriellen Konkurrenz weichen. Viele ländliche Gewerbe sind jedoch erst in den letzten Jahrzehnten endgültig verschwunden, so die Hufschmiede, Mahlmüller, Schächler, Wagner, Sattler, Schneider und Schuhmacher. Diesen Vorgang in einem Landkreis zu erforschen, wäre eine interessante Aufgabe der Heimatgeschichte.

**Dreijähriger Verwaltungsbericht  
des königlich bayerischen  
Landgerichts Landsberg  
für 1830/31, 1831/32, 1832/33**

(Lagerort: Staatsarchiv für Oberbayern München, RA Fasc. 1125  
nr. 15704 (1))

**I. Statistik**

**A. Topographie**

**§ 1**

Das k. Landgericht Landsberg hat einen beiläufigen Flächeninhalt von 6640'125 Quadrat Schuhen oder 179 682 Tagwerk oder bey 10 Meilen.

Dasselbe gränzt gegen Osten an das k. Landgericht Starnberg, gegen

Nordost, an das k. Landgericht Bruck, gegen Norden an das k. Landgericht Friedberg, gegen Nordwesten an das k. Landgericht Schwabmünchen, gegen Westen an das k. Landgericht Buchloe, gegen Süden an das k. Landgericht Schongau, und gegen Südost an das k. Landgericht Weilheim.

Im Landgerichtsbezirk befinden sich 1. eine Stadt (Landsberg) mit magistratischer Verfassung II. Klasse, aber ohne Polizeikommissariat; 2. ein Markt (Dießen) mit magistratischer Verfassung III. Klasse; 3. 63 Gemeinden; 4. 44 Steuerdistrikte; 5. 67 Dörfer; 6. 20 Weiler; 7. 39 Einöden; 8. 9 Einödmühlen, endlich 9. 6066 Gebäude in einem beiläufigen Werthe von 5349 080 fl., von denen 6058 mit 2601 010 fl. in der bayerischen Brandversicherungsanstalt versichert sind. Alles nach Ausweis der vorgelegten Tabelle 1.

**B. Bevölkerung**

**§ 2**

Nach der im jüngstverflossenen Etatsjahr 1832/33 vorgenommenen Volkszählung enthält der Landgerichtsbezirk 4690 Familien, 22 632

Seelen. Vide (Siehe) die am 17. Oktober 1833 eingesendeten und bey einer hohen k. Regierung K.d.I. vorliegenden Tabelle II. Die Tabelle No. III weist die Geborenen, Getrauten, die gerichtlich getrennten Ehen, und die Gestorbenen nach, und die Tabelle IV die Art des Todes respect. der Krankheit, an welcher sie gestorben sind. Geboren sind nämlich im Jahre 1832/33 854, und gestorben 714, mithin mehr geboren 140.

Aus der Tabelle IV ergiebt sich auch, daß die ersten Perioden nemlich von der Geburt bis zum 14.ten Jahre, besonders aber von der Geburt bis zum 1. Lebensjahr für das menschliche Leben am gefährlichsten seyen. Vide die vorgelegten Tab. III et IV. Gleiche Beschaffenheit hat es auch bey den Jahrgängen 1830/31 und 1831/32. Im Jahre 1830/31 sind 854 geboren und gestorben sind 788, mithin mehr geboren um 66. Im Jahr 1831/32 geboren 851 und gestorben 813; mithin mehr geboren um 38.

Die Geburten verhalten sich, und zwar die des Jahres 1832/33 zu denen des Jahrs 1831/32, wie 1<sup>7</sup>/851 zu 1, und zu denen des Jahres 1830/31 wie 1 zu 1. Die Gestorbenen verhalten sich, und zwar die des Jahres 1832/33 zu denen des Jahres 1831/32 wie 1 zu 1 33/238, und zu denen des Jahres 1830/31 wie 1 zu 1 37/375. Im Jahre 1832/33 sind mithin um 3 mehr geboren, als im Jahre 1831/32, und im ersteren Jahre ist die Anzahl der Geborenen mit denen im Jahre 1830/31 gleich. Was die Sterbfälle betrifft, so sind im Jahre 1832/33 gegen 1831/32 um 99 und gegen 1830/31 um 74 Personen weniger gestorben. Nach Ausweis der 2 Zusammenstellungen Lit. A et B. Getraut wurden im Jahre 1832/33 150 Paare, im Jahre 1831/32 165 und im Jahre 1830/31 157; es sind mithin im Jahre 1832/33 gegen das Jahr 1831/32 um 15, und gegen das Jahr 1830/31 um 7 Paar weniger getraut worden, daher sich rücksichtlich der getrauten das Jahr 1832/33 zum Jahre 1831/32 wie 1:1/10 und zum Jahre 1830/31 wie 1:1 7/150 verhält. Gerichtlich wurde im Jahre 1832/33 keine Ehe getrennt.

### C. Producte des Mineralreiches

#### § 3

Im ganzen Landgerichtsbezirk findet sich keines der nur einigermaßen bedeutenden Produkte des Mineralreiches, in Beziehung auf Landwirtschaft, Gewerbe, Handel vor, es muß sohin die Tabelle V den Platz immer Fehlanzeige einnehmen.

Die Güte des Grundes erstreckt sich gegen den nördlichen Theil des Gerichtsbezirkes mehr als gegen den südlichen Theil, den bey diesem besteht die Unterlage, und die Oberfläche des Bodens größtenteils aus Sand und Steinen, während bey den nördlichen Theil dieselbe wohl gleichfalls aus Kies, meistens aber aus Lehm besteht, und unter die bessere Gattung des Bodens gerechnet werden darf. Der östliche Theil des Bodens des Gerichtsbezirkes ist von gleichen Bestandtheilen, jedoch das Mittelding von der Güte zwischen dem nördlichen und südlichen Theil.

Der westliche Theil bildet mit Ausnahme weniger Gründe das so genannte Lechfeld, wodurch schon die schlechte Beschaffenheit des Bodens, dessen Unterlage lediglich nur Sand und Kies ist, ohnedem ausgesprochen wird. Gebirgsarten sind im Landgerichtsbezirk bey den gewöhnlichen Sandhügeln, ein wenig Nagelflue und Durft, in welchem sich auch, jedoch höchst selten, einige Fossilien vorfinden, keine vorhanden.

### D. Producte des Pflanzenreiches

#### § 4

Die vorzüglichsten Produkte des Pflanzenreiches im Landgerichtsbezirk sind folgende:

A. In Beziehung auf Landwirtschaft: 1. Roggen oder Korn; 2. Feesen resp. Kern; 3. Gerste; 4. Haber; 5. Geringere Aussaat und Ertrag in Erbsen; 6. Kartoffeln; 7. Rüben; 8. Grünes Futter/Heu und Klee.

B. In Beziehung auf Gewerbe und Handel: 9. Hopfen/jedoch unbedeutend; 10. Deßgleichen Hanf und Flachs; 11 Hartes und weiches Holz/Werk-, Bau- und Brennholz.

Die Produkte des Thierreiches sind: 1. Pferde; 2. Rindvieh; 3. Schafe; 4.

Schweine; 5. Ziegen; 6. Bienen; 7. Gänse; 8. Enten; 9. Hühner; 10. Tauben.

Außer dießen Hauptprodukten gibt es zwar noch 11.) Fische, ausgezeichnete besonders im Ammersee, namentlich Aumaule, Forellen, eine Art Renken, und im Leche Hucken, Aschen, jedoch nicht viele. 12. Wild: a) Hirsche, b) Rehe, c) Füchse, d) Dachse, e) Hasen, f) Wildgänse (selten), g) Wildenten, h) Tauchenten, i) Reiher, k) Schnepfen, l) Hühner, m) Wildtauben, n) Lerchen etc. etc. 13. Hunde. Der Viehbestand, und resp. die Viehzucht im Landgerichtsbezirk wird nach ihrem Betriebe weiter unten mehr erörtert werden.

## II.

### Resultate der geführten Administration

#### A. Staatsrechtliche Angelegenheiten

##### § 6

Das k. Landgerichtsbezirk Landsberg liegt mitten im Königreich Bayern, und man kennt daher in demselben keine Gränz oder andere allenfallsige Differenzen mit dem Auslande, weshalb auch nie Gränzmärkungen stattfinden konnte.

##### § 7

Im Etats-Jahr 1832/33 sind 11 Köpfe, und zwar 9 Personen männlichen, und 2 Personen weiblichen Geschlechts eingewandert, wie die vorgelegte Tab. VI. nachweist. In den Jahren 1830/31 und 1831/32 fanden weder Ein- noch Auswanderungen statt, und gleiche Bewandniß hat es auch mit den Auswanderungen des Etatjahres 1832/33.

Im Jahre 1832/33 wurden 5000 fl. Vermögen nach Abzug der Nachsteuer importiert, in den Jahren 1830/31 und 1831/32, wie bereits erwähnt, nichts. Manche Gewerbsleute hätten zwar viele Neigung, nach Griechenland auszuwandern, allein die Unkenntniß der gegenwärtig in Griechenland bestehenden Staatsverhältnisse hält sie ab, indem sie noch immer bey einem erst jüngst der Sklaverei entrissenen Volke Unbeständigkeit und Mangel an sicherem Erwerb fürchten.

##### § 8

Die Landesverfassung wird sorgfältigst bewacht und gehandhabt. Im Landgerichte befinden sich 2 Patrimonialgerichte I.ter Klasse, und 7 Patrimonialgerichte II. Klasse.

##### I. Klasse

1. Pürgen/von Ziegler/mit 68 Familien. Patr. Richter Lz. Winninger, quiesc. k. Stfgs. Administrator zu Landsberg.

2. Poering/Baron von Donnersberg/mit 2 Familien. Patr. Richter derselbe.

##### II. Klasse

3. Emming/von Krempelhuber/mit 5 Familien. Patr. Richter Jos. Koblenzer zu Bruck.

4. Greifenberg/freyherrl. v. Perfall/mit 214 Familien. Patr. Richter Schlosser zu Greifenberg.

5. Hurlach/Freyherrl. v. Karwinski/mit 38 Familien. Patr. Richter Dreyer.

6. Igling/Graf von Spaur/mit 170 Familien. Patr. Richter Strahl.

7. Kaufering/Baron von Donnersberg/mit 96 Familien. Patr. Richter Liz. Winninger.

8. Schmiechen/Baron von Thünefeld/mit 125 Familien. Patr. Richter Jos. Koblenzer.

9. Windach/Baron Pfitzen/mit 166 Familien. Patr. Richter Liz. Wieninger.

Eine Verletzung der Landesverfassung von Seite der obigen Patr. Gerichte I. und II. Klasse, sowie von Seite der dießgerichtlichen 2 Magistrate Landsberg und Dießen fand nie statt, und wenn auch einige Anmassungen über unrichtige Auffassung und Unterscheidung der Kompetenz — Befugnisse, welche zu Geschäftsstörungen Anlaß geben, stattfinden, so wurden dieselben, da eine böse Absicht, die Konstitution zu verletzen, nicht zu Grunde lag, und den Interessenten auch kein Nachtheil zugegangen ist, sogleich gerügt und eingestellt. Mediate Justizkanzleien, und Herrschaftsgerichte bestehen im Landgerichtsbezirke Landsberg nicht.

Im Landgerichtsbezirke befindet sich nur 1 Mitglied des Landrathes. In Person des Magistratsrathes, u.

Bierbrauer und Weinwirths Xaver Kloo zu Landsberg. Die Landräte des Isarkreises haben wiederholt in ihrer Sitzung von jüngst verflossenem Jahre Tätigkeit, und Uebereinstimmung mit den väterlichen Absichten der k. Staatsregierung, so wie treue Ergebenheit an König und Vaterland bewiesen.

#### § 9

Im Amtsbezirk befindet sich kein wirkliches Ständemitglied, wohl aber ein Ersatzmann in der Person des k. Posthalters und Bürgermeisters Michael Thoma, Weinwirths zu Landsberg. Es haben sich daher, da Michael Thoma sich noch am Leben befindet, seit dem Verlaufe der 3 letzten Jahre keine Todfälle oder sonstige Veränderungen unter den Ständemitgliedern und den gewählten Ersatzleuten des Landgerichts Landsberg ergeben.

#### § 10

Staatsbürger Beeidigungen wurden vom 1. Oktober 1830 bis 30. September 1833 vorgenommen: 289. Die Art der Beeidigung ist nicht feyerlich. Die angehenden Staatsbürger werden über die Pflichten gegen König, Gesetz und Staatsverfassung belehrt, demselben die Wichtigkeit des Eides, und die schweren Folgen des Meineides ans Herz gelegt, sodann ihnen der vorgeschriebene Eid selbst abgenommen.

#### **B. Militärische Angelegenheiten**

##### § 11—§ 15

#### **C. Religions- und Kirchen-Angelegenheiten**

##### § 16—§ 20

#### **D. Erziehung und Unterricht, Volksbildung und öffentliche Sitten** Erziehung und Unterricht

##### A.

##### § 21

Die Volksschulen-Statistik wurde bereits samt den Spezialschulstatistiken, Lehrergehaltssfassionen, und übrigen Belegen am 20.ten Dezember 1833 mittels Bericht eingesendet, und liegt, gegenwärtig bey einer hohen k. Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern vor, weßhalb sich

wegn der Darstellung des Status quo der Schulstatistik hierauf bezogen werden muß, indem dieße zur Zeit rücksichtlich der im Landgerichtsbezirke bestehenden 44 Volksschulen keine Behelfe zur Anfertigung eines Extraktes in tabellarischer Form nach Vorschrift vorhanden sind.

#### § 22

Kleinkinderschulen bestehen keine im Landgerichtsbezirke.

#### § 23

Volkswerktagsschulen sind im Landgerichtsbezirke 44, wie anliegendes Verzeichniß Lit. C nachweist. Der Jugend Unterricht hat zwar im Allgemeinen gegen frühern Perioden einen höhern Aufschwung gewonnen, jedoch haben die Schulen auf dem Lande jenen hohen Grad, den der Zweck derselben erheischt, noch nicht erreicht, und werden ihn auch sobald noch nicht erreichen, weil es zum Theil noch immer an tüchtigen Lehrern, vorzüglich, und größtenteils aber an den vorzüglichsten Requisiten, an hinlänglichen Schulfonds gebricht. Der Mißstand hinsichtlich der zu schon früher angefertigten Absentenlisten hat zwar auch im Jahre 1832/33 hoch, jedoch viel geringere Maasse gegen die Vorjahre, und nur bey wenigen Schulen bestanden.

#### **H. Fabrik-, Manufaktur und Gewerbswesen**

##### § 119

Der Landgerichts-Bezirk ist mit Gewerbsleuten zu Genüge versehen. Die große Anzahl Gewerbstreibender gleicher Art vermindere zwar manchmal den hinreichenden Absatz, dessen Folge Unvermögllichkeit ist, und manch Meister in der Stadt Landsberg, und dem Markt Dießen sind nicht im Stande, Gesellen zu halten. Dißfalsige Mißgriffe bey Anwendung der neuesten Gewerbsgesetze, von Seite der Magistrate selbst oder des dießseitigen Amtes, sind nicht bekannt. Im allgemeinen kann jedoch, was die eigentlichen Gewerbsleute, und nicht die herumziehenden Landkrämer, Eisen-, Geschirr, dann Werch- und Flachshändler betrifft, nicht behauptet werden,

daß die Industrie im Landgerichtsbezirke sich auf eine niedrige und besorgniserregende Stufe befinden.

Es darf nur von Seite der Behörden, wie bisher, fortgeföhren werden, nach dem Geiste des Gewerbes Gesetzes sowohl als der Instruktive auf der einen Seite die unumschränkte Freiheit zu verbannen, jedoch auch Zwang im Gewerbe nicht zu gestatten, indem im Landgerichte hauptsächlich nur jene Gewerbe ein vorzüglicher Gegenstand des Wohlstandes sein können, welche mit der Landwirtschaft in Verbindung stehen.

#### § 120

Anliegendes Verzeichnis Lit. H weist die Gewerbe mit der Zahl an Meister und Gesellen im Landgerichtsbezirke, und zwar geordnet nach den 3 Reichen der Natur, aus welchen sie ihre Rohstoffe nehmen, nach

#### § 121

In welchem Verhältnis die einzelnen Arten von Gewerben zu den vorhandenen Rohprodukten des Inlandes und zu dem Bedürfnisse des Inlandes stehen, diese Frage scheint nicht für einen einzelnen kleinen Bezirk, sondern für einen größeren gestellt zu sein, und es wird hiermit nur bemerkt, daß sämtliche Gewerbsleute im Allgemeinen größtenteils nur dem Bedürfnisse der Angehörigen des diesseitigen Landgerichts entsprechen, und aus dem Landgerichtsbezirke selbst oder den nächsten Umgebungen des Inlandes ihre Stoffe entnehmen. Dasselbe ist der Fall bey den Fragen § 122 et 123.

#### § 124

Gewerbe können nur da blühen, wo die Gewerbetreibenden alle Produkte in möglicher Schnelligkeit in möglichster Güte, und zu den möglichst niedrigen Preisen liefern, und doch für sich und ihre Familie ihr ehrliches Auskommen finden.

Die Mittel, die Gewerbe auf diesen Standpunkt zu bringen, sind im allgemeinen: Fähigkeit der Gewerbetreibenden, welche daher strenger Prüfung sowohl bei Freysprechen

zum Gesellen, als bey der Fähigkeitsprobe voraussetzt, denn wenn schlechte Meister aufgenommen werden, so ist deren Verarmung wegen Unfähigkeit vorauszusehen. Genaue Beurteilung der Lokalverhältnisse, mithin des hinreichenden Absatzes und Sicherung des Erwerbes, denn Erzeugung und Absatz müssen immer in gleichem Verhältnis stehen, im Gegenteile ist Verarmung, schlechte Ware und der Verfall der Gewerbe die notwendige Folge.

Im besonderen verdient aber vorzüglich die Fabrikation der Strohhüte im Landgerichtsbezirk Landsberg alle mögliche Berücksichtigung und Unterstützung. Die Strohhüte des Krämers Mich. Matheis von Unterfinning, und die des Joh. Nep. Benedikt von Oberschondorf sind von der Art, daß sie im Auslande stark gesucht werden, bey dem eifrigen Bestreben beider nach Verbesserung auch noch höheren Aufschwung erwarten lassen, besonders wenn von Seiten des Staates diesem Gewerbeartikel durch Erschwerung des Eingangs solcher fremder Produkte zu Hilfe gekommen wird. Beide beschäftigten mit dieser Produktion mehrere 100 Menschen jeden Alters, und erzielen durch die Güte ihrer Strohhüte, daß der Einlauf von ausländischen Strohwaren bereits einigermaßen vermindert wird.

#### § 125

Im Landgerichtsbezirke resp. in der Stadt Landsberg mangeln zwar einige Gewerbe, indessen sind es solche, welche vom größeren Umfange sind, als Buchhandel, Instrumentenmacher, Messerschmiede etc. und deshalb wegen Mangel an Absatz ihre Nahrung hierbey nicht finden würden, anderseits aber durch Gewerbsverwandte z. B. Gschmeidmacher zur Genüg ersetzt werden; es existiert mithin für den Landgerichtsbezirk in diesem Betreffe kein Bedürfnis.

#### § 126

Anliegende Verzeichnisse Lit. I et K weisen die seit den letzten 3 Jahren verliehenen neuen Gewerbe, und deren Abgänge nach.

**Tabelle H**

Verzeichnis sämtlicher Gewerbe, geordnet nach den 3 Reichen der Natur, aus welchem sie ihre Rohstoffe nehmen 1832/33.

**A. Mineralreich**

Nr.	Name des Gewerbes	Zahl der Meister	Gesellen
1.	Bohrerschmied	1	—
2.	Büchsenmacher	1	—
3.	Eisenhändler	4	—
4.	Feilenhauer	1	—
5.	Gehäusmacher	1	—
6.	Gschmeidmacher	1	—
7.	Glaser	9	6
8.	Glockengießer	1	2
9.	Goldschmied	4	2
10.	Gürtler	2	—
11.	Hafner	8	8
12.	Hammerschmied	1	2
13.	Färber	3	6
14.	Hufschmied	68	54
15.	Kupferschmied	3	3
16.	Messerschmied	2	1
17.	Maurermeister	4	40
18.	Nadler	1	—
19.	Nagelschmied	3	4
20.	Orgelmacher	1	4
21.	Schleifer	1	—
22.	Schlosser	5	10
23.	Siebmacher	2	1
24.	Spengler	1	1
25.	Tändler	5	—
26.	Thurner	1	3
27.	Uhrmacher	12	4
28.	Waffenschmied	3	5
29.	Zinngießer	2	2
	Sa	151	158

**B. Pflanzenreich**

1.	Apotheker	1	1
2.	Maler, resp. Anstreicher	3	—
3.	Bäcker	80	48
4.	Bierzäpfler	18	—
5.	Bleicher	3	—
6.	Bortenmacher	26	38
7.	Brauer	7	—
8.	Branntweinbräuer	3	3
9.	Buchbinder	1	1
10.	Buchdrucker und Buchhändler	3	—
11.	Drechsler	7	7
12.	Geran- u. Essigsieder	5	—
13.	Hostienbäcker	1	—

14.	Kaffeeschenken	1	—
15.	Kaminkehrer	2	4
16.	Krämer	45	12
17.	Lebzelter	3	4
18.	Weber	99	30
19.	Mahlmüller	48	50
20.	Melber	1	—
21.	Ölmüller	1	—
22.	Papierer	1	4
23.	Pechler	3	24
24.	„Pfriechler“	1	—
25.	Sägmüller	34	33
26.	Schäffler	47	6
27.	Seiler	6	6
28.	Schreiner	48	24
29.	Wagner	46	24
30.	Weinwirt	6	—
31.	Zeugweber	1	1
32.	Zimmermeister	5	42
33.	Zuckerbäcker	2	—
	Sa.	584	366

**C. Tierreich**

1.	Baader	18	8
2.	Beinringler	1	—
3.	Boten	4	4
4.	Bürstenbinder	2	1
5.	Fischer	26	—
6.	Hukler	67	—
7.	Hutmacher	3	5
8.	Kammacher	2	—
9.	Kürschner	4	4
10.	Knopfmacher	1	—
11.	Köche	2	5
12.	Leederhändler	2	—
13.	Lothweber	3	—
14.	Lohnrößler	5	2
15.	Metzger	71	15
16.	Riemer	1	1
17.	Rothgerber	7	9
18.	Säckler	3	—
19.	Sattler	23	8
20.	Schneider	90	50
21.	Schuhmacher	129	60
22.	Seifensieder	4	3
23.	Strumpfwirker	2	—
24.	Srumpfstriker	1	1
25.	Tafernwirth	75	75
26.	Tuchscherer	1	—
27.	Tuchmacher	1	1
28.	Walcher	1	—
29.	Wasenmeister	4	8
30.	Weisgerber	4	3
		557	263
	Meister:	1292	
	Gesellen:	787	

# Unter dem Taufkissen ein Amulett

Josef Einzinger Chronist Erpftinger Volksbräuche

Von Anton Huber

Wenn in Erpfting ein Kind geboren ist, so wird es sobald als tunlich in die Kirche zur Taufe getragen. Haustaufen werden nur bei ganz lebensschwachen Kindern vorgenommen, und bei zu großen Kindern wird im Pfarrhof getauft. Das Kind wird von der Hebamme getragen und in der Regel stehen zwei Paten bei. Unter dem Taufkissen fehlt das geweihte Amulett nie, dagegen machen die mit dem Drudenfuß versehenen Wiegen allmählich dem Korbe Platz. Nach der Taufe wird im Elternhaus ein kleiner Taufschmaus gegeben, wobei zur Hebung der Feststimmung Scheps und Schnaps gereicht werden. Nach drei oder vier Wochen geht die Wöchnerin zum erstenmal vor ihre Haustüre und zwar in die Kirche zur Vorsegnung. Das Kind wird nicht mitgenommen. Das Bittere des Wochenbettes hat die Gevatterin beim „Weisen“ durch Zucker, Kaffee und Gebäck zu versüßen. Das Selbststillen der Kinder war früher hier eine Seltenheit, gegenwärtig tun hierin doch über die Hälfte der Mütter ihre Schuldigkeit, die Kinderwädgelchen sind allgemein im Gebrauch, der Schlauch verdrängt den Schnuller und so kommen zwei und dreijährige Kinder geradezu gemästet auf die Gasse.

Von den Sitten und Gebräuchen der Schuljugend kann nur gesagt werden, daß sie normal sind. Vor einigen Jahren machten die Werktagsschüler allerdings einen recht hübschen Anfang zur Versöhnung der Fremden, die durchs Dorf fuhren. Die Durchsetzung wurde ihnen aber gründlich verleidet und Lehrer und Pfarrer hatten öfter die Genugtuung, von Fremden das Benehmen und Grüßen der Schuljugend lobend zu hören.

Die feierlichen Hochzeiten, welche sich von Jahr zu Jahr vermehren, werden um 10 Uhr in der Kirche gehalten, während in der Regel die Ziviltrauung früh 7 oder 8 Uhr stattfindet. Die Tage dafür sind der Montag und der Dienstag, denn am Mittwoch — sagt man — heiraten die Narren! Der Geistliche kommt mit dem Mesner um 10 Uhr ins Haus der Brautleute, segnet hier das Brautbett und die Kleider und geht mit dem Bräutigam zur Kirche. Unter der Haustüre gratuliert der Hauptmann der Feuerwehr dem Bräutigam. Dann addiert sich der Zug: An der Spitze die Blechmusik, dann die Feuerwehr und die Veteranen, der Pfar-

rer mit dem Bräutigam, die männlichen Hochzeitsgäste. Hinter diesen die Braut, schwarz gekleidet, von zwei Kranzjungfrauen geführt und zum Schluß die übrigen Hochzeitsgäste. Beim Eingang in den Gottesacker sperren zwei Ministranten mit einem Zingulum den Weg ab und die Hochzeitsgäste müssen durch ein kleines Geschenk den Eingang einkaufen. Beim Eintritt in die Kirche hat früher der Lehrer einen Marsch auf der Orgel gespielt, was jetzt als unkirchlich unterbleibt. Bei der Kotation werden gewöhnlich zwei Ringe verwendet. Ist die Braut Jungfrau, so trägt sie einen einfachen Kranz von gemachten Myrthen, der auch über die Schultern reicht. Im anderen Fall erscheint sie in einem Mittelding zwischen Haube und Kranz. Nach dem Hochzeitsamte führt der Pfarrer die Brautleute an die Gräber der Eltern oder Verwandten zu einem stillen kurzen Gebet.

## Tischtuch wird weggenommen

Nach der kirchlichen Handlung geht man ins Wirtshaus an den schon gedeckten Tisch und gibt sich den



Vergnügen des Essens, Trinkens und Tanzens hin; abends 7 Uhr wird das Tischtuch weggenommen zum Zeichen, daß nun für die ausbedungene Zeche genug gegessen und getrunken sei und daß nun jeder, was er weiter verzehrt, eigens zu bezahlen hat. Jetzt geht das „Gauben“ an. Jeder Gast zahlt seine Zeche und gibt der Braut ein Geschenk, wofür er vom süßen Hochzeitsweine einmal trinken darf. Der Schullehrer macht den Kassier und ist dafür zechfrei. Abends mischt sich auch der Pfarrer gewöhnlich unter die Hochzeitsgäste, was für eine Ehre gehalten wird. Anderentags ist eine hl. Messe für verstorbene Verwandtschaft der Brautleute gebräuchlich und abends bereinigt der Bräutigam die Hochzeitsrechnung beim Gastwirt.

**Sterbefälle:** Ist ein Erwachsener gestorben, so kommt alsbald die Leichenfrau, welche die Leiche ankleidet, bei derselben die Nachtwache hält und im Dorf von Haus zu Haus zur Leiche einsagt. Vier Männer der Nachbarschaft teilen diese Nachtwachen, machen das Grab und tragen die Leiche zum Grabe. Während die Leiche im Hause liegt, werden jede Stunde an derselben fünf Vaterunser gebetet, wozu die Ortsbewohner fleißig kommen. Die Wächter bekommen nachts 12 Uhr Kaffee, und außerdem stehen Schöps, Schnaps und Brod den Wächtern und Betern zur Verfügung. Dieselbe Stärkung erhalten die Verwandten in der Früh vor dem Leichenbegängnis. Die Leiche wird vom Pfarrer im Sterbehaus abgeholt. Auf dem Wege und am Grabe wird nicht gesungen, sondern vom Volke gebetet, bis der Priester das Benediktus betet. Nach einer kurzen Anrede werden fünf Vaterunser gebetet sowie ein Vaterunser für das Nächsterbende. Die Erde wird erst auf den Sarg geworfen, wenn der Geistliche sich entfernt hat. Vor dem Begräbnis wird mit 3 Glocken eine Stunde lang mit zweimaliger Unterbrechung geläutet. Es werden drei Seelengottesdienste, aber ohne Vigil, gehalten. Die Kinderleichen werden an den Eingang des Gottesackers ge-

tragen, wo der Geistliche sie in Empfang nimmt. Wurde das Kind nicht vier Wochen alt, so trägt es die Hebamme, Kinder über vier Wochen alt bis zu einem Jahre werden von Schulkindern desselben Geschlechts getragen. Kinder über ein Jahr werden von zwei Schulkindern auf einer Tragbahre getragen.

### **Bunte Trachten — keine Lederhose**

**Allgemeines:** Was die Kleidertracht betrifft, so bietet dieselbe an hohen Festtagen in den Kirchenstühlen des Weibervolkes ein buntes Bild. Viele von den Alten sind der schwäbischen Volkstracht treu geblieben und paradien mit Reginakappen von schattenspendendem Umfang mit breitgeschlungenen Bändern über den Rücken und goldgespitzten Halstüchern. Die Jungen kleiden sich nach der Mode von Kopf bis zu den Füßen und die Personen mittleren Alters benützen zur hergebrachten alten Mode zugleich neumodischen Schnitt. Bei den Männern ist die Lederhose beinahe ganz verschwunden. Ebenso verschwindet der frühere stattliche Mantel.

### **Rams und Tarocken**

Die Kinder haben allzu wenig Spiele. Mit Schusser und Ball wissen sie nicht umzugehen. Die Knaben schreien sich (bei) Soldaten- und Jagdspiel am nahen Waldesrande am liebsten aus; die Mädchen machen Ringelreien und Versteckens. Ebenso fehlt die Lust zum Singen. Wohl versuchen sie die Schullieder im Freien zu singen, doch geht es bald unter Gelächter zu Ende. Das Kartenspiel wird in den Wohn- und Wirtshäusern sehr billig betrieben. Das gewöhnliche Spiel ist der „Rams“; es kommt aber auch vor, daß das Tarocken von zwei Partien zugleich im Wirtshaus eifrigst betrieben wird. Die Spinnstube oder „Gunglhaus“ hat mit dem Spinnen ein Ende gefunden und zum Heil der Gemeinde Ersatz gefunden. Ein großer Platz zwischen dem Pfarrgarten und dem Walde heißt

noch der Gemeingarten. Hier kam früher alt und jung an den Sommerabenden zur Unterhaltung zusammen, was längst aufgehört hat. Seitdem Getreide gemäht und mit der Maschine gedroschen wird, sind von den Erntegebräuchen nur mehr das Küchlbacken und das „Flegelhängen“ übrig geblieben. Während der Getreideernte werden nämlich täglich Kücheln auf den Tisch gebracht und wenn das Getreide gedroschen ist, wird ein Familienschmaus gehalten unter dem Namen „Flegelhängen“. Die jüngeren Personen wissen mit der Sichel nicht mehr umzugehen und der Flegel arbeitet nur mehr auf einigem Roggenstroh, um Bänder zu erhalten.

Auf einem anderen Blatt steht mit derselben Handschrift:

Es gab hier mehrere starke Schnapstrinker, von denen drei den Säuferwahnsinn hatten und einer davon sich erhängte. Diese Beispiele haben derart abgeschreckt, daß viele Anfänger im Schnapstrinken sich von dieser verderblichen Gewohnheit gänzlich losmachten.

#### **Dorfwitz besorgte Zugabe**

Von dem Glauben an Hexerei im Stall können die Erpftinger nicht freigesprochen werden. Ebenso wird der sogenannte Durchschnitt auf den Getreideäckern dem Bösen zugeschrieben. Vor etlichen zwanzig Jahren wurde in einem Hause sogar das Teufelbeschwören versucht, wobei es den Beteiligten so schlecht erging, daß man den Geistlichen holte. Hierzu machte der Dorfwitz noch die Zugabe, der Teufel habe sich breit hinter den Tisch gesetzt. Dagegen scheint es in Erpfting nie Geisterseher gegeben zu haben, obwohl die „vielen Möser zur Geisterzeugung sehr fähig gewesen wären“. Wenigstens weiß niemand von den alten Personen etwas zu erzählen von feurigen Männern ohne Kopf, von nächtlich wandernden Lichtern, von der Wehmutter und dergleichen.

Sagenhaftes: Gruselige Geschichten von versunkenen Schlössern, von

Ritterfräulein, die umgehen und erlöst sein wollen und andere Sagen dieser Art sind hier gar nicht im Volksmunde. Höchstens könnte hierzu die Sage gerechnet werden, daß auf den Ausläufern der Höhe zwischen Erpfting und Mittelstetten ein Schloß gestanden sei und daß im Walde zwischen hier und dem Koppenhof ein großer Bauernhof sich befand.

Mundart: In Erpfting wird der schwäbische Dialekt gesprochen. Die Nähe von Landsberg und der tägliche Verkehr mit dieser Stadt, in welcher der oberbayerische Dialekt herrscht, hat auch nach Erpfting Anklänge an die oberbayerische Mundart bewirkt. Indessen spricht der Landsberger die nämlichen Worte wesentlich anders als der Erpftinger, so daß man sagen kann, es habe kein oberbayerisches Wort in Erpfting das eigentliche Bürgerrecht erhalten. Die Zunge ist eben schwäbisch und bringt das „Noa, woascht, Floasch“ usw. immer schwerfällig zuwege. Personen, welche von auswärts nach Erpfting heiraten, behalten im wesentlichen ihren Dialekt bei; und so kommt es, daß ein Fremder, der viele Erpftinger miteinander reden hören würde, die Frage nicht beantworten könnte, welche Mundart hier gesprochen wird. Bei näherem Verkehr mit den Bewohnern, bekommt er aber immer doch die schwäbischen Redensarten zu hören, sowie einzelne Worte, die nur dem Schwaben geläufig sind, zum Beispiel „Häs, Kazule, schepper zsem“.

#### **Schwaben haben mehr Wörter**

Es scheint, daß die Schwaben mehr Wörter zur Verfügung haben als die Oberbayern und man sollte nicht glauben, wieviele sich ganz genau über einen Gegenstand aussprechen können. Sehr zu bedauern ist es, daß das Wörtchen „anders“ bis zum Ekel oft gebraucht wird. Hierdurch kommen viel sehr bezeichnende Eigenschafts- und Umstandswörter in Vergessenheit und die Leute werden denkfaul gemacht.

*Für das zarte Geschlecht  
eine private Schautribüne:*

## Der erste Zug erreicht Landsberg

*Durch tausendköpfige  
Menschenmenge begrüßt.*

*Vor einhundert Jahren  
Anschluß an die Welt*

*von Erich Tomsche*

*Prustend und schnaubend,  
mit einigen leicht asthma-  
tischen Begleiterscheinun-  
gen, traf aus Buchloe kom-  
mend im Februar 1872,  
also vor einhundert Jahren,  
die erste Lokomotive mit  
angehängten Personen-  
wagen, in dem festlich  
gestimmte offizielle Gäste  
Platz genommen hatten, am  
Bahnhof Landsberg ein.  
Unter „Eingesandt“  
berichtete damals das  
„Landsberger Wochenblatt“  
daß dieser Februartag mit  
der Eröffnung eines Zug-  
verkehrs zwischen Buchloe-  
Kaufering und Landsberg  
„nicht nur in der Stadt  
Landsberg, sondern für den  
ganzen Bezirksamtssprengel  
und die gesamte Umge-  
bung von der weittragend-  
sten Bedeutung ist.“  
Natürlich war es Ehren-  
sache für die Landsberger,  
entsprechende Vorberei-  
tungen für diesen Festtag  
zu treffen, wenn die „erste  
Lokomotive in der Bahn-  
hofstation Landsberg“ ein-  
trifft und dort auf prächtig  
dekoriertem Platz von den  
Spitzen der Behörden und  
der Einwohnerschaft  
erwartet beziehungsweise  
begrüßt wird.*

Ein Landsberger verkündet im Anzeigen-  
teil dieses „Landsberger Wochenblatts“, daß  
er erbötig ist, seinen Hausgang rückwärts  
gegen den Eisenbahnhof als Schautribüne  
herzugeben“.

- Weiter heißt es darin: „Ich mache daher  
besonders das zarte Geschlecht darauf
- aufmerksam, um sich wegen massen-  
haften Volkszudranges vor Erdrücken
- oder sonstigen Unfällen zu bewahren,  
sich bei mir zu melden, weil ich Billets
- nummernweise ausgabe (Platz für 30 bis  
40 Personen). Die schönste Aussicht auf
- weite Ferne. Auf Verlangen werde ich  
auch mein Hausdach stufenweise öffnen,
- um die Schaulustigen zu befriedigen.“

### Kapital und Zinsen in Silber

Da war schon etwas geboten an diesem Fe-  
bruartag des Jahres 1872, als in Landsberg  
die erste Lokomotive mit „angehängten Per-  
sonenwagen“ unter dem Jubel einer tausend-  
köpfigen begeisterten Menschenmenge ein-  
lief. Damals eine Sensation, heute längst  
Selbstverständlichkeit, selbst dann, wenn  
jemand in Landsberg eine Eisenbahnfahr-  
karte „über Moskau nach Wladiwostok“ lö-  
sen sollte. Die Geldinstitute hatten auch da-  
mals schon den „richtigen Riecher“. Deshalb  
beeilte man sich, der Bevölkerung mit-  
zuteilen, daß „die von uns wegen ihrer Si-  
cherheit und Solidarität aufs angelegentlichste  
empfohlenen K. u. K.-Eisenbahnprioritäts-  
Obligationen in kurzer Zeit eine namhafte  
Courssteigerung von mehreren Procenten er-  
fahren haben“. Amüsiert liest man weiter,  
daß Kurssteigerungen, überhaupt der effek-  
tive Gewinn von Einkommensteuer frei ist,  
Kapital und Zinsen sogar jederzeit in Silber  
gezahlt werden. Dies wurde sogar von der  
österreichisch-ungarischen Regierung noch  
ausdrücklich garantiert. Weil sich die Gele-  
genheit gerade anbot, verwies man ferner  
eiligst auf einige „neue gute Papiere“, deren  
Originalstücke zwar noch nicht erschienen  
waren, aber zum jeweiligen Tageskurs be-  
reits verkauft wurden: vier Prozent Meininger  
Prämien-Pfandbriefe, fünf Prozent Saal-  
bahn-Stamm-Prioritäts-Aktien und sechs  
Prozent Washingtoner Staatsanleihe.

### Eine Zulage für den Lehrer

In diesen gleichen Tagen verkündete die  
Gemeinde Penzing, sie habe in Anbetracht

der gegebenen Zeitverhältnisse aus freiem Antriebe ihrem Lehrer eine namhafte Gehaltsaufbesserung in Form einer Teuerungszulage gewährt. Zugleich wird bemerkt, dieses ehrende Beispiel sollte auch von anderen Gemeinden ihren Lehrern gegenüber nachgeahmt werden . . . Um die Situation jener Zeit vor einhundert Jahren deutlich zu machen, als der erste Eisenbahnzug in der Lechstadt Landsberg eintraf, mag auch der Hinweis angebracht sein, daß man sich damals gerade auf die bevorstehende Einführung des metrischen Maßes und Gewichtes vorbereitete. Umrechnungstabellen und Tabellen mit praktischen Beispielen illustriert waren ein gutes Geschäft und wurden angeboten für „Bureaus, Comtoirs, Etablissements, Fabriken, Haushaltungen, Kaufleute, Krämer, Wirthe, Bäcker, Metzger, Oekonomen, Getreidehändler etc.“ Eines der Beispiele für die Umrechnung sei hier angeführt: drei Pfund zehn Loth sind nach dem metrischen System ein Kilogramm und 855 Gramm.

#### **Auf allerhöchsten Befehl**

Diese Aufnahme des Bahnverkehrs veranlaßte das bayerische Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten, die Bevölkerung über einschlägige Vorschriften zu informieren, wobei eine dieser Verordnungen zum Schutz des Eisenbahnbetriebes sogar vom Staatsministerium des Königlichen Hauses und des Äußeren „Auf Seiner Königlichen Majestät Allerhöchsten Befehl“ erlassen worden war. In diesen Bestimmungen hatte man beispielsweise verankert, daß jene, die während der Fahrt ohne Billet (Karte) oder ohne gültiges Billet angetroffen werden, erst dann straffällig sind, wenn sie sich trotz Aufforderung durch das Eisenbahnpersonal standhaft weigern, im Zuge nachzulösen. Vorsorglich wurde weiter festgelegt, daß niemand mehr zur Mitreise zugelassen wird, nachdem das Abfahrtszeichen durch die Dampfpeife der Lokomotive gegeben ist. „Das Besteigen der Wagen, sowie jeder Versuch und jede Hilfeleistung hierzu, nachdem der Zug in Bewegung gesetzt worden, ist verboten“.

#### **Eine Blattern-Epidemie**

Freilich hatte man in diesen damaligen Tagen auch einige sehr aktuelle Sorgen. Das war nicht allein die Rinderpest, vielmehr wurden die Menschen durch eine „Mehrerung von Blattererkrankungen“ in Angst und

Schrecken versetzt. Es handelte sich um eine regelrechte Epidemie. Deshalb wurde eine großangelegte Impfkaktion gestartet, allerdings nicht durch Gesetz verordnet, sondern auf freiwilliger Basis. An die gesamte Bevölkerung ergingen ständig Aufrufe, sich dieser kostenlosen Impfungen gegen die Blattern vorsorglich zu unterziehen.

#### **Königliche Beamte und Offiziere**

Für den Stadtmagistrat Landsberg gab der rechtskundige Bürgermeister Arnold ein präzises Programm für den Empfang des ersten Zuges am Landsberger Bahnhof heraus. In der Wagengarnitur — vielleicht sollte man sie als Sonderzug bezeichnen — befanden sich die beiden Sektions-Vorstände von Landsberg und Buchloe, ferner Festgäste aus Buchloe und Landsberg. Sie wurden im Bahnhof Landsberg von den königlichen Beamten, den Offizieren des Standorts, der Geistlichkeit, den Mitgliedern der beiden städtischen Collegien, Festjungfrauen, Vereinen und Corporationen, der Schuljugend und natürlich durch tausende von Schaulustigen erwartet beziehungsweise begrüßt. Nach dem Einlaufen dieses ersten Zuges brachte man „auf den obersten Schirmherr der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Industrie — Sr. Majestät den König Ludwig II. von Bayern — ein gemeinsames Hoch aus“.

#### **Nur mit Einladungskarte**

Schließlich bewegte sich ein Festzug in Richtung Stadtzentrum. An der Spitze eine Abteilung Turner mit ihrer Vereinsfahne, gefolgt von einem Musikkorps, Festwagen mit geschmückter Lokomotive — wobei es sich wahrscheinlich um ein Modell handelte — Schuljugend, Gesellenvereine mit Standarte, Liedertafel mit Fahne, königlich-privilegierte Schützengesellschaft mit Fahne, Festjungfrauen, die beiden Sektionsvorstände von Landsberg, Buchloe und der Brückenbauingenieur Bolzano; es folgten die weiteren Ingenieure, Rechnungsführer und das übrige Sektionspersonal, Festgäste, die beiden städtischen Collegien und zum Abschluß wieder eine Abteilung Turner. Zum eigentlichen Festakt im Christleiner-Bräuhaus hatten allerdings nur jene Einlaß, die über entsprechende Einladungskarten verfügten.

Uebrigens brachte dieses Jahr 1872 für Landsberg noch eine besondere Festveran-

staltung, wurde doch am 26. August „um dem Wunsche mehrerer Kinderfreunde entgegenzukommen“ im Malteser-Garten das auch damals schon herkömmliche „Rittenfest“ (heute Ruethenfest) abgehalten. Auf Grund einer „hohen Anordnung der königlichen Regierung“ war die ordentliche Erneuerung der Distriktsräte durch Wahl erforderlich. Im Distriktsrat waren alle Gemeinden durch „gewählte wirkliche Gemeindeglieder“ vertreten. Die Stadt Landsberg entsandte in jedes Gremium zwei Vertreter, alle übrigen Gemeinden nur eine Persönlichkeit. Voraussetzung war allerdings, daß diese Persönlichkeit das dreißigste Lebensjahr vollendet hatte und in der Gemeinde, die sie vertrat, auch direkte Steuern bezahlte. Gewählt haben übrigens nicht die Bürger, sondern in der Stadt die Mitglieder des Magistrats und des Gremiums der Gemeindebevollmächtigten, in den Landgemeinden die Mitglieder des Gemeindeausschusses. Diese gewählten Vertreter übten ihr Amt im Distriktsrat auf die Dauer von drei Jahren aus. Genau einhundert Jahre später (1972) treten im Rahmen der Kommunalwahlen die Bürger an die Wahlurnen.

#### **Aus dem „Landsberger Wochenblatt“**

Glücklicherweise verfügt die Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer KG über ein Zeitungsarchiv, das aus den Anfängen der Landsberger Publikationen bis zur Gegenwart reicht und damit bemerkenswerte Beispiele der Entwicklung einer lokalen Publizistik bietet. Den Ausgaben des „Landsberger Wochenblatt“, zugleich Amtsblatt für den Bezirkssprengel Landsberg, aus dem Jahre 1872 entnahmen wir die hier veröffentlichten Berichte über Geschehnisse vor einhundert Jahren.

Vor einhundert Jahren  
am 1. Mai 1873 mit Volks-  
fest gefeiert:

## Eisenbahn- Premiere

zwischen München und  
Kaufering-Buchloe

*Gesamtkosten bis Mem-  
mingen einschließlich  
Landsberger Zweigbahn  
21 839 273 M — Komplizierte  
technische Probleme*

Von Erich Tomsche

*Kaum einer der bequem in  
den Abteil-Polstern zurück-  
gelehnten oder im Speise-  
wagen des TEE Bavaria  
Zürich-München sitzenden  
Passagiere, auch nicht jene  
im Isar-Rhone-Express oder  
die Benutzer der Nah-  
verkehrszüge, welche den  
Bahnhof Kaufering berüh-  
ren, werden wissen, daß  
dieser 1. Mai 1973  
für die Bahnstrecke Mün-  
chen-Buchloe mit einem  
Premiere-Datum verbunden  
ist: Genau vor einhundert  
Jahren, am 1. Mai 1873,  
konnte nämlich mit einer  
Premieren-Fahrt der regu-  
läre Zugverkehr auf diesem  
damals völlig neuen ein-  
gleisigen Streckenabschnitt  
unter naturgemäß großer  
Anteilnahme der Bevölke-  
rung aufgenommen werden.  
Vor einhundert Jahren  
stand man in der Anfangs-  
phase eines Eisenbahn-  
Zeitalters, jetzt — 1973 —  
ist es das Zeitalter des  
Düsen-Jets im Weltluft-  
verkehr, aber auch des  
bereits überschwappenden  
motorisierten Straßenver-  
kehrs.*

Vielleicht gar kann dieses Jahr 1973 aber  
auch als Beginn eines völlig neuen Eisen-  
bahnzeitalters gewertet werden, wenn man  
den geplanten Ausbau von Schienen-Schnell-  
verkehrsstrecken für neue Transportsysteme  
innerhalb des Bundesgebietes und Europas  
der Betrachtung zugrunde legt.

- Am 1. November 1872 waren die Eisen-  
bahnstrecken Kaufering-Buchloe mit
- Zweigbahn Kaufering-Landsberg normal  
in Betrieb genommen worden. Uebrigens
- beliefen sich die Gesamtbaukosten der  
Eisenbahnlinie von München bis Mem-  
mingen mit einer Länge von 114,12 Kilo-  
meter einschließlich der Zweigbahn nach
- Landsberg auf 21 839 273 M oder per Ki-  
lometer 191 371 M.

### Hier Freude - dort „Teufelswerk“

Während sich die Gefühle der Passagiere  
dieser Eröffnungsfahrt von München nach  
Kaufering vor einhundert Jahren am 1. Mai  
1873 zwischen überschäumender Erwartung  
und Aengstlichkeit bewegten, manche noch  
immer von einem „Teufelswerk“ sprachen  
und andere wiederum „rosa Zeiten“ zu er-  
kennen glaubten, waren in der Stadt Lands-  
berg bereits die ersten Zeichen einer kom-  
merziellen Auseinandersetzung auf dem da-  
mals neuen Eisenbahn-Frachtsektor unver-  
kennbar. Zwei Landsberger Unternehmer,  
der eine offenbar so geschäftstüchtig wie der  
andere, gerieten sich wegen des An- und  
Abtransports von Gütern zum und vom  
Bahnhof Landsberg in die Haare. Der Streit  
wurde damals in aller Öffentlichkeit mit  
einer Anzeigenschlacht im lokalen Presseor-  
gan „Landsberger Wochenblatt“ ausgetra-  
gen. So manche Spitzfindigkeit stand dabei  
Pate, wobei allerdings zu berücksichtigen ist,  
daß der Kuchen, nämlich dieser An- und Ab-  
transport von Eisenbahngütern, nicht gera-  
de besonders groß war. Aber beide Kontra-  
henten witterten eben schon die hier gebo-  
tenen Zukunfts-Chancen.

### Der Palier verabschiedet sich

In den ausgehenden Apriltagen des Jah-  
res 1873 hatte sich bereits der Eisenbahnbau-  
Palier Georg Lobner per Anzeige im „Lands-  
berger Wochenblatt“ verabschiedet. Das liest  
sich dann etwa so: „Beim Scheiden von  
Kaufering allen Bekannten, Bürgermeister  
Deuringer, der königlichen Gendarmerie, ins-

besondere den Einwohnern für das taktvolle Benehmen gegenüber sämtlichen Arbeitern Dank und ein herzliches Lebewohl"

#### **In Pasing zweigt die Bahn ab**

Eine instruktive Baubeschreibung für die am 1. Mai 1873 in Betrieb genommene Strecke München-Kaufering fanden wir im Archiv der Bundesbahndirektion München mit dem Buch „Der Bau der bayerischen Eisenbahnen rechts des Rheines“ von Kosmas Lutz, Betriebsingenieur bei der Generaldirektion der königlich bayerischen Verkehrsanstalten (Verlag R. Oldenbourg München/Leipzig 1883). Darin wird betont, daß die Strecke München-Kaufering und weiter nach Buchloe erst in Pasing von der München-Augsburger Bahn abzweigt. Dann wendet sie sich, südlich am Dorf Aubing vorbei, dem Ampertal zu. Nach der Station Bruck (also Fürstenfeldbruck) wird die Amper überschritten.

#### **Für Türkenfeld doppeltes „Jubiläum“**

Dann steigt die Eisenbahnlinie „bis Türkenfeld hinauf“ - übrigens ist jetzt wieder auf den Tag genau 100 Jahre später in Türkenfeld der Fahrkartenverkauf aus Rationalisierungsgründen eingestellt worden (!) -, um schließlich in der Nähe die Wasserscheide zwischen Amper und Lech zu erreichen. Dann durchzieht die Strecke in ziemlich gerader Richtung mit wenig Gefälle ein etwas unregelmäßiges aber nicht ungünstiges Terrain bis Mühlhausen, überquert den sogenannten verlorenen Bach und ersteigt dann die Wasserscheide zwischen diesem und dem Lech. Sie liegt noch höher als jene zwischen Amper und Lech bei Türkenfeld. Am Einschnitt der Wasserscheide bei Kaufering beginnt schließlich die Trasse zu fallen, um den Lech überschreitend dessen niedriger gelegenes und flaches linkes Ufer zu erreichen. Die ganze Bahnlinie liegt im Diluvium.

#### **Die schwierigsten Bauarbeiten**

Hier ein Blick auf die bedeutendsten Bauarbeiten jener neuen Strecke, wobei man sich vor Augen halten sollte, daß es damals eben noch keine Schubauppen, überdimensionierte Lastkraftwagen und großräumige halbautomatische Schienbauzüge gab. Als besonders schwierig werden für den Bau dieser Strecke genannt:

- Ein etwa 36 Meter hoher Anschnitt des Engelsberges bei Bruck (also Fürstenfeldbruck);



- Die Amperbrücke bei Bruck mit einer Höhe von zwölf Meter, vier gewölbten Oeffnungen von je 16 Meter Lichtweite und 1/5 Pfeilerhöhe;
- Der Einschnitt bei Kaufering von 15 Meter Maximaltiefe und etwa zwei Kilometer Länge;
- Der Uebergang über den Lech bei Kaufering mit einem 22 Meter hohen Damm, der eine Länge von 2000 Meter aufweist, nebst Lechbrücke mit zwei Oeffnungen zu je 57 Meter Lichtweite und eisernen Tragwänden;
- Im weiteren Verlauf die Brücke über die Gennach bei Buchloe mit vier gewölbten Öffnungen von je neun Meter Weite.

Wie bereits ausgeführt, wurde die Strecke (Landsberg)-Kaufering-Buchloe am 1. November 1872 und die Strecke München-Kaufering am 1. Mai 1873 eröffnet. Uebrigens liegt nach diesen Quellen die Maximalsteigung der Eisenbahnlinie bei 1:200 und der kleinste Kurvenradius betrug 750 Meter.

#### **Landsberg blieb abseits der Hauptstrecke**

Bedauert wurde in den damaligen amtlichen Aeufferungen zu diesem Bahnbau München-Kaufering, daß die ursprüngliche Absicht, mit dieser Bahn von München nach Memmingen den größten zwischen diesen damaligen Endpunkten gelegenen Ort, nämlich die Stadt Landsberg unmittelbar zu berühren, wegen der sehr erheblichen Höhendifferenz der beiden Lechufer in Landsberg und damit verbundenen außerordentlichen Opfer nicht realisiert werden konnte. Deshalb baute man von der nächst gelegenen Station Kaufering eine Zweigbahn nach Landsberg, für die im übrigen ein günstiges Terrain zur Verfügung stand. Zugleich registrierte man mit Befriedigung die auf jene Weise bei der Hauptbahn eingetretenen finanziellen Einsparungen. Die Zweigbahn Kaufering-Landsberg wird angegeben mit einer Länge von 4,48 Kilometer, der kleinste Kurvenradius beträgt fünfhundert Meter und die Maximalsteigung 1:200. Sie wurde am 1. November 1872 zugleich mit der Strecke Kaufering-Buchloe per Volksfest eröffnet, nachdem im Februar 1872 die erste Lok mit Wagen in Landsberg eingetroffen war.

Die Bauoberleitung für die Eisenbahnstrecke München-Buchloe-Memmingen mit Kaufering-Landsberg lag bei der Generaldirektion der königlich bayerischen Verkehrs-

anstalten (Bauabteilung) in München, unter Eisenbahnbaudirektor Karl von Dyck. Als ingenieurtechnischer Referent fungierte Alois Röckl, Architekt war Friedrich Seidel. Zuständig für die Lechfeldbahn und die Zweigstrecke Kaufering-Landsberg: Abraham Straus, Sektionsingenieur, vom Dezember 1869 bis Februar 1877. Danach wurde der Sektionssitz nach Memmingen verlegt.

Ausgesprochen abenteuerlich das Leben eines Lokomotivführers vor einhundert Jahren. Er mußte ein Meister der Improvisation sein. Da waren durch eine undichte Verschlussklappe die Flammen aus der Lok-Feuerbüchse in den darüberliegenden Kohlenkasten gedrungen und hatten dort naturgemäß reichlich Nahrung gefunden. Während der Fahrt drohte der gesamte Kohlenvorrat in Brand zu geraten. Was sollte der Lokführer tun? Mit dem starken Strahl eines an der Strecke befindlichen Wasserkrans war dem Uebel bald abgeholfen. Aber der Schreck folgte auf dem Fuße. Denn durch die gleiche Oeffnung, die den Flammen ihren Zugriff zum Kohlenvorrat ermöglichte, strömte das Wasser nun direkt in die Glut. Nicht viel hätte gefehlt, und die Reise wäre mit einem längerfristigen Zwischenaufenthalt gekrönt worden. Ueberliefert ist, daß immer wieder Lokführer bei Bauern an der Eisenbahnstrecke Holz und Reisig „erbetteln“ mußten, um in der Lok ein neues Feuer entfachen zu können.

#### **Eine erregende Pionierzeit**

Eine in jeder Beziehung erregende Zeit also auch damals. Das ließ so manche Landsberger vergessen, rechtzeitig zum heimatischen Herd zurückzukehren angesichts der täglich neuen Aufregungen und Abwechslungen jener in mancher Hinsicht als Pionierzeit einzustufenden Periode. Da wußte sich beispielsweise eine Landsbergerin nicht anders zu helfen, als im „Landsberger Wochenblatt“ eine Anzeige einzusetzen mit folgendem Wortlaut: „Freundlichste Bitte den allgemein bekannten, treuen Türaß nicht mehr in seinen Geschäften aufzuhalten, sondern lieber zu sagen: Türaß, mach daß d' heim kommst! M. Sch.“

*Ein spannendes Experiment vor einhundert Jahren:*

## **Fünf Lokomotiven zur Belastungsprobe auf der Eisenbahnbrücke in Kaufering**

*Unter dem Gewicht von 5000 Zentnern senkte sich Konstruktion um 1,3 Zentimeter —Geschichte des Bahnbaues*

*Von Erich Tomsche*

*Mit nervöser Spannung blicken Techniker und Arbeiter auf die den Lech überquerende Eisenbahnbrücke. Wird sie der Belastung standhalten, geht alles glatt, stimmen die Berechnungen der Ingenieure? Jede der beiden 57 Meter breiten Brückenöffnungen soll zumindest so stabil sein, daß sie eine Lok mit sechs Waggons zu tragen vermag. Bei voller Beladung handelt es sich dabei um ein Gesamtgewicht von 2500 bis 3000 Zentner. Um allen Eventualitäten Rechnung zu tragen, wählten die Eisenbahn-Ingenieure für diese Belastungsprobe am 9. März des Jahres 1873 vorsorglich fünf Lokomotiven mit Tender aus im Gesamtgewicht von fünftausend Zentner. Das Aufatmen der versammelten Techniker und Arbeiter soll man angeblich im Umkreis von einigen hundert Metern gehört haben, ganze Wagenladungen von Gesteinsbrocken purzelten von den erregt klopfenden Techniker-Herzen!*

- Die erste Eisenbahnbrücke über den Lech bei Kaufering hielt, was sich die
- Experten von ihr versprochen hatten. Messungen ergaben, daß sich die damalige Brückenkonstruktion unter dieser
- Belastung nur um 1,3 Zentimeter gesenkt hatte. „Sehr zufriedenstellend!“ heißt es im amtlichen Protokoll dieser Belastungsprobe. Was fehlt, ist die Erwähnung des Jubels, in den alle Beteiligten
- und Zuschauer ausbrachen. Der endgültigen Aufnahme des regulären Eisenbahnverkehrs mit der Premieren-Fahrt am 1. Mai 1873, also auf den Tag genau
- vor einhundert Jahren, stand nichts mehr im Wege.

**Abgeordnetenversammlung:**

**„Nicht auf eigene Kosten . . .“**

Angesichts einer großen Zahl der in Bayern dringend gewünschten und projektierten Eisenbahnen vertrat man in der Münchner Abgeordnetenversammlung um die Jahreswende 1868/69 die Ansicht, daß es nicht die Aufgabe des bayerischen Staates sein könne, alle, oder auch nur den größten Teil jener Eisenbahnen auf eigene Kosten zu bauen. Nach dem Voranschlag sollten die wichtigsten zur Diskussion stehenden Eisenbahnlinien bereits ein Kapital von über einhundert Millionen Gulden verschlingen. Ein Regierungsgesetz grenzte die grundlegende bahnörtliche Bedeutung einzelner Linien ab und legte für Zweigbahnen folgendes fest: Diese sollten nur gebaut werden, wenn alle beteiligten Ortschaften den Grund und Boden für die Bahnlinie zur Verfügung stellen, zugleich aber auch die Kosten für erforderliche Erdarbeiten übernehmen. Grunderwerb und Bodenarbeiten beliefen sich damals auf 25 Prozent der gesamten Baukosten einer neuen Eisenbahnlinie. Darüber hinaus traf man gesetzliche Vorkehrungen für den Fall, daß Privatgesellschaften den Bau und Betrieb einer Bahn übernehmen sollten. Das trat ja dann auch ein.

**Bayern mit dem größten Bahnnetz**

Nach fünftägigen überaus harten Debatten beschloß 1869 schließlich die bayerische Abgeordnetenversammlung ein Gesetz über das bayerische Staatsbahnnetz. Dabei brachte die Regierung unmißverständlich zum Ausdruck: Es dürfte in diesem Augenblick wohl keinen Staat mit diesem Flächeninhalt geben, der je ein größeres Eisenbahnnetz

zum Bau vorgeschlagen hat, als Bayern. Bayern verfügt über den größten Eisenbahnbaukörper unter einer Verwaltung, die bayerischen Bahnen sind die ältesten in Deutschland. Die erste Strecke wurde 1838 eröffnet. In 16 Jahren konnten 151 Meilen Eisenbahn gebaut werden, also „etwas mehr als dreihundert Stunden“. Dafür gab der bayerische Staat 112 Millionen Gulden aus, 23 Millionen für Privatbahnen. Den damaligen Wert des bayerischen Eisenbahnnetzes bezifferte man auf 183 Millionen Gulden, davon entfielen 21 Millionen Gulden auf das Fahrmaterial.

#### **Das war die Geburtsstunde**

Die „Geburtsstunde“ der Eisenbahnlinie von München über Kaufering Richtung Buchloe-Memmingen (-Grenze) ist im Gesetz vom 29. April 1869 über die Ausdehnung und Vervollständigung der bayerischen Staatsbahnen und Erbauung von Vizinalbahnen verankert, das König Ludwig II. unterzeichnet hatte. Im Artikel 1 dieses Gesetzes werden insgesamt 22 Linien aufgeführt, die zur Vervollständigung des bayerischen Staatseisenbahnnetzes zur Ausführung kommen sollen, beispielsweise: Regensburg - Ingolstadt - Donauwörth - Maxbahn; München - Buchloe - Memmingen - Grenze; Peißenberg - Bießenhofen; Weilhelm - Partenkirchen - Grenze; Bießenhofen - Füssen - Grenze; Augsburg - Ingolstadt; Landshut - Ingolstadt; Donauwörth - Treuchtlingen; Verbindungsbahn zwischen der Bahn München - Buchloe und Augsburg - Buchloe über das Lechfeld; Bayerische Waldbahn - um nur einige dieser Linien hier zu nennen.

#### **Prioritätenliste umfaßt elf Strecken**

Was aber von ganz entscheidender Bedeutung war, das stand in Artikel 3 dieses bayerischen Gesetzes vom 29. April 1869, denn hier war die Prioritätenliste verankert nebst dem für die einzelnen Linien angesetzten Bauaufwand. Unter Punkt 5 rangierte also in dieser elf Positionen umfassenden Prioritätenliste die Eisenbahn von München über Kaufering - Buchloe und Memmingen zur Grenze. Als Bauaufwand bis Memmingen wurden 13 Millionen fl festgesetzt. Uebrigens schätzte man den Gesamtaufwand dieser insgesamt elf Eisenbahnlinien, denen erstrangige Priorität zugebilligt wurde, auf einen Betrag von 92 772 000 fl. Zur Deckung

- so lautete die Ermächtigung im Artikel 4 - ist der königlichen Staatsregierung ein außerordentlicher Kredit in der gleichen Höhe, vorsorglich bis zum äußersten Limit von 102 272 000 fl eingeräumt worden.

#### **Grunderwerb gleich für zweites Gleis**

Das war also der „königliche Startschuß“, wobei zu bemerken ist, daß König Ludwig II. dieses Gesetz erst dann unterzeichnen konnte, nachdem es die bayerische Abgeordnetenversammlung, die Kammer der Reichsräte und den Staatsrat zustimmend passiert hatte. Dies darf durchaus als Ausdruck einer ausgesprochenen königlich-bayerischen demokratischen Verfahrensweise betrachtet werden. 1871 befand sich der Unterbau für ein Gleis auf der Strecke München - Kaufbeuren bei einzelnen vergebenen Losen in Arbeit, doch hatte man angesichts der dieser Linie zukommenden Bedeutung von vorneherein den Grunderwerb so vorgenommen, daß auch noch ein zweites Gleis untergebracht werden konnte. Exakt damals bereits die Zielprojektion, denn 1871 ist bereits festgelegt worden, daß die Vollendung dieses Bahnbaues im Frühjahr 1873 zu erfolgen hat. Der Termin wurde gehalten! Nicht nur unter heutigen Aspekten erstaunlich.

Zur gleichen Zeit allerdings entstanden für die verantwortlichen bayerischen Politiker erhebliche Probleme. Im Rahmen einer großräumigen Planung, die von Bayern mit Blick auf die Belange Deutschlands und Europas - das darf man ohne Uebertreibung hier festhalten - vorangetrieben wurde, ergab sich nun die zwingende Notwendigkeit eine Verständigung zwischen Bayern und Württemberg herbeizuführen, um für die Trasse der München - Memminger Bahn bei Leutkirch den Anschluß an die Ailgäu-Bahn zu erreichen. Dabei entwickelten sich dann allerdings unvorhergesehene Schwierigkeiten. Man sorgte sich deshalb, daß der Personen- und Güterverkehr von Memmingen aus nach Westen weiter von Fuhrwerken übernommen werden müßte.

München lag besonders am Herzen die Herstellung der kürzesten Eisenbahnverbindung zwischen der Landeshauptstadt Bayerns und Basel beziehungsweise München - Straßburg. Bei den Verhandlungen über die vertragliche Sicherung der Strecke Memmingen-Leutkirch verwies Bayern immer wieder darauf, daß es hier letztlich nicht nur

um die Forderungen des Handels und Verkehrs gehe, sondern vielmehr diese Linienführung auch im Interesse der Verteidigung des Staatsgebietes dringend geboten erscheinen. Uebrigens: die Länge dieser Strecke lag bei „18,5 Stunden . . .“

#### **Bahnhofgebäude an Haltepunkten**

Man schreibt inzwischen das Frühjahr 1872. Auf der Strecke Buchloe - Kaufering verkehren schon die ersten Materialzüge. Nun werden im Gesamtbereich der Strecke München - Kaufering bereits die Hochbauarbeiten in Angriff genommen, Stationsanlagen realisiert, Haltepunkte mit Bahnhofgebäuden sind gerechnet ab Pasing: Aubing - Fürstenfeldbruck - Gräfrath - Türkenfeld - Schwabhausen - Kaufering - Iging. Geltendorf, heute S-Bahn-Endpunkt, fehlt in der Aufstellung. Um die Jahresmitte liegt das Schienengleis von München nach Buchloe auf verschiedenen Streckenabschnitten. Ab München bis vor die Station Pasing hat man sogar eine dreifache Gleisanlage gebaut. Angesichts des erwarteten Verkehrsvolumens und der Rolle von Pasing als wichtigem Verteilungspunkt nimmt man dort auch die Vergrößerung des bisherigen Stationsgebäudes in Angriff.

#### **Steigungen durchaus befahrbar . . .**

Ein Jahr später, während der ersten Monate des Jahres 1873, beginnt der etappenweise Probezug-Betrieb. In einem der Prüfungsberichte heißt es da in etwa: „Die Steigungen auf dieser Strecke sind durchaus befahrbar, die Nässe hat den Bauwerken nichts anhaben können.“ Als befahrbar erweist sich auch die Amperbrücke nebst dem dortigen Höhenzug, wobei sich „trotz der nassen Witterung und allgemeinen Feuchtigkeit keine Veränderungen in den Streckenbauten bemerkbar gemacht haben.“ Es folgt schließlich die bereits skizzierte Belastungsprobe auf der Kauferinger Lechbrücke und wie ursprünglich festgelegt - am 1. Mai 1873 -, also präzise heute vor einhundert Jahren -, die offizielle Eröffnung dieser Bahnstrecke von München über Kaufering nach Buchloe. Die Betriebskosten werden zu diesem Zeitpunkt auf 350 000 fl jährlich geschätzt, für die Strecke Buchloe - Memmingen - Grenze auf 300 000 fl im Jahr. Für Landsberg bedeutet nun dieser 1. Mai 1873,

daß eine direkte Eisenbahnverbindung über Kaufering nach München zur Verfügung steht.

### **Schienen weckten Hoffnungen**

Um die Kaufkraft des damaligen Geldes, der damaligen Währung etwas deutlicher vor Augen zu führen - eine Umrechnung läßt ja kaum Rückschlüsse zu -, sei darauf hingewiesen, daß ein „solider Herr“ in der Stadt Landsberg für eine Schlafstelle einschließlich der Wäschebesorgung pro Monat 2 fl bezahlte. Die Süddeutsche Bodenkreditbank gewährte durch Liegenschaften gesicherte Darlehen zu fünf Prozent, allerdings nur ab 2000 fl aufwärts. Schließlich sei noch am Rande erwähnt, daß der damalige rechtskundige Bürgermeister Arnold um die gleiche Zeit einen im Auftrage der königlichen Regierung hergestellten Baulinien-Generalplan für den Stadtbezirk Landsberg öffentlich zur Einsichtnahme durch jedermann auflegen ließ. Eisenbahn - das bedeutete ja Hoffnung auf eine stürmische Zukunftsentwicklung . . .

# Von Kaufering über Landsberg-Ost nach Rott

*Die fast vergessene Geschichte einer nicht gebauten Eisenbahnlinie*

Von Karl Kraus

Wieviel mißt ein halbes Jahrhundert im Ablauf der Menschheitsgeschichte und wie groß ist dasselbe Maß im Zeitalter der Technik? Die Antwort darauf ist ebenso müßig wie bekannt. Sie kann getrost dem biblischen Vergleich vom Riesen Goliath und dem kleinen David standhalten, wobei nicht der Geschichte, wohl aber der Technik der Rang des Überdimensionalen zuerkannt werden muß. Speziell die folgende Abhandlung ist ein Paradebeispiel dafür, welch trügerischen Hoffnungen der Ruf nach Fortschritt und Technisierung unterworfen sein kann. Nicht als Idee und deren fördernden Zweck, sondern abgelesen am technischen Gefälle, das heute vom Tisch fegt, was gestern noch als zukunfts- und erfolgsträchtig galt. Wenn hier vom Projekt einer nicht ausgeführten Bahnstrecke die Rede ist, so erhebt sich nach der Frage der Nichtausführung gleichzeitig der Einwand, ob nicht Weitsichtigkeit der damals Verantwortlichen die Geburtshelfertätigkeit versagte? Vielleicht ist aber gerade durch die Ablehnung einem Landstrich der Sprung vorwärts nicht gelungen oder die Voraussetzung zur Industrialisierung entzogen worden. Wer von den heutigen Betrachtern und wer von den seinerzeitigen Initiatoren kann und konnte das ermessen und abschätzen?

Fest steht lediglich, daß unter Beibehaltung der noch gegebenen Struktur des Lechrains, heute dieser Bahnlinie die Stilllegung gedroht hätte; sie wäre der Rationalisierung zum Opfer gefallen. So besehen, würde der Strecke nur ein kurzes Dasein beschieden gewesen sein, denn schon das Gutachten des königlich-bayerischen Verkehrsministeriums vom 15. Mai 1907 bringt verklausuliert die Unrentabilität zum Ausdruck. Es überfällt den Leser doppelte Wehmut. Einmal, weil dieses die Gegend aufwertende Werk keine Gestalt annahm und wiederum, falls der Schienenweg nunmehr aufgehört hätte zu existieren.

Für die Nachfahren der damals eifrigen Förderer der Strecke, wie auch für die Bewohner des betroffenen Gebietes aber mag es dennoch nicht uninteressant sein, den Schleier der nun schon sagemuwobenen Geschichte des verhinderten Eisenbahnbaues zu lüften. Die wackeren Streiter um diese Linie deckt alle schon der grüne Rasen. Gerade aber sie,

denen der wirtschaftliche Aufschwung des Landkreises so sehr am Herzen lag, sollen nicht ganz in Vergessenheit geraten und im Nebel der Vergangenheit untertauchen. Nicht vom Hörensagen werden hier die Ereignisse um den verhinderten Bahnbau aufgezeichnet. Hier sprechen nur authentische Quellen, eine große Anzahl Niederschriften, die das Pfarrarchiv Hofstetten beherbergt.

## Wirtschaft — Familien — Hobby

Der fundierte Gedanke kam von auswärts, beziehungsweise aus dem schwäbischen Ries und trug einen auch heute sehr bekannten Namen, nämlich: Jaumann! Daraus eine Parallele zum z. Zt. amtierenden Bayerischen Staatsminister für Wirtschaft zu knüpfen, fällt dem Kenner der Verhältnisse fürwahr nicht schwer. Vitalität, Aufgeschlossenheit für den praktisch realen Fortschritt, vermengt mit Fleiß und schwäbischer Emsigkeit, zeichnet das Geschlecht der Jaumann aus; wobei das Fach-



gebiet Wirtschaft nunmehr fast als Familien-Hobby angesehen werden muß!

Johann Ev. Jaumann, langjähriger Pfarrer von Hofstetten, in der Tat als Urheber der Eisenbahn-Initiative, ist ein Großonkel des Wirtschaftsministers Anton Jaumann. Von 1890 bis zu seinem Tode 1916 in Hofstet-



*Pfarrer Johann Jaumann, von 1890 bis zu seinem Tod 1916 in Hofstetten und erster Ehrenbürger dieser Gemeinde, ist Initiator und Motor des Eisenbahnprojekts Kaufering-Landsberg-Rott gewesen. Bild: Archiv*

ten, erster Ehrenbürger der Gemeinde, war nicht der Typ eines beschaulichen Seelenhirten auf einer abgelegenen Pfarrei. Seiner Zeit weit voraus, praktizierte er eine Seelsorgetätigkeit, die nicht am Pfarrhof-Portal Halt machte. Auf einem Bauern-

hof im nördlichen Ries (Belzheim) groß geworden, bewirtschaftete er die Hofstetter Pfarrpfründe noch eigenhändig und gab der hier mit alten Methoden arbeitenden Landwirtschaft neue Impulse. Er gilt in Hofstetten zudem als „Vater des Wassers“. Seit 1902 besitzt das Dorf im Waldkranz bereits eine gemeindliche Wasserversorgung. Allein die Durchführung dieses Unternehmens ist ein sprichwörtlicher Beweis von der Unbeirrbarkeit in der Verfolgung eines Zieles des Hofstetter Pfarrherrn. Das Hofstetter Naß kommt nämlich seit siebzig Jahren aus Obermühlhausen! Der neuromanische Kirchturm, das Wahrzeichen des Ortes, ist ebenso seiner Baufreudigkeit in Verbindung mit finanzieller Akrobatik — vielleicht auch eine Jaumann'sche Eigenart? — zu verdanken, wie die sogenannten Gemeindehäuser, die Kirchturmuhre, Kirchenrenovierung, Friedhofsmauer und vieles andere mehr. Aus einer anderen Gegend hierher gekommen, sah er seine Lebensaufgabe darin, der mit irdischen Gütern nicht gesegneten Bevölkerung Arbeit und Brot kraft seines fundierten Wissens und seiner umfassenden Kenntnisse, zu geben.

#### Von der Idee zum Eisenbahn-Komitee

Dem sprichwörtlichen „Gut Ding“ muß, den schriftlichen Quellen zufolge, die bewußte lange Weile vorausgegangen sein, denn das erste greifbare Datum ist der 16. April 1905. Wohl nicht als die Geburtsstunde der Idee anzusehen, verbindet sich doch damit die erste und konstituierende Versammlung. Entnommen ist die Meldung dem „Weilheimer Tagblatt“ vom Mittwoch, 19. April 1905, und hat folgenden Wortlaut:

„Weilheim. Sonntag, den 16. ds. Mts. fand in Pflugdorf eine Versammlung behufs Erbauung einer Bahn von Landsberg am Lech über Pürgen - Stoffen - Pflugdorf - Reichling - Rott - Wessobrunn - Weil-

heim statt. 23 Gemeinden sind dafür interessiert und das Projekt fand einstimmigen Beifall und konnte sogar von den interessierten Gemeinden freiwillige Grundabtretung zugesichert werden. Sonntag, 30. April, wird eine weitere Versammlung von den Vorständen der Gemeinden im Fichtner'schen Gasthause in Pflugdorf abgehalten. Einberufer der ersten Versammlung, Herr Pfarrer von Hofstetten."

Welch propagandistisch, organisatorische Leistung dieser Zeitungs-meldung zugrunde liegt, kann an den 23 befürwortenden Kommunen abgelesen werden. Sie bewerkstelligten mit fast fanatischer Zielstrebigkeit der besagte Pfarrherr von Hofstetten, Johann Ev. Jaumann. Daß die Meldung ausgerechnet aus Weilheim kam, ist Beweis genug für eine starke Resonanz in dem betreffenden Landstrich. Sie will aber nicht unbedingt Landsberg ein gewisses Desinteresse unterschieben. Landsberg hatte ja längst seinen Bahnanschluß und nahm der Magistrat vielleicht nur eine abwartende Haltung ein. Verschiedene, an Pfarrer Jaumann persönlich gerichtete Schreiben, bestärkten ihn zudem, daß er sich auf dem richtigen Weg befand. So gibt der damalige Bürgermeister von Ludenhausen, Josef Schamper, in einem Brief vom 24. April 1905 zu verstehen, daß: „Herr Reichsrath Cramer-Klett dem bewußten Bahnprojekt sich nicht abgeneigt verhält. Man sagt sogar, daß er eine Spende von 50 000 Mark zu geben beabsichtigt!“

Die Versammlung vom 30. April 1905 war dann ein absoluter Höhepunkt, was Bevölkerungsinteresse, Erscheinen von Honoratioren und auch greifbares Ergebnis anlangt. Eröffnet gegen 14.30 Uhr, erschienen 200—250 Personen, unter anderem sämtliche Bürgermeister der Bahnanliegergemeinden. Größten Beifall aber rief die Anwesenheit der ersten Bürgermeister der Städte Landsberg (Dr. Michel) und Weilheim (Ueberreiter) mit jeweils drei Ratsherren,

hervor. Als Eröffnungsredner stellte Pfarrer Jaumann sogleich den Zweck der zweiten Versammlung heraus, der in der Umwandlung des bisherigen, provisorischen Komitees in einen geschäftsführenden Ausschuß bestand. Landsbergs Stadtoberhaupt versicherte in seinen Darlegungen wärmste Befürwortung und großes Interesse von Seiten der Lechstadt, während sein Weilheimer Amtskollege neben dem Wohlwollen für das Projekt, bereits auf diesbezügliche Schwierigkeiten hinwies. In der sich anschließenden Diskussion erstand im Bürgermeister der Gemeinde Reichling ein Verfechter des ursprünglichen Planes (nur Sackbahn bis Rott), der vor allen Dingen wegen der kostensteigernden Ueberwindung des Weilheimer Moores warnte. Eindringlich schilderte er „die heutige, schlechte Finanzlage des Staates“, fand jedoch wenig Gegenliebe bei den Versammlungs-Teilnehmern. Wessobrunns Gemeindeoberhaupt „trat ihm (so das Weilheimer Tagblatt Nr. 105/38. Jahrgang vom Sonntag, den 7. Mai 1905) in scharfen, manchmal ziemlich erregten Auseinandersetzungen entgegen.“ Er wollte seine Gemeinde keineswegs als Stiefkind behandelt wissen und so machte er sich im Verein mit Weilheims Bürgermeister zum Herold der großen Lösung.

Der Einberufer behandelte anschließend noch einige Details, so das Verkehrshindernis (für Fuhrwerke!) des Landsberger Berges und die Errichtung eines Ostbahnhofes in der Bayer-Vorstadt. Auf Anfrage von Pfarrer Jaumann gab die Versammlung nahezu einstimmig ihr Votum für die unbedingte Beibehaltung des Projektes Landsberg - Weilheim. Dem gleichzeitig gebildeten geschäftsführenden Ausschuß gehörten sämtliche Bürgermeister der interessierten Gemeinden an, wenn auch derselbe nur in ganz seltenen und wichtigen Fällen einberufen werden sollte. Zur Erledigung der laufenden Angelegenheiten konstituierte sich ein siebenköpfiges Gremium, der soge-

nannte engere Ausschuß; unter anderem die Bürgermeister der beiden Städte und die Gemeindevorstände aus Reichling und Wessobrunn. Zum Vorsitzenden aber wurde Pfarrer Jaumann — die Seele der ganzen Unternehmung — gewählt. In Pflugdorf also wurde das „Eisenbahn-Komitee Hofstetten“ aus der Taufe gehoben, unter dessen Namen es fortan bis zur allerhöchsten Verwaltung bekannt geworden ist.

### Technische Vorbereitungen

Der aus der zweiten Pflugdorfer Versammlung hervorgegangene Vorsitzende des Komitees, Jaumann, beließ es wahrlich nicht an der errungenen Position. Mit aller Energie — man ist versucht zu sagen: Dickköpfigkeit! — stieg er in das Unternehmen ein. Schon acht Tage nach der Versammlung, lag ein Schreiben des königlichen Professors, Ingenieur W. Miller, aus Augsburg vor, in dem er seine Dienste und Erfahrungen bezüglich der Projektierung anbietet. Interessanterweise befindet sich unter den Papieren auch eine Referenz der Stadt Füssen, für die Professor Miller vordem die Pläne für eine Lokalbahn nach Steingaden erstellte, die auch nicht zur Ausführung gelangte. Miller schreibt bereits von einer Rentabilitätsberechnung, von Steigerungsverhältnissen und Feldaufnahmen, und schlägt eine baldige Streckenbegehung vor. Nachdem Pfarrer Jaumann keine Durchschläge und Entwürfe hinterließ, konnte seine Antwort nur positiv ausgefallen sein, denn im darauffolgenden Brief des Augsburger Professors vom 16. Mai 1905, nennt dieser bereits seine Kosten. Für einen projektierten Bahn-Kilometer mit Feldaufnahme beansprucht er 140 Mark, jedoch nur die Hälfte, falls der Plan aus Kartenmaterial erstellt wird. Er betont ferner, daß in diesem Kostenaufwand alle Besprechungen, Ortsbesichtigungen und auch die Rentabilität eingeschlossen sind. Um eventuellen Konkurrenten vorzubeugen, verweist

Miller am 23. Mai wiederum auf seine großen Erfahrungen und auf die von ihm gebauten Strecken. So Kempten-Pfronten, Meran-Landeck in Tirol (130 km lang) und einer Anzahl Bahnstrecken im fränkischen Raum. Ob Professor Miller tatsächlich den Zuschlag zur Projektierung erhielt, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Die Annahme spricht aber dafür, wenn auch die Buchführung erst zu einem viel späteren Zeitpunkt einsetzt.

Daß die heute so hochgelobte Statistik, damals dem Vorsitzenden des Komitees keine spanischen Dörfer waren, sei deswegen nicht unerwähnt, weil er sich mittels Zusammenfassung aller Daten aus Landwirtschaft und Handel, eine beachtliche Ausgangsbasis schuf. So beklagen unter anderem die Holzhändler Winkler und Gruber aus Issing die langen Anfahrten zu den Verladestationen Landsberg und Dießen, bei einem jährlichen Umschlag (1904) von 1400 Ster Papierholz und 740 cbm Langholz. Der Düngemittelbedarf wurde ebenso erfaßt wie der Verkauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen aller Art einschließlich Vieh.

Galt das Jahr 1905 mehr der Sammlung aller lokalen Kräfte, so kann das folgende, also 1906, als das der weitausholenden Initiativen bezeichnet werden. Als Dreh- und Angelpunkt gilt die zehn Seiten lange Eingabe an das königliche Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten vom 25. April 1906 mit dem Betreff: „Erbauung einer Lokalbahn Kaufering - Landsberg-Ost - Rott!“ Inzwischen mußte man sich aber zur kleinen Lösung (Endstation Rott) durchgerungen haben, denn Wessobrunns Bürgermeister äußerte in einem Schreiben vom 24. April 1906 sein Mißfallen darüber und legt daraufhin sein Mandat als Komiteemitglied nieder.

Jaumann führt sogleich in der Eingabe an das vorbenannte Ministe-

rium ins Feld, daß der seinerzeitige Einwand, die Linie Augsburg - Weilheim westlicher (also nicht entlang des Ammersees) verlaufen zu lassen, auf taube Ohren stieß, macht auf die erneute Notwendigkeit einer Bahnlinie aufmerksam, die hinsichtlich des Terrains keine Schwierigkeiten biete. Laut Versammlungsbeschluß vom 22. April 1906 wurde Rott als Endstation bestimmt. Nun folgt die Beschreibung der Linienführung in allen Details. Rechtsabbiegung nach der Lechbrücke bei Kaufering, weiter ab Landsberg entlang der Staatsstraße bis Ludenhausen und von dort in einer großen Rechtsschleife über Reichling nach Rott. Länge der Strecke 26 km, Höhenunterschied Kaufering 591 — Rott 702. Als Stationen wurden vorgeschlagen: Kaufering-Ort, Landsberg-Ost, Pürgen, Hofstetten-Ummendorf, Lengenfeld, Pflugdorf, Issing, Ludenhausen-Reichling und Rott. An Einwohnern der direkten Anliegergemeinden nennt der Vorsitzende 8501, an ferner interessierten Ortschaften einschließlich der Stadt Landsberg (5977) ergibt sich eine Gesamtkopfzahl von 15 193. Die sich anschließenden Ausführungen beziehen sich auf Handel und Gewerbe, auf Produktion und allgemeinen Bedarf sowie der mißlichen Verkehrssituation. — Die wenigen Lechbrücken spielen darin eine nicht unerhebliche Rolle, wie „das entsetzliche und gefährliche Verkehrsbeschwernde- und Hindernis“ der alten Bergstraße in Landsberg. Diesem Fuhrwerksschreck widmet Jaumann zwei volle Seiten in einer Eindringlichkeit, daß das Staatsministerium in etwaiger Unkenntnis, diesen als „Bayerns schrecklichsten Berg“ hätte klassifizieren müssen.

Nun ja, die Neuzeit und deren Verkehrssituation werden die Jaumannsche Darlegung nicht in das Reich der Fabel verweisen. Der abschließende Wink mit dem Zaunpfahl gipfelt in der Ankündigung, der 14 Tage später folgenden Vorstellung der Deputation beim königlichen Staatsministerium in München.

Das dürre Antwortschreiben vom 23. Mai 1906 verspricht lediglich eine Beurteilung der Bauwürdigkeit und ergeht sich bekannterweise in nichts-sagendem Amtsdeutsch.

Die eingangs schon erwähnte, abwartende Stellung der Kreisstadt mußte den Unterlagen zufolge einem harten Beschuß von Seiten des Komitees standhalten, bis sich auch dort wohlwollende Unterstützung des Projektes breit machte. Als Vorreiter und eifrigster Befürworter tat sich das Stadtmagistrats-Mitglied, der Eisenwarenhändler Luzian Hagenmüller (Hauptplatz 151) hervor, der sodann im städtischen Auftrag in das Komitee als Ausschußmitglied delegiert wurde. Ein Sitzungsbeschluß vom 11. Juli 1906 besagt eindeutig, daß sich der gesamte Stadtrat der Stadt Landsberg der Petition Lokalbahn anschließt und verspricht, solche voll zu unterstützen. Ein beachtlicher Sieg des Komitees also! — doch warten wir ab!

Es ist leider nicht zu ersehen, ob die erwähnte Vorstellung in München stattfand. Ein neuerliches Gesuch an das Verkehrsministerium vom 29. April 1907 enthält keinerlei Hinweise darauf, spricht aber wiederum eindringlich von der Notwendigkeit des Bahnbaues, der schon bekannten Ausgangsbasis und einer Verkehrszunahme. Mag sein, daß das königliche Ministerium die Aktivität des lechrainischen Eisenbahn-Komitees mehr als eine Herausforderung denn als Gesetz der Stunde betrachtete; die Antwort jedenfalls muß als ein Tiefschlag angesehen werden, der auf Jahre hinaus — wie es sich herausstellen wird — die Aktivität lähmte. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Nach dem Ergebnisse der Ertragsbesprechung würden die von einer Lokalbahn Kaufering - Rott zu erwartenden jährlichen Betriebseinnahmen bei Anwendung 20%iger Entfernungszuschläge für die Bemessung der Beförderungsgebühren

im Personen- und Güterverkehr um rund 9000 Mark hinter den Betriebsausgaben der Bahn zurückbleiben.

Erst bei Einführung 50%iger Entfernungszuschläge würden die Einnahmen eben zur Deckung der Betriebsausgaben ausreichen. Dabei sind jedoch die beträchtlichen, durch die Lokalbahn verursachten Einnahmeausfälle auf den beeinflussten Bahnlinien, welche etwa 14 000 Mark betragen, nicht in Rechnung gezogen. Für die Teilstrecke Kaufering - Landsberg-Ost liegen die Verhältnisse noch ungünstiger, da durch diese Linie keine nennenswerte Steigerung des derzeitigen Verkehrs, sondern in der Hauptsache nur eine Ablenkung des Verkehrs von den bestehenden Bahnwegen erzielt würde, während die Betriebsausgaben für die kürzere Strecke sich verhältnismäßig höher stellen. Unter diesen Umständen wird die von dem Eisenbahnkomitee erbetene Aufstellung eines allgemeinen Entwurfes zur Vermeidung eines nutzlosen Kostenaufwandes besser unterbleiben."

### Der zweite Anlauf

Es spricht aber für die Jaumann'sche Geradlinigkeit und Verantwortungsfreunde, daß er sich dieser Niederlage auf einer für Sonntag, den 22. September 1907, nach Hofstetten (im Kiederle'schen Gasthaus) einberufenen Versammlung stellte. Wohl 300 Männer aus zwanzig Gemeinden mochten es gewesen sein, die alle Lokalitäten und Gänge bevölkerten; so der Oberbayerische General-Anzeiger (Landsberg) vom Dienstag, 24. September 1907: Zugegen die treuesten Befürworter aus der Kreisstadt, Kaufmann Luzian Hagenmüller und Brauereibesitzer, Landrat Schmidt, sowie Redakteur M. Neumeyer. Der Rechenschaftsbericht — von mehrfachem Beifall unterbrochen — des Vorsitzenden gipfelte in der Frage an seine Zuhörer: „Sollen wir uns nun damit zufrieden geben oder sollen wir die Sache auf's neue wieder auf-

greifen und diese Eisenbahnangelegenheit der Verwirklichung entgegenführen?" Zumindest sollte der sofortige Bau der Linie Kaufering - Landsberg-Ost erreicht werden, weil sich in der neu eröffneten Tonwarenfabrik Höschelhöfe (tägliche Abfertigung sechs bis acht Waggons) unerwartete Schützenhilfe bot. Die Fortführung der Linie wäre sodann nur noch eine Frage der Zeit, so der Tenor der Versammlung. Weiter wurde das leidlich bekannte Verkehrsproblem des Landsberger Berges behandelt und in der anschließenden Diskussion gab Redakteur Neumeyer zu bedenken, daß man sich von der am grünen Tisch festgestellten Unrentabilität nicht zufrieden geben dürfe. Hauptsache sei die Bedürfnisfrage und die besteht ganz einfach im oberen Bezirk! Die einstimmige Annahme einer Resolution beinhaltete auf einen Nenner gebracht nur das eine Wort: „Festhalten!"

Drei volle Jahre schweigen nun die Quellen, bis sich im Jahre 1910 ein heißer Sommer auftrat. Heiß insofern, als er aufgrund eines Aufrufes an die Landbevölkerung vom 3. August in der Münchener „Neue freie Volkszeitung" eine Konfrontation mit der Stadt Landsberg brachte. Die Frage nach dem Urheber ist kein Pokerspiel, er konnte nur im Hofstettener Pfarrhof beheimatet sein.

„Aufruf an die Landbevölkerung des Bezirkes Landsberg am Lech: Die Bergstraße von Landsberg fordert Opfer um Opfer. Noch ist die ganze Gegend in Erregung und Erbitterung über das Unglück vom 20. Juli, das einem jungen braven Menschen das Leben kostete. Am 24. wäre das gleiche Unheil unvermeidlich gewesen, hätte nicht noch in höchster Not ein beherzter Passant die Pferde seitwärts in den Hofgraben gerissen. Und wer wird der „Nächststerbende" sein? Da fragt man sich denn doch kopfschüttelnd: Ja muß denn dies sein? Reichen keine Menschen- und Tierschutzvereine bis zu uns? Und

wir müssen traurig antworten: Ja, es muß so sein! Denn die Stadt Landsberg weigert sich mit verblüffender Hartnäckigkeit, den Wünschen von etwa dreißig Gemeinden entgegenzukommen und einen Ostbahnhof zu bauen oder aber die Bergstraße zu verlegen. Bekanntlich aus dem Grund, weil sich dann einige Kaufleute geschädigt glauben. Aber sollen denn wir Bauern immer von den anderen abhängig sein, bringen wir es nie zu einer Selbständigkeit? Jetzt ist der Zeitpunkt, ein längstgefaßtes Projekt auszuführen, nämlich eine Bahn durch unsere Gegend, und zwar Epfenhausen - Rott, nicht Epfenhausen - Weilheim; das ginge nicht durch. Diese Bahn würde etwa folgende Orte berühren: Epfenhausen, Penzing, Schwifting, Pürgen, Hagenheim, Thaining, Issing, Ludenhausen, Rott. Damit wäre ein bis jetzt weltverlassenes Gebiet erschlossen, das wegen seiner Bodenkultur und seiner landschaftlichen Schönheit eine Zukunft hat. Die Kosten für Bau und Betrieb sind verhältnismäßig gering, weil das Gelände eben ist und ohne nennenswerte Gewässer. Also Bauern, ermannt euch, die Faust heraus aus dem Sack! In nächster Zeit werden vermutlich Versammlungen abgehalten zwecks Besprechung dieses Projektes. Kommt in Scharen!“

Pfarrer Jaumann blies nun zum Sturmangriff, doch mangelte es nicht an warnenden Stimmen. So mahnt Bürgermeister Greif aus Issing am 25. August 1910, daß er für seine Person den Aufruf beziehungsweise die Art nicht voll befürwortet, und weist auf mehr Geheimhaltung unter Ausschluß der Stadt Landsberg hin. Inzwischen aber spannte Jaumann den königlichen Landgerichtsrat und Abgeordneten des bayerischen Landtages, Walter, vor seinen Wagen. Auch die Besitzer der Ziegelei Höschelhöfe, Schmeckenbecher und Binder, stellten sich vorbehaltlos in den Dienst des Bahnbauprojektes. Aus einer neuerlichen Eingabe an das bewußte Staatsministerium vom 20. Dezember 1910 geht hervor, daß im Juli

eine Delegation (Pfarrer Jaumann, Abgeordneter Walter und Ziegeleibesitzer Binder) vorstellig wurde. Der zuständige Ressortminister verhielt sich dem Projekt gegenüber völlig ablehnend, schränkte jedoch ein, die Konzession einer Genossenschaft oder Privatgesellschaft zu übertragen und versprach ferner, durch seinen Beamtenstab einen allgemeinen Entwurf ausarbeiten zu lassen. Am 13. November 1910 fand zudem eine Vollsitzung des Komitees in Hofstetten statt, das den Vorsitzenden beauftragte, das vordem erwähnte Gesuch in die Wege zu leiten. Die Antwort aus München vom 17. Januar 1911 verspricht nur einen allgemeinen Entwurf für eine nur dem Güterverkehr dienenden Lokalbahn von Epfenhausen oder Kaufering nach Landsberg:Ost mit der Floskel: „Sobald hiefür technisches Personal verfügbar wird.“ Auch lehnt das Ministerium die Ausführung des Bahnbaues als staatliches Unternehmen rundweg ab. Der königliche Verkehrsminister von Frauendorfer bestätigte damit wiederum seine ablehnende Haltung und verwies die Bearbeitung an die Direktion Augsburg.

#### Stadt Landsberg und der Bahnbau

Einer realen Lagebeurteilung zufolge muß angenommen werden, daß seinerzeit die Stadt Landsberg nur mit halbem Herzen ihre wohlwollende Unterstützung der Ostbahn gab. Die Stadt hatte ja längst einen Bahnanschluß und befürchtete eher eine Konkurrenz zum Westbahnhof, denn einen wirtschaftlichen Aufschwung. Wäre das Unternehmen in den Jahren 1905/06 glatt über die Bühne gegangen, so hätten später in der Lechstadt nicht wieder die alten Bedenken die Oberhand gewonnen. Der Aufruf an die Landbevölkerung war schon aufgrund der Veröffentlichung in einer Münchener Zeitung eine Herausforderung und der Magistrat nahm den Fehdehandschuh auch auf. Jaumann'sche Breitseiten

bewirkten mehr das Gegenteil und brachten somit die Stimmung in Opposition zum Bahnbau. Selbst der wärmste Befürworter im Stadtrat, Luzian Haggenmüller, zog in ernste Erwägung, seinen Sitz im Komitee zur Verfügung zu stellen. Aus seiner Korrespondenz nach Hofstetten ist zu ersehen, daß er bei der Sitzung am 13. November 1910 die Last der unbegründeten Angriffe zu tragen hatte. Kurzum, Luzian Haggenmüller diente dem Komitee als Sündenbock stellvertretend für die ganze Stadt. Trotzdem überwies die Stadtkasse einen Unkostenbeitrag von 30 Mark für Projektierungskosten Anfang Januar 1911.

#### Immer neue Hindernisse

Einer Redewendung eines Schreibens vom 28. Juni 1911 der Dampfziegelei Höschelhöfe ist zu entnehmen, daß zu diesem Zeitpunkt der Gesundheitszustand des Hofstettener Pfarrherrn bereits angeschlagen war. Trotzdem und mit ungebrochener Vitalität setzte Jaumann seine Bemühungen fort. So wendet er sich am 10. Juli 1911 neuerdings an die nunmehr zuständige Direktion Augsburg und bittet um Beschleunigung. Nebenbei mußten von den beteiligten Gemeinden auch die Unkostenbeiträge eingetrieben werden, die — einer alten Gewohnheit folgend — nicht pünktlich einbezahlt wurden und Pfarrer Jaumann zu häufigen Ermahnungen zwangen. Wiederum aber leisteten interessierte Betriebe freiwillige Spenden. So die Ziegelei Rietzler in Landsberg, die sich vom Bahnbau einen eigenen Gleisanschluß versprach. Endlich — am 13. Februar 1912 — hielt „der Vater des Bahnbaues“ etwas Konkretes in Händen, denn die Direktion Augsburg meldete die Fertigstellung des allgemeinen Entwurfes, allerdings nur der Stichbahn bis Landsberg-Ost und dessen Weiterleitung an das königliche Staatsministerium in München. An Kosten daraus erwachsen dem Komitee 1195,47 Mark, von denen be-

reits 900 Mark per Vorkasse beglichen waren. Den Gesamteinnahmen von 1214,72 Mark stand ein Ausgabe-posten in genau derselben Höhe entgegen. Immerhin eine stolze Leistung, auf freiwilliger Basis diesen Betrag aufzubringen. Jaumann beansprucht in seinem Rechenschaftsbericht keinen Pfennig für sich und seine enorme Arbeitsleistung.

Daß nunmehr bereits an eine Submission und die Vergabe der Arbeiten gedacht werden konnte, beweisen die zahlreichen Angebote der auf den Bahnbau spezialisierten Firmen. So zeigt sich das Büro Nürnberg der A.-G. für Hoch- und Tiefbauten in Frankfurt an der Ausführung interessiert. Die Firma Gebrüder Eichelbaum in Straßburg verweist auf ihre großen Erfahrungen im Bahnbau, Frommel und Rampacher in München, als Vertreter der Firma Josef Vögele, Fabrik für Eisenbahnbedarf in Mannheim, preist die erstklassige Ausführung von Weichen, Drehscheiben und Rangierwinden, und die Firma Ohrenstein und Koppel unterbietet den Voranschlag des Staates von 447 000 Mark auf sage und schreibe um über die Hälfte auf 216 000 Mark!“ „Einschließlich einer Güterhalle in Landsberg und Grunderwerb wäre unser Bähnle mit 252 000 Mark fertig“, schreibt Franz Paul Binder von den Höschelhöfen in der Stimmung des Siegers an Jaumann. Der Stadt Landsberg droht er bei Nichtbeteiligung die Erstellung der Güterhalle in Pürgen an. Selbst das königliche Amtsgericht stellt in einem Schreiben vom 5. Mai 1913 einen angemessenen Zuschuß zum Bahnbau in Aussicht. Am 25. August 1912 fand nochmals eine Versammlung unter Einbeziehung aller interessierten Gemeinden in Hofstetten statt. Vielleicht die Siegesfeier?

#### Das Ende

Am Himmel aber zogen sich bedrohliche, politische Wolken zusammen. Das Wetterleuchten des ersten Weltkrieges warf seine Vorläufer

auf den Bahnbau und brachte ihn schließlich auch zum Erliegen. Kurz vor dem Ziel wurde er auf höhere Fügung hin abgefangen. Alle Ueberlegungen, alle Mühen und Opfer und aller persönlicher Einsatz waren umsonst, sie zerplatzten wie eine Seifenblase. Pfarrer Johann Ev. Jaumann sollte das Ende des Weltenbrandes nicht mehr erleben, er starb 1916. Mit ihm wurde „der Vater des Bahnbaues“ der „Generaldirektor“ — so einige Zeitungsmeldungen — zu Grabe getragen. Seine von wirklich hohen Idealen erfüllte Initiative aber

leuchtet noch in unsere Tage —, und jeder Leser mag mit der eingangs aufgeworfenen Frage nach dem „wenn und aber“ des verhinderten Bahnbaues, seinen persönlichen Standpunkt einnehmen. Das Strohfederfeuer von 1927, das die Wiederaufnahme der Idee zur Grundlage und in Pfarrer Dr. Spanier aus Hofstetten und dem Landmaschinenhändler Michael Beer aus Thaining seine treibenden Kräfte hatte, war mehr Abgesang denn ein von konkreten Vorstellungen getragenes Gemeinschaftsprojekt.



Das sagte Sir Hubert von Herkomer im Jahre 1905:

# Die Zukunft gehört dem Automobil

*Aus einer Festansprache zur Herkomer-Gedächtnisfahrt*

Von Hanns Hamberger

*Das Bild der alten Stadt Landsberg am Lech wird maßgebend geprägt von zwei berühmten Männern, die beide große Künstler waren, von Dominikus Zimmermann und von Hubert von Herkomer. Dominikus Zimmermann, der berühmte Erbauer der Wieskirche, hat auch in der Stadt Landsberg wesentliche Baudenkmäler hinterlassen, die Rathausfassade, die Johanniskirche, die Klosterkirche. Er war auch ein paar Jahre Bürgermeister in dieser Stadt. Sir Hubert von Herkomer ist der zweite berühmte Mann, der das Bild unserer Stadt maßgeblich beeinflusst hat mit seinem Mutterturm. Seine Bilder schmücken das alte Rathaus und viele Gegenstände aus seiner Hinterlassenschaft fanden im Mutterturm ihre würdige Unterbringung und Ausstellung.*

Professor Sir Hubert Ritter von Herkomer ist nicht in Landsberg selbst geboren, er kam in dem Dorfe Waal, etwa zehn Kilometer südwestlich von Landsberg, am 26. Mai 1849 als Sohn eines Holzschnitzers zur Welt. Seine Eltern — ihre Bilder finden sich im Herkomersaal von der Hand Herkomers gemalt — wanderten 1851, als Hubert Herkomer noch keine zwei Jahre alt war, nach Nordamerika aus. Sie kehrten aber 1857 nach Europa zurück, um sich in Southampton in England niederzulassen. Hier begann Hubert von Herkomer seine Studien, die ihm Ruhm, Ehren und Auszeichnungen in Hülle und Fülle brachten.

Hubert von Herkomer, der seinen Künstlerruhm in England begründet hat, war ein ungewöhnlich vielseitiger Künstler, fürwahr ein Genius: Maler, Graphiker, Bildhauer, Holzschnitzer, Kunstgewerbler, Emailleur, Musiker, Komponist, Dramatiker und Kunstschriftsteller — das alles hat er ausgeübt. Er hat es in seinem arbeitsreichen Leben zu glänzenden Erfolgen gebracht. So war er Ehrenmitglied der Akademien von Berlin und Wien, auswärtiges Mit-

glied der Pariser Akademie des beaux arts (der schönen Künste), Ritter der französischen Ehrenlegion und des mit dem persönlichen Adel verbundenen Bayerischen Kronenordens. 1907 wurde er mit dem Titel Sir und Baronett geadelt.

Von den zahlreichen hohen Orden, die ihm verliehen wurden, möchte ich nur zwei hervorheben:

Am 17. August 1899 wurde ihm von seiner Majestät dem Deutschen Kaiser und König von Preußen der Orden pour le merite für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Ende Oktober 1899 wurde ihm von seiner königlichen Hoheit, dem Prinzregenten Luitpold von Bayern, das Ritterkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone verliehen, dieser Orden war mit dem persönlichen Adel verbunden.

Trotz alledem hat Hubert von Herkomer die Liebe zu seiner Heimat, die er als kleines Kind verließ, bewahrt. Er ist immer wieder hierher zurückgekehrt. Im prächtigen Mutterturm zu Landsberg hat er seinen Eltern ein einzigartiges Denkmal gesetzt. Der Mutterturm, nach Herkomers eigenen Plänen erbaut, zeigt

äußerlich und innerlich von künstlerischer Eigenart. Er hat weder Mühen noch Kosten gescheut, um seine Pläne durchzusetzen. Hier hielt sich Hubert von Herkomer während der Sommermonate meist auf.

Im Jahre 1893 wurde Sir Hubert von Herkomer durch die Stadt Landsberg am Lech das Ehrenbürgerrecht verliehen. Im Jahre 1907 schenkte der berühmte Künstler der Stadt Landsberg am Lech die beiden großen Gemälde, die sich im Herkomersaal des Rathauses befinden.

Sir Hubert von Herkomer war nicht nur ein berühmter Künstler, er war auch der Begründer der ersten Autozuverlässigkeitsfahrten in Deutschland in den Jahren 1905, 1906 und 1907 und zwar für Gebrauchsfahrzeuge. Ich darf hier Auszüge aus der Entstehungsgeschichte dieser ersten Automobilzuverlässigkeitsfahrten bringen, wie sie Sir Hubert von Herkomer in schlichter launiger Weise bei der Abschlußveranstaltung der ersten Herkomerkonkurrenz 1905 im Hotel Vierjahreszeiten in München selbst erzählte.

„Es wird Sie vielleicht interessieren, einige Einzelheiten darüber zu hören, wie ich überhaupt dazu kam, den heute schon so viel umstrittenen Preis zu stiften. Das ging — auf meiner Seite wenigstens — so unmerklich, daß ich auf einmal mittendrin stand — ich wußte selbst nicht wie. Daß die Sache auf Seiten des zweiten Beteiligten, des Herrn Pöhlmann — das war der damalige Präsident des B. A. C. — sich ganz ebenso harmlos abspielte, möchte ich gerade nicht behaupten. Pöhlmann ist ein ausgezeichnete Regisseur, er sucht sich die richtigen Leute für die verschiedenen Rollen mit großer Sorgfalt aus — und mit scharfem Blick erkennt er das Lamm, das sich zur Schlachtbank führen läßt als Opfer auf dem Altare des Fortschritts. Und wie Sie sehen, war auch ich dazu ausersehen.“

Herkomer schildert dann im einzelnen, wie es zur Stiftung des Her-

komerpreises kam. Ausgangspunkt war seine persönliche Automobil-Begeisterung. Er sagte selbst: „Für mich ist das Automobil Leben, körperlich sowohl als geistig; für mich bedeutet es auch einen unvergleichlichen Gehilfen in den Vorgängen des täglichen Lebens. Ich wohne 18 Kilometer von London. Seit ich ein Automobil besitze, komme ich schneller auf der Landstraße hin und zurück als früher auf der Eisenbahn. Während der Saison arbeite ich in meinem Atelier in London. Mit der Eisenbahn kam ich müde an, kehrte erschöpft zurück. Im Automobil habe ich eine erfrischende Fahrt vor meiner Arbeit und einen Müdigkeitsabschüttler auf der Rückkehr zum heimischen Herde. Ich nehme meine Porträts in einer auf dem Dache angebrachten Kiste mit und des öfteren bringe ich auch das Originalmodell mit nach Bushey, das dann in meinem Hause übernachtet und mir am nächsten Morgen dort sitzen kann. Ich übernehme jedesmal die Garantie, daß ich es lebend hin und zurückbringe. Das ist doch praktisch!“

Pöhlmann verstand es, die Automobil-Begeisterung Herkomers in aktive Tätigkeit für den Gesamtautomobilsport umzumünzen. Aber bereits damals gab es Verkehrssünderprobleme. Hierzu die Worte Herkomers: „Daß diese Konkurrenz ein Herren-Rennen i. S. kavaliermäßigen Fahrens — war, hat mich außerordentlich gefreut, denn in der innersten Seele bin ich betrübt über den Mißbrauch des Automobils durch einzelne rücksichtslose Fahrer.“

Die Zukunft gehört diesem Verkehrsmittel, aber ich fühle, daß jeder Tod, der durch Automobile verursacht wird, uns Jahre zurückwirft; jede Unhöflichkeit auf der Landstraße erhält und nährt das Vorurteil gegen uns und jeder unzuverlässige Chauffeur erschüttert das Vertrauen der zum Automobilismus Neubekehrten — in der Gegenwart und Zukunft. Das Betrüben an dem Ganzen ist, daß jede Klage, die ich



*Sir Hubert von Herkomer*

hier ausstoße, vermieden werden könnte. Welch ein großartiger Beruf ist es doch, Lenker eines Automobils zu sein! Die Verantwortlichkeit für das Leben seines Herrn erhöht ja nur die Stellung dieses Berufes. Es ist ein Beruf für die Söhne von Gentlemen.“

Groß war natürlich die Staubplage auf den Straßen. Herkomer wünschte sich: „Wenn die Motorschaft nur ihre Bemühungen fortsetzt, um den scheußlichen Staub von der Landstraße zu bannen, wird das Problem zur Zeit da unsere Enkel Automobile fahren — das sind wir — gelöst sein.“

Der Herkomerpreis, der in der ganzen Automobilwelt großes Aufsehen erregte, wurde als Wanderpreis gestiftet. Weiter erbot sich Sir Hubert von Herkomer, den Sieger der einzelnen Herkomerfahrten zu

malen. Der außerordentliche interessante, höchst wertvolle Herkomerpreis, war auf galvanischem Wege vollständig in Silber ausgeführt, hatte ohne Sockel eine Größe von 50 x 62,5 cm und wog 40 Kilogramm. Sein Wert betrug ca. 10 000 Goldmark.

Die erste Herkomerkonkurrenz wurde im August 1905, und zwar vom 10. bis 17. August, unter der Leitung des Bayerischen und des Deutschen Automobilclubs durchgeführt. Mittelpunkt der Veranstaltung war München. 83 Wagen rollten an den Start, 79 nahmen noch an der Tourenfahrt teil; ein Ergebnis, wie man es nicht zu hoffen wagte, da es sich um eine ganz neue Veranstaltung handelte, die noch keine Vergangenheit hatte.

Die Tourenfahrt der ersten Herkomerkonkurrenz umfaßte drei Tagesetappen und zwar:

1. München - Baden-Baden 371,8 km
  2. Baden-Baden - Rothenburg - Nürnberg 330,4 km
  3. Nürnberg - Regensburg - München 234,9 km
- Zusammen 937,1 km

Von den 79 abgefahrenen Wagen vollendeten 75 die erste Etappe, 71 die zweite und 69 die dritte; ein glänzendes Resultat, wenn man bedenkt, daß die ausgeschiedenen Wagen keineswegs liegengeblieben waren, sondern nur wegen kleiner Pannen aufgegeben hatten, da ihnen kein Preis mehr winkte.

Das Ergebnis der ersten Herkomerkonkurrenz war folgendes:

1. Preis: Edgar Ladenburg, München, 40 PS Mercedes.
2. Preis: Hermann Weingard, Düsseldorf 40 PS Mercedes.
3. Preis: Willy Poenge, Chemnitz, 60 PS Mercedes.

Die zweite Herkometerkonkurrenz, zu der 156 Nennungen eingegangen waren, von denen 120 Wagen am Start erschienen, war die bedeutendste autosportliche Veranstaltung Deutschlands im Jahre 1906. Ein besonderes Interesse brachte man auch deswegen der Fahrt entgegen, weil Prinz Heinrich von Preußen am Steuer seines 40 PS Benz an der Konkurrenz teilnahm und durch sein sportliches Benehmen und tadelloses Fahren die Herzen aller Teilnehmer und Zuschauer der Fahrt gewann. Die Fahrt führte über 1646,7 Kilometer. Sie begann in Frankfurt am Main, von wo die erste Etappe über Würzburg, Nürnberg nach München, die zweite Etappe von München über Salzburg nach Linz, die dritte Etappe von Linz nach Wien, die vierte Etappe von Wien über den Semmering (Bergrennen) nach Klagenfurt, die fünfte Etappe von Klagenfurt über den Brenner nach Innsbruck, die sechste Etappe von Innsbruck über den Zirler Berg nach dem Ziel, München, führte, vor dessen Toren im Forstenrieder Park wieder die Schnelligkeitsprüfung in der Ebene stattfand. Sieger der Fahrt wurde Dr. Stöss, Zwickau auf 18/20 PS Horch, 2. Neumaier, Stuttgart, 40 PS Benz, 3. Poege, Chemnitz, 60 PS Mercedes.

Die dritte Herkometerkonkurrenz fand von 3. bis 11. Juni 1907 statt.

Die Etappe führte von Dresden über Leipzig, Eisenach, Würzburg, Mannheim, Lindau, München, Augsburg nach Frankfurt am Main, insgesamt somit über 1818,7 Kilometer. Diese Herkometerkonkurrenz führte auf der fünften Etappe von München nach Augsburg auch über Landsberg am Lech, wobei die teilnehmenden Fahrzeuge im Stadtbereich Landsberg in der Weilheimer Straße ab städtischem Holzgarten und in der alten Bergstraße eine Fahrtgeschwindigkeit von 5 km pro Stunde nicht überschreiten durften. Die Startliste umfaßte insgesamt 189 Teilnehmer. Die dritte Herkometerkonkurrenz hatte folgendes Ergebnis:

1. Preis: Edgar Ladenburg auf Benz, 2. Preis: Hans Aschoff auf Metallurgique, 3. Preis: Heinrich Opel auf Opel.

Der endgültige Gewinner des Herkometerpreises wurde somit Edgar Ladenburg, München.

Der wertvolle Herkometerpreis existiert leider nicht mehr. Er wurde im Dritten Reich eingeschmolzen. Das von Herkomer gemalte Bild Edgar Ladenburgs wurde im Jahre 1961 durch die Herkometerstiftung erworben und ist im Landsberger Rathaus ausgestellt.

# Die einstigen Landgerichte

## Landsberg und Schongau

*Dr. Pankraz Fried und  
Dr. Sebastian Hiereth  
publizierten Doppelband  
22/23 des Historischen Atlas  
von Bayern*

von Anton Huber

*Der Historische Atlas von Bayern, Teil Altbayern, wurde nun um den Doppelband 22/23 „Die Landgerichte Landsberg und Schongau“ bereichert, bearbeitet von Pankraz Fried und Sebastian Hiereth. Dr. Fried, gebürtig aus dem Landkreis Landsberg, ist den historisch Interessierten kein Unbekannter mehr, hat er doch durch eine Reihe von Veröffentlichungen und auch durch Vorträge sich einen Namen gemacht. Als Mitglied und Mitarbeiter der Kommission für Bayerische Landesgeschichte brachte er 1958 im Rahmen des Historischen Atlases die „Landgerichte Dachau und Kranzberg“ heraus. Dr. Hiereth, Archivdirektor i. R., gilt als Altmeister der Bayerischen Atlasforscher. Er hat Heft 1 des Historischen Atlases von Bayern „Das Landgericht Moosburg“ im Jahre 1950 bearbeitet. Dieser erste Band gilt noch als nachahmenswertes Muster für alle, die sich der Erforschung der ehemaligen Landgerichte zuwenden, und mit der Methode der Atlasbearbeitung vertraut machen wollen*

Die Methode der Atlasbearbeitung ist in erster Linie auf wissenschaftliche Ziele ausgerichtet, zunächst auf den Zusammenhang der meist im 13. Jahrhundert von den wittelsbachischen Herzogen errichteten Gerichte mit den vormaligen Grafschaften, Vogteien über geistlichen Grundbesitz und weltlichen Grundherrschaften sowie die Entwicklung der inneren Gliederung der Gerichte im Laufe der Jahrhunderte in Schergenämter, Haupt- und Obmannschaften und endlich die Neugliederung des Landes nach 1802 und 1808 in königliche Landgerichte und Gemeinden.

Eine ungemein reizende Forschungsaufgabe, wenn man bedenkt, daß mit dem Eigentum über Grund und Boden, das heißt mit der Grundherrschaft, auch Gerichtsrechte verbunden waren, so daß die Landrichter das Niedergericht mit einer Reihe von Adligen und Vorstehern von geistlichen Stiften und Klöstern, die es in von ihnen besessenen Dörfern (Hofmarken) ausübten, teilen mußten. Die Zersplitterung ging soweit, daß adelige Hofmarksherrn einschichtige Grunduntertanen auch in anderen Dörfern, landgerichtlichen und hofmärkischen, hatten und seit 1557 über sie Polizei und Gericht, Steuerhoheit und Notariatsrechte ausübten.

In den Staatsarchiven kann man geschichtliches Material zu den einzelnen Anwesen in den Dörfern aus der Zeit vor 1800 nur finden, wenn zuerst feststeht, zu welchem Gerichts- und Grundherrn die bäuerliche Bevölkerung gehört hatte, das heißt entweder in Grundbüchern, Steuerlisten und Briefprotokollen des Landesherrn oder der adeligen und geistlichen Hofmarksherren.

Der Historische Atlas bietet daher nicht nur Karten, auf denen die Grenzen der Land- und Pfliegerichte sowie der adeligen und geistlichen Hofmarken verzeichnet sind, sondern im Text auch die Beschreibung aller im Landgericht liegenden Ortschaften unter Angabe der Hofgröße, der Grundherrschaft und der Gerichtsobrigkeit jedes einzelnen Anwesens, sogar mit dessen Haus- oder Hofnamen. Die Quelle für diese Angaben liefern die Konskriptionen, also die Güterbeschreibungen der Landgerichte und Hofmarken im Jahre 1752, beziehungsweise die Hofanlagebücher von 1760 und später. Weil in den Konskriptionen des Landsberger Gebietes keine Hausnamen verzeichnet sind, mußte man zu ihrer Feststellung auch die ältesten Kataster, insbesondere den pro-

visorischen Kataster von 1808, heranziehen, in welchem erstmals Hausnummern gebraucht werden.

Nun zur Vorgeschichte des Landgerichtes Landsberg. Die Frage der vormaligen Grafschaftszugehörigkeit des Gerichtsgebietes ist nicht eindeutig zu entscheiden. Wir kennen weder Grenzen der Grafschaft Dießen-Andechs noch solche der Welfengrafschaft am Lechrain. Wie weit die Herrschaftsrechte beider reichten, läßt sich nur durch die Feststellung der Grundherrschafts- und Vogtei-rechte ermitteln; diese aber sind aus Mangel an Quellen für den älteren Klosterbesitz, insbesondere durch den Ausfall der früheren Traditionsnotizen der bischöflichen Herrschaft Augsburg sowie der Klöster Benediktbeuren und Wessobrunn im Landsberger Gebiet schwer feststellbar.

Die Bauern der Klöster Benediktbeuern und Dießen bevorzugten die Andechser, die der Klöster Rottenbuch und Wessobrunn die Welfen. Nicht einmal diese beiden Gruppen lassen sich eindeutig trennen, sie liegen vielfach im Gemenge. Eines kann für die Begrenzung des Gerichtes mit einiger Sicherheit erschlossen werden: die Wessobrunner Vogtei scheint in ihrer weiten Ausdehnung den Rahmen für das Gerichtsgebiet geliefert zu haben. Die Burg Landsberg wurde als Wessobrunner Vogtburg erbaut.

Eine weite Strecke der östlichen Grenze wurde durch Ammer, Ammersee und Amper gebildet. Durch den Anschluß der weit ausgedehnten Hofmark Rottenbuch schoben sich im Süden die Grenzen des Gerichts bis an die Trauchgauer Berge vor; im Norden war es durch das Gericht Mering begrenzt. Die Nord-Südausdehnung erreichte somit die Strecke von zirka 70 Kilometer.

Im Westen bildete der Lech keineswegs die Grenze. Nach dem Tode des letzten Hohenstaufers Konradin (1268) fielen ehemals zur Grafschaft Schwabegg gehörige Gebiets-teile wie Igling, Hurlach und Erpfting an Bayern, die Hofmarken Holzhausen und Obermeitingen kamen dazu, indem die bayerischen Herzöge Vögte der Steingadischen und Rottenbuchischen Klosteruntertanen waren. Schließlich beanspruchte das Landgericht Landsberg die hohe Obrigkeit über die Steingadischen Grundholden auch in den Orten Beckstetten und Weicht.

Das vormalige Gericht Landsberg hätte daher mit Recht als Muster für die gegenwärtige Kreisreform dienen können.

## St. Ottiliens Aktionsradius

reicht über Kontinente

*Der fünfarmige Leuchter —  
Großbrand vernichtete im  
Kultusministerium wert-  
volle Archivalien*

*Es mag als reiner Zufall  
erscheinen, daß St. Ottilien  
am Randgebiet des Pfaffen-  
winkels entstanden ist. In  
Wirklichkeit ist das  
moderne Missionskloster  
ein legitimer Nachfahre  
jener Klöster, die St. Boni-  
fatus 739/41 in unserem  
Voralpenland gründen ließ:  
Benediktbeuren und  
Sandau (bei Landsberg),  
denen 753 Wessobrunn  
folgte. Die gleiche Kraft  
und Idee, die die ersten  
Benediktinerklöster in  
Deutschland entstehen ließ,  
rief St. Ottilien ins Leben,  
auf daß von da aus Glau-  
bensboten zu heidnischen  
Völkern entsandt und  
christliche Kulturzentren in  
unterentwickelten bezie-  
hungsweise nichtchristli-  
chen Ländern aufgebaut  
würden. St. Ottilien hat  
eine große Expansionskraft  
und ein fruchtbares Wirken  
innerhalb von zwei Gene-  
rationen entwickeln kön-  
nen. Sein Aktionsradius ist  
weitreichend.*

Von den zehn Abteien, die von diesem Musterkloster aus gegründet wurden, liegen zwei in Ostafrika, je eine in Nord- und Südamerika und nachdem die Missionsabteien in Nordkorea und Manchukuo (Tokwon und Yenki) von der kommunistischen Flutwelle nach dem zweiten Weltkrieg weggespült wurden, begann die deutschen Benediktinermissionen sogleich in Südkorea ein neues Kloster zu erstellen, die Abtei Waegwan, die inzwischen bereits Mutter eines rein koreanischen Priorates bei Pusan geworden ist. Noch mehr: An die 150 kleine Klösterlein (Zellen) sind als Urzellen christlicher Gemeinden und christlicher Kultur in den von St. Ottilien betreuten Missionsgebieten entstanden.

Erst jetzt wird allmählich sichtbar, welch tiefen und entscheidenden Einfluß beispielsweise das Arbeiten der Ottilianer Mönche auf die religiöse, nationale (Sprache!) und rechtliche Physiognomie und heutige Struktur Tansanias genommen und damit — zusammen mit anderen Kräften — an der Gestaltung eines neuen Afrika mit Hand angelegt hat.

### Die Gründungsgeschichte

Einer Gesamtdarstellung der Ottilianer Kongregation standen bislang viele Schwierigkeiten entgegen, vor allem die Tatsache, daß in Heimat und Mission durch Krieg, Aufhebung und Zerstörung von Klöstern und Missionsstationen wichtiges archivalisches Material zugrundegegangen ist. Noch 1947 sind die gesamten St. Ottilien betreffenden Archivalien beim bayerischen Kultusministerium in München durch einen Großbrand vernichtet worden. Lange Zeit waren ferner nach 1945 Archive nicht geordnet und darum nicht zugänglich. Diese Zeit ist nun wieder im wesentlichen vorbei. So durfte jetzt in dem zweibändigen Werk „Der fünfarmige Leuchter“ (das Wappenzeichen St. Ottiliens!) der Versuch einer Darstellung des Werdens und Wirkens St. Ottiliens unternommen werden. Der eben erschienene erste Band befaßt sich ausführlich (auf 336 Seiten) mit der Gründungsgeschichte St. Ottiliens von 1883 bis 1902, dargestellt von P. Frumentius. P. Viktor Dammertz beschäftigt sich anschließend in je einer rechtsgeschichtlichen und einer kanonistischen Studie über Entwicklung und Fragen der Verfassung der Kongregation.

Die Ausführlichkeit der Gründungsgeschichte rechtfertigt sich damit, daß es dar-

um ging, die ganz besonders gelagerten Bedingungen, in die St. Ottilien hineingestellt wurde, im gesamten Milieu des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Dabei stellt sich heraus, daß das etwas verächtlich abgetane 19. Jahrhundert in mancher Hinsicht eine große Zeit war. Die religiösen Kräfte erwachten erneut nach der französischen Revolution und dem Weltenbrand, den Napoleon über Europa gebracht hat. Vor allem ist die Epoche von Napoleon bis zum ersten Weltkrieg eine der missionarischen Epochen der christlichen Bekenntnisse und Glaubensgruppen überhaupt, und auch Deutschland hat daran großen Anteil. Beispielsweise kann im Zusammenhang mit der Gründung St. Ottiliens herausgestellt werden, welch großer Förderer St. Ottiliens und der Mission der Augsburger Bischof Pankratius von Dinkel (†1894) war. Er hat schon von 1877 an deutsche Dominikanerinnen nach Südafrika entsandt. Das war eine einzigartige (und in Deutschland unerhörte) Tat. Dieser Initiative ist zu einem erheblichen Teil die heutige Blüte der südafrikanischen Kirche und die Förderung des dortigen Bildungswesens zu danken. Diese Lehrschwestern unterrichteten in ihren Schulen evangelische und andersgläubige Kinder ebenso wie die katholischer Eltern.

Der deutsche Katholizismus hatte es im 19. Jahrhundert nicht leicht. Der Liberalismus war vorherrschend und saß in den Amtsstuben und Ministerien. Dazu kam Bismarcks Kulturkampf, der eine Abdrosselung der katholischen Kirche als letztes Ziel verfolgte. Bei solcher Lage konnte sich keinerlei Entfaltung kirchlichen Lebens zeigen. Die geistlichen Berufe, vor allem die missionarischen, gingen ins Ausland. So hat ein Arnold Jansen ein Missionshaus jenseits der holländischen Grenze aufgebaut.

#### **Minister Lutz ebnete die Wege**

Der einzige und erste, der es wagte, in Deutschland selber 1883, in der Zeit des abklingenden Kulturkampfes ein Missionshaus aufzumachen, war P. Andreas Amrhein, ein Benediktiner von Beuron dazu noch Schweizer und ohne deutsche Staatsangehörigkeit, was doch unerläßl. Voraussetzung für sein Auftreten war. Wie er in Reichenbach in der Oberpfalz anfang und von dem als kulturkämpferisch verschrienen Minister Lutz dazu die Wege geebnet erhielt, liest sich in den Akten wie ein Roman. Uebrigens kann gezeigt werden, daß Lutz längst nicht dieser in-



tolerante Kirchenfeind war, für den man ihn ausgegeben hat. Zugute kam Amrhein, daß Deutschland eben damals Kolonien erwarb und dafür Missionare brauchte. Das war die Chance Amrheins. Sie verlieh seinem Werk eine Berechtigung, nötigte ihn aber zu einem verfrühten Missionseinsatz seiner Genossenschaft 1887, in jenem Jahr, in dem er sein Missionshaus (zum großen Teil wegen ständiger Differenzen mit dem Regensburger Bischof Senestrey) aus der Oberpfalz nach Emming-St. Ottilien verlegte. Hart und verlustreich war der Anfang der Ottilianer Ostafrikamission. Die erste Missionsexpedition vom November 1887 hatte kaum in elfmonatiger Arbeit die erste Missionsstation in Pugu (bei Dar-es-Salaam) aufgebaut da wurde die Station im Buschiriauftand (1888/89) überfallen, niedergebrannt und das Missionspersonal — dreien gelang die Flucht — teils ermordet, teils gefangen genommen und erst um hohes Lösegeld freigegeben. Dieser erste Aufstand, wie auch der weit schlimmere Maji-Maji-Aufstand von 1905, der noch größere Blutopfer von der Mission forderte, waren zu einem beträchtlichen Teil hervorgerufen durch das unkluge und teilweise brutale Auftreten mancher deutscher Beamter.

#### **Berlin gab neue Devise aus**

Das eine Gute hatte die schwierige Situation in Deutsch-Ostafrika (wie auch in anderen deutschen Kolonien), daß nämlich Berlin erkannte, wie notwendig es Missionare brauchte. Um der Missionen willen wurde vom Auswärtigen Amt die Devise ausgegeben, die Mission sei eine patriotische, nicht aber eine konfessionelle Angelegenheit. Das aber führte dazu, daß der Kulturkampf stillschweigend beendet wurde, und daß Missionsgenossenschaften sich in Deutschland niederlassen durften.

St. Ottiliens Einsatz in Afrika (wie der französischer Missionsgenossenschaften) war in den ersten beiden Jahrzehnten (seit 1887) heroisch. Bis 1914 errechnet sich das durchschnittliche Lebensalter der Kongregation in Heimat und Afrikamission auf 30 Lebensjahre und etwa zwei Profefßjahre. Schuld an den vielen Todesfällen dieser jungen Menschen war die gefürchtete Malaria, deren Erreger zunächst unbekannt war. Erst 1895 entdeckte ihn der deutsche Professor Koch. und mit der Zeit fand sich auch eine brauchbare Therapie und Prophylaxe. Dennoch, trotz der erschreckenden Todesziffern, gelang es

den Benediktinern, bis 1914 eine verheißungsvolle Mission in dem südlichen Teil Deutsch-Ostafrikas aufzubauen.

Das ist ein Ruhmesblatt dieser alten Missionarsgeneration.

Diese Erfolge, die die schwierige Zeit des Weltkrieges und der Nachkriegszeit überdauerten, in der die deutschen Missionare vertrieben waren, sind vor allem den von den Benediktinern im ganzen Land errichteten Missionsschulen zu verdanken, denen besonders Bischof Thomas Spreiter, ein Regensburger, größte Sorgfalt zuwandte. Wenn heute Tansania Kisuheli als einheitliche Landessprache besitzt, dann ist das ein ganz spezielles Verdienst dieses Bischofs und der Ottilianer Missionare. Ähnliches gilt für das Gebiet der Rechtsprechung, um das sich später Bischof Joachim Ammann von Ndanda Verdienste erworben hat durch seine besondere Art der Missionierung.

#### **Schwierige Anfangsjahre**

Doch zurück zu den Anfängen des Klosters St. Ottilien in Emming. P. Amrhein wollte eigentlich von Anfang an ein Benediktinerkloster errichten. Das war aber von Staats wegen unmöglich. Selbst der wohlwollende Minister von Müller sah um 1891/92 noch keinen Weg zu diesem Ziel. Erst der Missionseinsatz in Afrika erzwang sozusagen die benediktinische Konstituierung, allerdings erst nach der Resignation Amrheins. Der Präfekt der Propaganda Kardinal Ledochowski († 1902), der St. Ottiliens Arbeiten sehr schätzte, erreichte 1896 durch seine große diplomatische Kunst bei der bayerischen Regierung, daß die entsprechenden Schritte durchgeführt werden konnten. St. Ottilien erhielt den Abt Ildefons Schober von Seckau zunächst als Visitator, dann als Generalsuperior für sechs Jahre, dazu noch P. Ludger Leonard aus Beuron als Prior. 1896 wurde St. Ottilien Priorat und 1902 Abtei. Damit war der Grund gelegt für eine benediktinische Kongregation. Erstaunlich ist, wie viele junge Menschen in den schwierigen Anfangsjahren aus Missionsbegeisterung in St. Ottilien eintraten. So war es möglich, schon bald zum Missionseinsatz hinzu in Bayern neue Niederlassungen zu gründen, nämlich 1901 ein Seminar St. Ludwig in Unterfranken, das später verlegt und zur Abtei Münster-schwarzbach wurde, ferner Schweiklberg in Niederbayern.

### **Mit neuem Mut nach Südkorea**

Obwohl St. Ottilien von Anfang an in Deutsch-Ostafrika ein Missionsgebiet von der Ausdehnung der heutigen Bundesrepublik zu betreuen hatte, ein Gebiet, das erst erschlossen und dessen Bewohner langsam und mit viel Geduld geschult und zu selbstverantwortlichen Menschen erzogen werden mußten, folgte Erzabt Norbert Weber 1908 dem inständigen Hilferuf des Apostolischen Vikars von (ganz) Korea. Dieser bat um die Errichtung von Schulen in Seoul. Aber schon der erste Weltkrieg und die Schulpolitik der Japaner, die die eigentlichen Herren Koreas waren, und die das Schulmonopol anstrebten, machte diese Arbeit unmöglich. 1920 wurden jedoch St. Ottilien große Missionsgebiete in Nordkorea und der Mandschurei zugewiesen, in denen die Ottilianer bis zur kommunistischen Invasion 1949 arbeiteten. Diese Invasion brachte das Ende der sich gut entwickelnden Missionen, den Missionaren aber das Konzentrationslager und manchem darin den Hunger- und Erfrierungstod. Dennoch begannen die überlebenden Koreamissionare nach zweijährigem Deutschland-Aufenthalt 1956 mit neuem Mut erneut in Südkorea.

Seit 1926 war es den Ottilianern wieder möglich, in Ostafrika zu missionieren. Man übernahm nunmehr das südliche Drittel des ehemaligen großen Gebietes. Der Krieg von 1914-18 hatte aber St. Ottilien gelehrt, außerhalb Deutschlands Fuß zu fassen. So entstanden Gründungen in der Schweiz, in Nord- und Südamerika und auf den Philippinen. Zugleich wurde 1922 ein neues Missionsgebiet in Südafrika übernommen.

Über all dies und die Entfaltung der Heimatklöster der Ottilianer Kongregation berichtet ausführlich der bald erscheinende zweite Band von „Der fünfarmige Leuchter“. Der erste Band ist bereits erschienen: „Der fünfarmige Leuchter“, herausgegeben von P. Frumentius Renner, 376 Seiten, reich illustriert (DM 28,-) Leinen.



## MITARBEITER

**Charlier Wilhelm, Landesamt für Denkmalpflege**

**Fried, Dr. Pankraz, München**

**Hamberger, Hanns, Landsberg**

**Hanke, Dr. Gerhard, Dachau**

**Hartlmaier Josef, Issing**

**Huber Anton, Erpfting**

**Kraus Karl, Hofstetten**

**Lichtenstern Anton, Landsberg**

**Lorenz Ingrid, Landsberg**

**Münzer Klaus, Neu-Erpfting**

**Pflanz Eduard, Landsberg**

**Tomsche Erich, Landsberg**

**Vogt Ernst, Neugreifenberg**

**Welz Heinrich, Walleshausen**

## BILDERNACHWEIS

**Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege: 5**

**Prähistorische Staatssammlung: 3**

**Pflanz Eduard: 7**

**Lichtenstern-Huber: 5**

**Dem Dominikus-Zimmermann-Gymnasium und dem Landratsamt verdanken wir die kostenlose Überlassung einiger Klischees.**

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . . .	5
Landsberg am Lech im Dreißigjährigen Krieg . . . . . von Ernst Vogt	7— 21
Torstenson zur Erstürmung Landsbergs . . . . . von Eduard Pflanz	22— 26
Die Entdeckung einer römischen Villa bei Erpfting . . . . . von Anton Lichtenstern	27— 33
Jungsteinzeitliche Moorsiedlung in Pestenacker . . . . . von Eduard Pflanz	34— 48
Reihengräber in Unterigling . . . . . von Wilhelm Charlier	49— 52
Massengrab am Landsberger Burgberg . . . . . von Eduard Pflanz	53— 57
Spötting, eine Wurzel von Landsberg . . . . . von Josef Hartlmaier	58— 62
Quellen für Landsberg und Pfetten . . . . . von Dr. Pankraz Fried	63— 66
Die Staufer am Lechrain . . . . . von Dr. Pankraz Fried	67— 69
Das erste Gymnasium in Landsberg . . . . . von Eduard Pflanz	70— 72
Ein Landsberger im Reich der Mitte . . . . . von Ingrid Lorenz	73— 80
Die Hintergründe der Sendlinger Tragödie . . . . . von Klaus Münzer	81
Tragödie von Sendling . . . . . von Ernst Vogt	82— 86
Der Freischütz am mittleren Lech . . . . . von Karl Kraus	87— 90

Dachauer Neubürger in der Zeit vor 1800 . . . . .	91— 93
von Dr. Gerhard Hanke	
Briefprotokolle der Stadt Landsberg . . . . .	94—101
von Wilhelm Neu	
Wie schwer sind Akten? . . . . .	102
Verteuerung der Lebensmittel befürchtet . . . . .	103—105
(von der Gründung des Ursulinerinnenklosters)	
Aus alten Familienpapieren . . . . .	105
von Heinrich Welz	
Sie wollten nach Griechenland auswandern . . . . .	106—111
von Dr. Pankraz Fried	
Unter dem Taufkissen ein Amulett . . . . .	112—114
von Anton Huber	
Der erste Zug erreicht Landsberg . . . . .	115—118
von Erich Tomsche	
Eisenbahnpremiere . . . . .	119—122
von Erich Tomsche	
Fünf Lokomotiven . . . . .	123—127
von Erich Tomsche	
Von Kaufering über Landsberg-Ost nach Rott . . . . .	128—136
von Karl Kraus	
Die Zukunft gehört dem Automobil . . . . .	137—140
von Hanns Hamberger	
Die einstigen Landgerichte . . . . .	141—142
von Anton Huber	
St. Ottiliens Aktionsradius . . . . .	143—147
Mitarbeiter . . . . .	149
Bildnachweis . . . . .	149
Inhaltsverzeichnis . . . . .	150—151

# BAYER

Gegr. 1899

**AM HAUPTPLATZ**

---

Spiel-, Holz-, Haushaltwaren – Schirme

---

**891 LANDSBERG A. LECH**

## Der **Bastlerladen**

*M. Doll*

Landsberg/Lech

Vordere Mühlgasse 186

Telefon 22 06



Ihr Fachgeschäft für günstigen Einkauf



LANDSBERG

VORDERANGER 226

TELEFON 30 98

**Gardinen  
Teppiche**

**O. Sporer**

Parfümerie ✦ Lederwaren

Kosmetik ✦ Reisegepäck



Landsberg a. Lech · Herkomerstr. 89 · Tel. 20 87

Buchhandlung · Papier · Schreibwaren

# Georg Verza

Inh. A. Suppmann oHG

891 LANDSBERG A. LECH

HAUPTPLATZ 10 · Ruf 0 81 91/21 85

# Peter Schmid

ELEKTRO-FACHGESCHÄFT

---

Elektro-Installation  
Beleuchtungskörper  
Elektro-Geräte  
Radio · Fernsehen  
Eigene Werkstätte

---

**891 Landsberg a. Lech**

SCHLOSSERGASSE 349 · TELEFON 22 93



## Walter Geyer KG

Vertreter der Daimler-Benz AG.

Landsberg a. Lech - Breslauer Straße 40 - Tel. 25 45

Isotex - Isolierbaustoffe - Hebel-Fachhändler - Betonwaren  
Mülltonnenboxen - Garten- und Terrassenplatten - Säulen  
Bossensteine - Blumen- und Pflanzgefäße - Fliesen - Mosaik  
Klinker - Glasbausteine - Sillan - Illbruck-Rohrisolierung  
Garagentore - Gitterroste - Fußabstreifer - Kellerfenster und  
-schächte - feuerh. Stahltüren und -luken - Hauseingangstüren  
Stahlürzargen - Tür- und Fenster-Elemente - Türblätter in  
Platal, ZK und verschiedene Holzarten

## W. Renner GmbH., Baustoffe

**Landsberg, Galgenweg 2**

(Schongauer Dreieck), Telefon 5 54

Verkauf auch Samstag bis 11.30 Uhr

# SEIT GENERATIONEN

*das heimische Geldinstitut für jedermann*



**Gutes kauft man im**



**Landsberg/Lech — Am Hauptplatz**

# Ihre Heimtextilien

aus dem



seit 1889

Schon der großen Auswahl wegen und ...  
man wird dort gut beraten!

## RICHARD LE DROFF verwirklicht Kaminträume

Dank des außergewöhnlichen Angebotes an offenen  
Kaminen:  
günstige Festpreise - individuelle Auswahlmöglich-  
keit durch 1200 verschiedene Ausührungsarten -  
Funktionsgarantie - für Alt- und Neubau, für  
Bungalow und Mehrfamilienhaus.  
Besuchen Sie unser KAMIN-STUDIO oder fordern  
Sie unverbindlich weitere Informationen an.

KAMIN-STUDIO  
**NEUBRAND**

891 Landsberg am Lech  
Am Hauptplatz Nr. 9

# Heimatgeschichte - Kulturgeschichte

Im Herbst erscheint:

LEO WEBER

## Als die Römer kamen

Augusta vindelicorum und die Besiedlung Raetiens

ca. 350 Seiten, reich illustriert, viele Karten und Pläne  
Leinen, DM 35,-

Für viele Teile des Imperium Romanum haben wir nur ganz wenige literarische Quellen, so auch für die Provinz Raetien und deren Hauptstadt Augusta vindelicorum (Augsburg). Statt dieser schriftlichen Hinweise müssen die archäologischen Zeugnisse, Funde und Befunde, herangezogen werden. Sie können uns über die Geschichte, die Kultur, die Wirtschaft und die Religion sehr viele Aufschlüsse geben. In allgemeinverständlicher Form soll hier die römische Zeit Augsburgs und der Provinz Raetien aufgezeigt und dargestellt werden.

ROLF WÜNNENBERG

## Landsberg

Bild einer alten bayerischen Stadt

ca. 170 Seiten, reich illustriert, geb., ca. DM 12,80

Landsberg ist eine der ältesten Städte Bayerns. Der treppenförmige Aufbau der Altstadt am Lechhang mit ihrem noch erhaltenen mittelalterlichen Festungsgürtel, ihren ehrwürdigen Türmen, Toren, Kirchen und Bürgerhäusern wurde von der Vergangenheit geformt.

Die beruhigende Schönheit der Landschaft zwischen dem Lech und dem Ammersee gibt Landsberg den zusätzlichen Reiz. Natur und Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart ergänzen sich in dieser schönen Stadt sinnvoll zu einem harmonischen Ganzen.

**LANDSBERGER VERLAGSANSTALT LANDSBERG AM LECH**

Die Brille von



Seebauer KG

OPTIKERMEISTER  
UHRMACHERMEISTER

Lieferant aller Krankenkassen

Landsberg am Lech · Herkomerstraße 23



*Inmitten alter, ehrwürdiger Mauern -  
hinter historischer Fassade -  
verkaufen wir in gepflegten Räumen*

## MODISCHE KLEIDUNG

BEKLEIDUNGSHAUS

*Dabei bemühen wir uns,  
jeden Kunden persönlich und  
individuell zu beraten.*

*Auch auf Ihren Besuch freuen  
wir uns.*





# Wir haben Schuhe für jeden



Nette Menschen – mit allen stehen wir auf gutem Fuß. Denn wir haben sportliche, elegante, damenhafte, männlich-markante, klassische, robuste, kinderliebe und extra-bequeme Schuhe. Wir haben Schuhe für alle.

**SCHUHHAUS**

# PFLANZ

891 Landsberg/Lech · Vorderer Anger 274

Gegründet vor 1625

# **Manta. Formel für elegantes, sportliches Fahren.**

Mit elastischen, wirtschaftlichen Motoren von 60 bis 90 PS. Und einem ausgewogenen, sicheren Fahrwerk.

Erleben Sie das Manta-Fahrgefühl.  
Schon auf einer Probefahrt.



## **AUGUST POPP KG**

**Auto-Großhandel**

**Landsberg/Lech**

**Tel. 22 88**

**Buchloe**

**Tel. 5 88**